

Mitteilungen

Themen:

Rechtsextremismus
Westf. Kinderheim Hamm
DIA-TRAIN

Die *Mitteilungen des Landesjugendamtes* finden Sie auch im Internet. Ab Nr. 138 wird die Publikationsreihe als Acrobat-Datei (pdf) und in einem universellen Textverarbeitungsformat (rtf) im Internet-Service des Landesjugendamtes angeboten.

Mitteilungen des Landesjugendamtes im Internet:
<http://www.lwl.org/lja/mit.htm>

Landesjugendamt im Internet:
<http://www.lja-wl.de>

**Beiträge bitte in Schriftform *und* gleichzeitig auf PC-kompatiblen Datenträgern in gängigen Textformaten.
Autoren bitte Angaben zur Person.**

Herausgegeben vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe - Landesjugendamt und Westf. Schulen -

Verantwortlich: Landesverwaltungsdirektor Hans Joachim Stahl
Gestaltung: Mechthild Verhoeven
Foto Titelseite: Ferdinand Jendrejewski

Münster, im März 2001
ISSN 0937-7123

Inhaltsverzeichnis

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Pressemitteilungen der 89. Arbeitstagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) vom 15. bis 17. 11. 2000 in Hamburg

- **Diskussion über Referentenentwurf des Sozialgesetzbuches IX und die Auswirkungen auf die Jugendhilfe** 5
- **Rechtsradikalismus - nicht nur ein Problem Jugendlicher** 6
- **Diskussion über die vom Bundestag verabschiedete Änderung des Kindesunterhaltsrechts** 7
- **Zehn Jahre Kinder- und Jugendhilfegesetz** 8

Rechtsextremismus

Stärkung von Demokratie und Zivilcourage als Antwort der Jugendhilfe auf Extremismus und Gewalt

Fachkongress des Landesjugendamtes am 7. 2. 2001 in Münster

- **Phänomene und Ursachen von Rechtsextremismus bei Kindern und Jugendlichen** 9
oder: **Braune Saat in jungen Köpfen - was ist zu tun?**
Rainer Dollase
- **Arbeitsprinzipien der Jugendhilfe im Umgang mit Rechtsextremismus** 27
Benedikt Sturzenhecker
- **Rechtsextremismus - Welche Rolle spielen Mädchen und junge Frauen?** 39
Cäcilia Debbing / Marita Ingenfeld
- **Von klein auf gegen Rassismus** 45
Notwendigkeit und Entwicklung trägerübergreifender Zusammenarbeit
Gerd Detering
- **Von klein auf gegen Rassismus** 48
Interkulturelle Öffnung von Tageseinrichtungen für Kinder
Peter Buchmann
- **Antigewalttraining auch mit rechtsextremen Jugendlichen** 52
Hermann Kohaus
- **Antirassismustrainings für Fachkräfte der Jugendhilfe** 59
Anne Broden
- **Migranten organisieren sich selbst** 62
Ingibjörg Pétursdóttir

Ausstellung über das NS-Verbrechen Kindereuthanasie

- **“Wunden der Erinnerung”** 67
Eine künstlerische Annäherung an das Phänomen “Kindereuthanasie” am Beispiel von Elisabeth Hecker, Erste Direktorin der Westf. Klinik für Jugendpsychiatrie, Gütersloh, ab 1965 Hamm
Wilfried Huck

25 Jahre Westfälisches Heilpädagogisches Kinderheim Hamm

Westfälisches Heilpädagogisches Kinderheim Hamm Grußworte zum 25-jährigen Bestehen am 26. September 2000

- Landesrat Prof. Dr. Dr. Wolfgang Gernert, Leiter Landesjugendamt und Westfälische Schulen 79
- Thomas Hunsteger-Petermann, Oberbürgermeister der Stadt Hamm 80
- Willibald Limberg, Vorsitzender des Ausschusses Jugendheime 81
- Kurt Frey, Leiter des Westf. Heilpädagogischen Kinderheims Hamm 82

Wahlbeteiligung von Jungwählern

- Wahlbeteiligung von Jung- und Erstwählern bei der Landtagswahl 2000** 85
Norbert Kozicki

DIA-TRAIN

- DIAGnose - und TRAINingseinheit zur Potenzialerschließung und individuellen
Entwicklungsförderung** 91
Petra Lippegauß

Medien

- Prof. Kurt Witterstätter: 99
Soziale Sicherung
Klaus Bethlehem
- Benno Biermann/Erika Bock-Rosenthal/Martin Doehlemann/Karl-Heinz Grohall: 99
Soziologie
Hans Joachim Stahl
- Paritätischer Wohlfahrtsverband/Stiftung Mitarbeit (Hg.): 99
In guter Gesellschaft
Wolfgang Gernert
- Leppin/Hurrelmann/Petermann (Hrsg.): 100
Jugendliche und Alltagsdrogen
Klaus Bethlehem
- Eugen Drewermann: 100
Strukturen des Bösen
Hans Joachim Stahl
- Der Brockhaus multimedial 2001 premium** 101
Hans Joachim Stahl
- Kindlers Neues Literatur-Lexikon** 102
Hans Joachim Stahl
- Studienbibliothek Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka** 102
Hans Joachim Stahl
- Kinder- und Jugendbücher bei Gerstenberg** 103
Hans Joachim Stahl
- Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften:
BPjS-Aktuell Dezember 2000 und Januar 2001 107
Nachtrag zur Ausgabe 4/00 des BPjS-Aktuell 2000 111

Termine

- 02.04. - 04.04.2001 **Fachtagung für kommunale Jugendhilfeplaner/innen in NRW**
Jugendhilfeplaner/innen in Nordrhein-Westfalen
Politische Akademie Biggese, Attendorn
- 02.04. - 04.04.2001 **Kinder psychisch kranker Eltern**
Mitarbeiter/innen aus Jugendämtern, Allgemeinen Sozialen Diensten und ambulanten erzieherischen Hilfen
Heimvolkshochschule "Gottfried Könzgen", Haltern
- 03.04. - 04.04.2001 **Arbeitstagung für Leiter/innen und leitende Mitarbeiter/innen der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen**
Leiter/innen und leitende Mitarbeiter/innen der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen
Jugendhof Rheinland, Königswinter
- 04.04. - 06.04.2001 **Das Kinderhaus - ein Lebens- und Erfahrungsraum für alle Altersstufen**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Jugendhof Vlotho
- 23.04.2001 **"Heute hier, morgen dort..." - befristete Pflegeverhältnisse**
Mitarbeiter/innen und Führungskräfte öffentlicher und freier Träger der Jugendhilfe
Franz-Hitze-Haus, Münster
- 25.04. - 27.04.2001 **Wie machens die Anderen? - Die Praxis des Waldorfindergartens**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Landhotel Meier-Gresshoff, Oelde
- 02.05. - 04.05.2001 **Jugendgerichtshilfe - Einführungslehrgang**
Mitarbeiter/innen der Jugendgerichtshilfe der öffentlichen und freien Träger, Mitarbeiter/innen der Allgemeinen Sozialen Dienste
Jugendhaus Hardehausen, Warburg
- 02.05. - 04.05.2001 **Die Arbeit mit den Biografien der Kinder und Jugendlichen vor dem Hintergrund der eigenen Biografie (Einführungslehrgang)**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Diensten und Einrichtungen der erzieherischen Hilfen
Kath. Landvolkshochschule "Schorlemer Alst", Warendorf-Freckenhorst
- 02.05. - 05.05.2001 **Open Space Training**
Fort- und Weiterbildner/innen, Führungskräfte, Planer/innen und weitere Interessierte (nicht nur aus der Jugendhilfe)
Jugendhof Vlotho
- 07.05. - 08.05.2001 **Wirksamkeitsdialog für die Offene Kinder- und Jugendarbeit**
Leiter/innen von Maßnahmen und Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Jugendpfleger/innen, Mitarbeiter/innen von Regionalstellen usw.
Jugendhof Vlotho
- 07.05. - 09.05.2001 **Stadtteilorientiert planen, strukturieren, arbeiten - Methodenseminar**
Mitarbeiter/innen der öffentlichen und freien Jugendhilfe, Sozialhilfe, Gesundheitswesen und Schulen, die schon oder zukünftig stadtteilorientiert arbeiten.
Politische Akademie Biggese, Attendorn
- 07.05. - 09.05.2001 **Konfliktmanagement - Konflikte als Chancen**
Mitarbeiter/innen in Allgemeinen Sozialen Diensten und Diensten und Einrichtungen der erzieherischen Hilfen
Heimvolkshochschule "Gottfried Könzgen", Haltern
- 07.05. - 11.05.2001 **Gemeinsame Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern - Langzeitfortbildung mit Zertifizierung (4. Seminarblock)**
Sozialpädagogische Fachkräfte
Westfälisches Berufskolleg Fachschulen Hamm
- 09.05. - 12.05.2001 **Werkpädagogik - Zertifikatskurs für Werkanleiterinnen und Werkanleiter in Jugendwerkstätten - Aufbaukurs zum Grundkurs I (Teil 3)**
Werkanleiter/innen in Jugendwerkstätten in Nordrhein-Westfalen
Gästehaus im Kreuzviertel, Münster
- 16.05. - 18.05.2001 **Selbst ist das Kind - Formen offener Arbeit**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Kolpingbildungsstätte Coesfeld
- 18.05. - 19.05.2001 **Probleme von Pflegekindern - Grenzerfahrung und Entwicklungschance für Kinder und Familie**
Mitarbeiter/innen des Pflegekinderdienstes des Allgemeinen Sozialen Dienstes und Hilfen

- zur Erziehung
Landhotel Meier-Gresshoff, Oelde
- 21.05. - 23.05.2001 **“Auf die Leitung kommt es an” - sozialpädagogisches Management (2. Block)**
Sozialpädagogische Fachkräfte in Leitungsfunktionen
Kolpingbildungsstätte Coesfeld
- 22.05. - 23.05.2001 **Außen und trotzdem mitten drin - die Fachkraft in der Adoptionsvermittlung und ihr Klientel**
Fachkräfte der Adoptions- und Pflegekinderdienste
Jugendhaus Hardehausen, Warburg
- 28.05. - 30.05.2001 **Das ist doch sonnenklar - die Umwelt spielerisch erfahren und verstehen**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Jugendhof Vlotho
- 30.05. - 01.06.2001 **Aktuelle und spezielle Fragen zur Führung von Vormundschaften, Pflegschaften und Beistandschaften**
Mitarbeiter/innen für Beistandschaften, Vormundschaften und Pflegschaften
Jugendhaus Hardehausen, Warburg
- 06.06. - 08.06.2001 **Brauchen Kinder Märchen?**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Politische Akademie Biggese, Attendorn
- 11.06. - 13.06.2001 **“100 Sprachen” hat das Kind - das Konzept der Reggio-Pädagogik**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Jugendhof Vlotho
- 18.06. - 20.06.2001 **Konflikte vorprogrammiert? - Die Hausaufgaben und die Zusammenarbeit von Schule und Tageseinrichtung**
Sozialpädagogische Fachkräfte aus Tageseinrichtungen, Grundschulpädagog(inn)en,
Fachberater/innen
Landhotel Meier-Gresshoff, Oelde
- 18.06. - 20.06.2001 **Mit Kindern - nicht für Kinder planen**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Heimvolkshochschule Sorpese, Sundern-Langenscheid
- 19.06.2001 **Arbeitstagung für Leiter/innen und leitende Mitarbeiter/innen der Jugendämter in Westfalen-Lippe**
Leiter/innen und leitende Mitarbeiter/innen der Jugendämter in Westfalen-Lippe
Lünen
- 19.06.2001 **Selbstevaluation als Methode der Qualitätsentwicklung in der Erziehungshilfe (3. Kurseinheit)**
Fachkräfteteams aus Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe (pro Team mind. 2 Personen), die bereit sind, im Rahmen des Kurses eine eigene Untersuchung durchzuführen und zu dokumentieren
Kath. Landvolkshochschule “Schorlemer Alst”, Warendorf-Freckenhorst
- 20.06. - 22.06.2001 **“Die Spitze eines Eisbergs?” - Kinder und Jugendliche als Intensivtäter: Erscheinungsformen, Ursachen, Früherkennung, Handlungsansätze**
Mitarbeiter/innen des Jugendamtes, die mit Aufgaben der Jugendgerichtshilfe betraut sind
Heimvolkshochschule “Gottfried Könzgen”, Haltern
- 25.06. - 27.06.2001 **Die 0,4- bis 6-jährigen in der altersgemischten Gruppe**
Pädagogische Mitarbeiter/innen aus Tageseinrichtungen
Landhotel Meier-Gresshoff, Oelde

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Diskussion über Referentenentwurf des Sozialgesetzbuch IX und die Auswirkungen auf die Jugendhilfe

Pressemitteilung Nr. 5/2000 89. Arbeitstagung vom 15. bis 17. 11. 2000 in Hamburg

Vom 15. bis 17. November 2000 trafen sich die Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) zu ihrer 89. Arbeitstagung in Hamburg.

Zu Gast war Herr Hartmut Brocke von der Stiftung SPI, Regiestelle E&C. Er stellte den Leiterinnen und Leitern der Landesjugendämter das Modellprogramm "Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten" (E & G-Programm) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vor. Im Zentrum des Programms "Entwicklung und Chancen" stehen benachteiligte Kinder und Jugendliche in sozialen Brennpunkten und strukturschwachen ländlichen Regionen.

Auf der Tagesordnung stand auch der Referentenentwurf des neunten Buchs des Sozialgesetzbuchs, welches Regelungen zur Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen enthalten soll. Intensiv diskutiert wurden die sich aus der Einordnung der Jugendhilfe als Rehabilitationsträger ergebenden praktischen Auswirkungen.

Darüber hinaus beschäftigten sich die Mitglieder der BAGLJÄ mit der Änderung des Kindesunterhaltsrechts. Die Bundesarbeitsgemeinschaft kritisierte die Änderung des § 1612b Abs. 5 BGB wegen der bei der Umsetzung zu erwartenden Vielzahl von Problemen und der drohenden Überlastung der örtlichen Jugendämter.

Die Tagung in Hamburg widmete sich daneben u.a. datenschutzrechtlicher Vereinbarungen zwischen Jugendämtern und freien Trägern und der Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit. Die aktuellen Maßnahmen der Landesjugendämter gegen Rechtsextremismus und Gewalt standen ebenfalls auf der Tagesordnung. Auf der Homepage der BAGLJÄ im Internet (www.bagljae.de) findet man eine umfangreiche Übersicht der aktuellen Aktionen, Veranstaltungen und Maßnahmen der einzelnen Landesjugendämter.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Rechtsradikalismus - nicht nur ein Problem Jugendlicher

Pressemitteilung Nr. 6/2000 89. Arbeitstagung vom 15. bis 17. 11. 2000 in Hamburg

Vom 15. - 17.11.2000 trafen sich die Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter zu ihrer 89. Arbeitstagung in Hamburg. Bei dieser Tagung stand auch das Thema "Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und Gewalt" auf der Tagesordnung.

Dabei wurde hervorgehoben, daß Rechtsradikalismus vielfach als Jugendthema mißverstanden würde. Rechtsradikale und ausländerfeindliche Tendenzen in Deutschland könnten aber nicht einseitig der Jugend zugeschoben werden. Die BAG der Landesjugendämter fordert eine Änderung solch einseitiger Sichtweise: Markus Schnapka, Leiter des Landesjugendamtes Rheinland und Vorsitzender der BAG: "Die jungen Neonazis sind die Aktionsspitze einer Bewegung, die aus der Mitte unserer Gesellschaft heraus gebildet und unterstützt wird. Die quantitativ relativ kleine Gruppe rechtsradikaler Aktivisten erhält zu oft Billigung oder gar Sympathie aus Teilen der Bevölkerung, die das Jugendlichen-Alter längst verlassen haben."

Gerade deshalb sei ein Handeln gemeinsam mit jungen Menschen **gegen menschenverachtende** Haltungen und Handlungen notwendig. Die Landesjugendämter führen Fortbildungsveranstaltungen für Fachkräfte der Jugendverbände und Jugendämter durch, die sich mit dem Thema ursachenorientiert und auch kreativ auseinandersetzen, weil herkömmliche Methoden der sozialen Arbeit angesichts des durch Vorurteile geprägten Verhaltens häufig ihre Grenze erreichen. Sie setzen sich darüber hinaus für ein überlegtes Umgehen mit dem Phänomen "Gewalt" auseinander, weil eine pauschal geforderte "Gewaltfreiheit" illusorisch sei und an der Wirklichkeit vorbei gehe. Notwendig sei die Auseinandersetzung mit der Gewalt, um über ihre destruktive und ihre konstruktive Anwendung entscheiden zu können, Vorurteile zu überwinden und so Toleranz, Weltoffenheit und soziale Verständigung stabil werden zu lassen.

Die BAG der Landesjugendämter weist darauf hin, daß sozialpolitisch gesicherte Infrastrukturen in unseren Städten und Gemeinden auch für junge Menschen die beste Voraussetzung seien, sich gegen totalitäres Denken und Handeln zu stellen. Entscheidend sei aber auch das Vorbildverhalten der Erwachsenen. Dazu Markus Schnapka: "Diese Vorbildfunktion wird dann verspielt, wenn Ausländerfeindlichkeit und Rechtsradikalismus von der Erwachsenenwelt als Jugendproblem abgestempelt werden."

Eine Liste der aktuellen Aktionen, Veranstaltungen und Maßnahmen der Landesjugendämter gegen rechtsextreme Gewalt und Ausländerfeindlichkeit kann im **Internet unter www.bagljae.de** abgerufen werden.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Diskussion über die vom Bundestag verabschiedete Änderung des Kindesunterhaltsrechts

Pressemitteilung Nr. 7/2000 89. Arbeitstagung vom 15. bis 17. 11. 2000 in Hamburg

Vom 15. - 17. November trafen sich die Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter zu ihrer 89. Arbeitstagung in Hamburg.

Auf der Tagung befaßten sich die Leiterinnen und Leiter der Landesjugendämter auch mit der Änderung des § 1612 b Abs. 5 des Bürgerlichen Gesetzbuchs durch das Gesetz zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung und zur **Änderung des Kindesunterhaltsrechts**, die am 01.01.2001 in Kraft treten wird. Nach der verabschiedeten Neufassung der Vorschrift soll die grundsätzlich vorgeschriebene Anrechnung des hälftigen Kindergelds auf den Barunterhaltsanspruch des Kindes unterbleiben, soweit der Unterhaltspflichtige außer Stande ist, Unterhalt in Höhe von 135 % des Regelbetrages zu leisten.

Mit der Verabschiedung des Gesetzes blieben die wegen der zu befürchtenden Auswirkungen auf das Unterhaltssystem, die Praxis der Familiengerichte, der Jugendämter und bei den Unterhaltsgläubigern und -schuldern geäußerten Bedenken der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und der kommunalen Spitzenverbände gegen die Änderung des § 1612 b Abs. 5 BGB unberücksichtigt. Die BAGLJÄ hatte während des Gesetzgebungsverfahrens ihre ablehnende Position u.a. im Rahmen einer Expertenanhörung vorgetragen. Markus Schnapka, Vorsitzender der BAGLJÄ: "Damit wird das im Kern gute und wichtige Gesetz ein Stück entwertet."

Da der neugefaßte § 1612 b Abs. 5 BGB ab Januar 2001 ungeachtet der zu erwartenden Vielzahl von Problemen und der drohenden Überlastung der örtlichen Jugendämter als geltendes Recht anzuwenden ist, faßten die Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter auf ihrer Arbeitstagung in Hamburg den Beschluß, die Auswirkungen der Änderung des 1612 b Abs. 5 BGB auf die Praxis der Jugendämter kritisch zu beobachten, die Informationen über die Gesetzesumsetzung zu sammeln, um sie später im Zusammenhang mit Vorschlägen zur Nachbesserung des Kindesunterhaltsrechts mit einbringen zu können. Damit folgten sie einer Empfehlung des Rechtsausschusses des Bundestages, wonach die Bundesregierung gebeten wird, die Auswirkungen der in § 1612 b Abs. 5 BGB vorgeschlagenen Änderungen in der Praxis zügig und gründlich zu überprüfen und Vorschläge zu einer Neuregelung des Unterhaltsrechts einzubringen.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Zehn Jahre Kinder- und Jugendhilfegesetz

Pressemitteilung Nr. 8/2000 89. Arbeitstagung vom 15. bis 17. 11. 2000 in Hamburg

Vom 15. - 17.11.2000 trafen sich die Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter zu ihrer 89. Arbeitstagung in Hamburg.

Auf der Tagesordnung stand ein Rückblick auf die Fachtagung "10 Jahre Kinder- und Jugendhilfegesetz", die vom 04. - 06.10.2000 in Dresden stattgefunden hat. Mitveranstalter war die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter. In diesem Zusammenhang befaßten sich die Leiterinnen und Leiter der Landesjugendämter auf der Sitzung 10 Jahre nach dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes in Hamburg mit dem heutigen Stand und der Perspektive der Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland.

Dabei waren sich die Mitglieder der BAGLJÄ darüber einig, daß die Verbindlichkeit des Gesetzes in einigen Bereichen noch zu wünschen übrig lasse. Dies gelte insbesondere für die sozialen Infrastrukturleistungen im Bereich der Familienförderung und der Jugendsozialarbeit. Verbesserungsbedürftig sei daneben auch die Rechtsstellung von Kindern und Jugendlichen im Kinder- und Jugendhilfegesetz, denen gesetzlich ein eigenständiges Anspruchsrecht eingeräumt werden sollte.

10 Jahre nach dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes sei eine Strukturdebatte in der Jugendhilfe erforderlich, um die weitere sachgerechte Umsetzung des Gesetzes in der praktischen Arbeit voranzutreiben. Daneben gelte es auch, das spezifisch sozialpädagogische Profil in der Jugendhilfe zu schärfen. In diesem Sinne müsse eine professionelle Grundorientierung in der öffentlichen Jugendhilfe erfolgen. Auch die notwendige Qualitätsdebatte in der Jugendhilfe dürfe nicht fachfremd von außen gesteuert werden, sondern müsse als reflexive Selbststeuerung der Fachebene betrieben werden. Die Leiterinnen und Leiter der Landesjugendämter hoben in Hamburg hervor, daß die Jugendhilfe kontinuierlich professionell, produktiv und engagiert auf Veränderungen in der Gesellschaft reagieren müsse. Denn die Jugendhilfe im Sinne des Kinder- und Jugendhilfegesetzes sei als gesellschaftspolitische Sachwalterin für die nachwachsende Generation anzusehen.

Stärkung von Demokratie und Zivilcourage als Antwort der Jugendhilfe auf Extremismus und Gewalt

**Fachkongress des Landesjugendamtes
am 7. 2. 2001 im Landeshaus in Münster**

Rainer Dollase

Phänomene und Ursachen von Rechtsextremismus bei Kindern und Jugendlichen oder: Braune Saat in jungen Köpfen - was ist zu tun?

Der neuerliche Anstieg des Rechtsextremismus Kindern und Jugendlichen in den Jahren 1999 und 2000 ist ebenso Anlass zu großer Besorgnis wie auch zu kausaler Verunsicherung. Man weiß nicht genau, warum er jetzt erneut entstanden ist. Eine einzige und "wahre" Theorie des Rechtsextremismus gibt es nicht - vorhandene Forschung kann bestenfalls Tendenzen aufzeigen, die ursächlich zur Ausbildung von rechtsextremistischen Einstellungen bei Kindern und Jugendlichen führen können, aber nicht zwangsläufig müssen. Nicht jeder "Modernisierungsverlierer" wird rechtsextrem, keinesfalls jeder Arbeitslose driftet nach rechts ab. Und auch der familiäre Kontext entpuppt sich bei manchen Rechtsextremen als psychosozial völlig normal. Wer behauptet, dass es die eine wahre Theorie gäbe, ist unseriös.

In der vorliegenden Abhandlung sollen die theoretischen und empirischen Widersprüche deutlich gemacht werden. Was uns nicht hindern wird, etwas gegen den Rechtsextremismus zu tun, denn theoretische und kausale Unsicherheit muss nicht mit Untätigkeit verbunden sein. Deshalb umfasst die Gliederung drei Punkte:

- Wie sieht der Rechtsextremismus bei Kindern und Jugendlichen aus? - Untersuchungsergebnisse, Definitionen und Phänomene.
- Erklärungen, Ursachen und Theorien - verbreitete, vernachlässigte und verleugnete Gründe für Extremismus und Gewalt.
- Psychologische Grundlagen der Stärkung von Demokratie und Zivilcourage bei Kindern und Jugendlichen - Entwicklung, Erziehung und soziales Lernen.

**Wie sieht der Rechtsextremismus bei Kindern und Jugendlichen aus? -
Untersuchungsergebnisse, Definitionen und Phänomene**

Es gibt eine erhebliche Anzahl von Studien qualitativer und quantitativer Art, die den Rechtsextremismus inhaltlich-qualitativ und statistisch-quantitativ kennzeichnen. Alle verwenden unterschiedliche Methoden. Die Ergebnisse sehen jeweils anders aus, wenn man z.B. nur rechtsextreme Straftäter untersucht, oder wenn man eine normale Stichprobe von Jugendlichen zu rechtsextremen Orientierungen befragt. Es ist nicht unbedingt nötig, erst den Rechtsextremismus zu definieren und dann eine Untersuchung zu machen, sondern es kommt darauf an, dass man klar und eindeutig angibt, wie man Rechtsextreme identifiziert hat.

Rechtsextremismus in einer aktuellen Untersuchung vom Ende der 90er Jahre - ein Beispiel

In der von uns durchgeführten Untersuchung war in einem Fragebogen zur Klassengemeinschaft, versteckt unter allerlei Präferenzfragen, z.B. "Mein Lieblingsessen ist...?", "Meine Lieblingsgruppe ist?", "Mein Lieblingsverein ist.....?", "Mein Lieblingsfach in der Schule ist....?", die Frage versteckt "Wenn ich eine Partei wählen könnte, würde ich die wählen." Die Schüler und Schülerinnen sollten dann die Partei selber eintragen. Es waren also keine Parteinamen oder -richtungen vorgegeben. Solche Details der Erhebung sind außerordentlich wichtig: Man kann die Zahlen der rechtsextrem Orientierten in die Höhe treiben, wenn man durch den Fragebogenkontext Einfluss auf das Ankreuzverhalten der Befragten nimmt. Indem man z.B. penetrant und in mehreren Fragen immer wieder nach rechtsextremen Parteien fragt, z.B. ob sie bekannt sind, ob sie davon schon einmal etwas gehört hätten, ob sie jemanden kennen, der so denkt usw., so dass die Befragten mehr oder weniger gezwungen sind, irgendwann auch einmal "ja" zu sagen. Solche nicht ganz neutralen "Befragungs-Tricks" hat es in dieser Studie nicht gegeben. Deshalb gab es auch wohl nur sehr wenige, nämlich 48 von 7.864 Schülern und Schülerinnen der Sekundarstufe I (erhoben in 6., 8. und 10. Klassen aller Schulformen in Münster, Wuppertal und Duisburg) die eine rechtsextreme Partei genannt haben, wobei hauptsächlich DVU, NSDAP, NPD und REP genannt wurden (Dollase, Ridder, Bieler, Köhnemann, & Woitowitz, 2000).

Die wichtigsten Ergebnisse

Unter diesen 48 Kindern und Jugendlichen sind mehr Jungen als Mädchen, mehr Gesamtschüler und Hauptschüler als Realschüler und Gymnasiasten, mehr Neunt- und Zehntklässler als Jüngere. Die 48 Rechtsextremen sind in fast allen Lebensbereichen ähnlich zufrieden wie nicht Rechtsextreme. Es gibt aber charakteristische Abweichungen: Mit Eltern und Familie sind sie eher durchschnittlich, aber nicht schlecht zufrieden. Das Verhältnis zu den Lehrkräften und zur Schule wird deutlich schlechter beurteilt, nicht aber die schulische Leistung bzw. die Schulklasse. Sie halten die LehrerInnen für weniger nett, sprechen nicht gerne mit ihnen, halten die Schule für langweilig. Sie sind deutlich antireligiös, d.h. sie haben eine stark ablehnende Haltung gegenüber ihrer Religion und sind mit ihr unzufrieden. Von der Schulklasse fordern sie mehr Solidarität im Konfliktfall, wären aber auch stärker betroffen, wenn sie die Schule wechseln müssten. Sie scheinen sich also mit ihrer Schule doch so weitgehend identifiziert zu haben, dass sie nicht gerne an eine andere möchten.

Natürlich gibt es unter Rechtsextremen auch Ausnahmen von diesen Trends, immerhin 30% beurteilen ihre LehrerInnen mit "sehr gut" und "gut", allerdings sind es bei anderen SchülerInnen deutlich über 40%. Rund 70% der Rechten sind mit ihrer Familie zufrieden, bei Nichtrechten sind es aber über 80%. 27% sind mit ihrer Religion sehr zufrieden, bei den anderen, Nichtrechten, sind es aber über 40% und schlechte Noten erhält die Religion bei Nichtrechten nur von 12 bis 16%, bei den rechtsextrem Orientierten sind es aber rund 50%. Die Wahrnehmung von Prügelei in der Schulklasse ist bei Rechten höher als bei Nichtrechten. Der beste Freund ist seltener als bei Nichtrechten in der eigenen Klasse, allerdings sind es immer noch 57%, die sagen: " Mein bester Freund ist in meiner Schulklasse". Die Rechtsextremen bezeichnen sich selbst (in einer Art psychologischer Selbstbeschreibung) eher als unbekümmert, lebhaft und deutlich streitlustiger, die u.a. "in einem Streit ungerne nachgeben". Rechtsextreme sind nach Selbstaussagen häufiger in allen Bereichen verbaler und körperlicher Gewalt gegen Personen und in der Gewalt gegen Sachen gewalttätiger als andere. Rechtsextreme sind gegenüber fast allen fremden Nationen (Ausnahme: die Amerikaner) ablehnender eingestellt. Rechtsextreme hören lieber rechte Rockmusik und nur in einem Fall Boygroups. Ihr Lieblingsfach ist Sport, sie haben aber ansonsten differenzierte alltagskulturelle

Präferenzen, in denen sie sich kaum von anderen unterscheiden.

Zu unserer großen Überraschung ist ihre soziometrische Stellung positiv, d.h. sie werden von den Klassenkameraden keineswegs ausgestoßen, sondern sie sind im Vergleich zu anderen relativ gut gelitten. Die größere Gewalttätigkeit, die die rechtsextremen Kinder und Jugendlichen sich selber bescheinigen, besteht nun weniger in einer politischen Gewaltbereitschaft, sondern es handelt sich um eine schlichte alltägliche Aggressivität, die die Rechtsextremen häufiger zugeben, wie z.B. "Mitschüler unter Druck gesetzt, erpreßt", "Mitschüler beschimpft oder beleidigt", "zusammen mit anderen einen Mitschüler verprügelt", "einen Mitschüler bei einer Prügelei verletzt", "über einen Lehrer Lügen verbreitet", "einen Lehrer beschimpft oder beleidigt", "in der Schule etwas absichtlich beschmutzt" usw.. Überall erreichen die Rechtsextremen höhere Prozentsätze als die Nichtrechtsextremen. Allerdings kann man auch hier wieder nicht sagen, dass *alle* nun gewalttätig wären, sondern die Prozentsätze sind lediglich höher, und zwar liegen sie bei den Rechten in der Kategorie "6 mal und öfter in einem Jahr", bei rund 12 - 21%, wohingegen bei Nichtrechten die Prozentsätze zwischen 1 und 7% liegen. Es ist also auch nur eine *relativ höhere* Gewalttätigkeit und Aggressivität zu berichten.

Völlig eindeutig sind die Resultate allerdings bei der Identifikation mit Deutschland. Die Rechtsextremen identifizieren sich zu 100% mit Deutschland und verteilen also sehr gute und gute Noten ausschließlich und ohne Ausnahme an "die Deutschen". Das sind dann rund 30% mehr als bei nichtrechten Schülern und Jugendlichen (die an Deutschland zu rund 70% gute Noten verteilen). Vor allem die hier lebenden Ausländer wie Türken, Asylbewerber, Aussiedler werden von den Rechtsextremen deutlich schlechter bewertet. Die Asylbewerber beispielsweise erhalten zu 86% die Noten 5 und 6, während sie bei Nichtrechten (also z.B. CDU und SPD Anhängern) von 18 bis 19% "fünfen" und "sechsen" erhalten. Die musikalischen Präferenzen zeigen das erwartete Bild, die "Bösen Onkelz", "Rheinwacht", "Kraftschlag", "Sturmwehr" und andere Gruppen machen einen großen Anteil aus, bei den nicht indizierten Gruppen gibt es HipHop, es gibt Hardrock, Deathmetal, Punk usw. Man kann insgesamt von einem etwas "härteren" musikalischen Geschmack bei den rechtsextremen Schülern und Schülerinnen ausgehen. Die Rechtsextremen werden von ihren Mitschülern gemocht, wie eine soziometrische Analyse der Sitzplatzwahlen herausfand, und sie werden gleichzeitig seltener abgelehnt als andere. Von dem einsamen Außenseiter kann also keine Rede sein, sondern es handelt sich hier um durchaus akzeptierte junge Menschen. Dadurch wird die pädagogische Begegnung mit dem Rechtsextremismus nicht einfacher.

Ein Fazit - was bringt die Studie für Erkenntnisse?

Die Daten machen insgesamt deutlich, dass es sich nicht um frustrierte Modernisierungsverlierer handelt, die angeben, eine rechtsextreme Partei wählen zu wollen. Sie sind zwar im Schnitt von anderen Jugendlichen und Kindern verschieden, haben aber mit diesen dennoch viele Gemeinsamkeiten. Das dürfte im Alltag dazu führen, dass man sie nicht so leicht identifizieren kann. Sie tauchen auch nicht in größeren Gruppen auf, die 48 Rechtsextremen sind über sehr viele Schulen verteilt, manchmal findet sich an einer Schule nur einer oder eine, nur in einem Fall gibt es vier Rechtsextreme an einer einzigen Schule. Die rechtsextreme Orientierung kann also durchaus in der Stille heranwachsen und uns dann alle überraschen, wenn sie an das Licht der Öffentlichkeit kommt.

Dass nur insgesamt 48 von 7.864 Kindern und Jugendlichen eine rechtsextreme Partei wählen würden, wird als ein relativ niedriger Prozentsatz von 0,6% natürlich mit Verwunderung aufgenommen werden können. Die Ursache liegt aber in der spezifischen Form der Befragung. Wenn man Prozentsätze vergleichen will, muss man den Fragebogenkontext und die Frageformulierungen sehr genau betrachten, ansonsten sind Vergleiche sinnlos. Immerhin wären 0,6% von Kindern und Jugendlichen hochgerechnet auf etwa 8 Millionen Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 20 Jahren 48 Tausend. Und das ist eine genügend große Zahl für rechte Organisationen und Anlaß für eine erhebliche Unruhe in der Gesellschaft.

Vorsicht vor der Verwendung durchschnittlicher Aussagen in pädagogischen Kontexten

Für sozialpädagogische oder pädagogische Arbeitsfelder ist es zunächst einmal ganz wichtig festzuhalten, dass allgemeine statistische Aussagen nicht für alle Einzelfälle stimmen können. Es gibt immer zahlreiche Ausnahmen. Sicherlich gilt auch in unseren Daten z.B.,

- dass Mädchen seltener rechtsextrem sind, aber es gibt auch in anderen Studien 10 bis 30% Mädchen, die rechtsextrem orientiert sind.
- Natürlich ist richtig, dass Mädchen seltener gewalttätig sind, seltener fremdenfeindlich und seltener nationalistisch, aber es gibt mindestens 10%, die es entschieden sind.
- Natürlich ist richtig, dass Gymnasiasten seltener rechtsextrem, gewalttätig oder fremdenfeindlich sind, aber es gibt einen Prozentsatz von 16, die es ausgeprägt sind.
- Richtig ist natürlich auch, wie einige Studien belegt haben, dass Kinder aus zerrütteten, falsch erziehenden und gewalttätigen Elternhäusern häufiger gewalttätig oder rechtsextrem werden, aber es gibt zahlreiche Rechtsextreme und Gewalttätige aus völlig unproblematischen Elternhäusern, die den Rechtsextremismus in Übereinstimmung mit ihren Eltern praktizieren.
- Richtig ist sicherlich auch, dass Modernisierungsverlierer in der Tendenz etwas häufiger auffällig sind, aber in manchen Untersuchungen und auch in meiner sind es durchaus gut situierte junge Menschen mit optimistischer Lebenseinstellung, die rechtsextrem und gewalttätig werden bzw. die im völligen Einklang mit ihrer sozialen Umgebung und mit ihrer Schulklasse leben.

Für den sozialpädagogischen bzw. pädagogischen Kontext kommt es entscheidend darauf an, dass man mit wissenschaftlichen Durchschnittsergebnissen keine Klischeebildung im Alltag betreibt, kein Schubladendenken, sondern dass man sich sorgfältig und wachsam auf den Einzelfall einstellt. Allgemeine empirische und wissenschaftliche Aussagen helfen uns nur, auf Ideen zu kommen, mit deren Hilfe wir Probleme und die Genese des Rechtsextremismus im Einzelfall verstehen können.

Was bringen Tätertypologien?

Ähnlich kritisch muss man auch Tätertypologien betrachten, die in der Literatur zum Rechtsextremismus vorhanden sind. Deren Fazit kann eigentlich nur sein, dass man unter rechtsextremen Tätern sehr unterschiedliche Typen findet, nicht nur Überzeugungstäter, sondern auch z.B. reine Ausländerfeinde oder Ethnozentristen, kriminelle Schlägertypen, Mitläufer, Cliquenzentrierte, übersteigert Aggressive usw. (Heitmeyer, 1987; Heitmeyer, 1992; Willems, 1993)

Muß Rechtsextremismus definiert werden?

Es wird aufmerksamen Lesern und Leserinnen nicht entgangen sein, dass am Beginn dieser Abhandlung keine Definition des Rechtsextremismus bzw. von Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft geliefert wurde. Mit voller Absicht. Entscheidend ist immer nur die Operationalisierung, d.h. der Indikator, mit dem man irgendetwas erfasst hat. Natürlich ist versucht worden (z.B. in einem Sammelreferat von Noack & Wild, 1999), Elemente des Rechtsextremismus zu analysieren, als da wären: der Absolutheitsanspruch, der Dogmatismus, der Utopismus oder Resignatismus, ein Freund-Feind-Denken, Gewaltbilligung außerhalb des Gewaltmonopols, Verschwörungstheorien, Aktivismus und Fanatismus (Noack & Wild, 1999). Wenn man so will, kann man solche Elemente allerdings auch links und in der Mitte, bei verschiedenen Sekten oder bei Hooligans und Fußballfans finden.

Dimensionen des Rechtsextremismus

Interessanter sind dann schon Versuche, empirisch die wesentlichen Einstellungs-Dimensionen rechtsextremistisch orientierter Kinder und Jugendlicher zu ermitteln (Frindte, 1998; Heitmeyer, 1992). Hier hat Frindte eine sorgfältige methodische Untersuchung durchgeführt, die sich mit der Konzeptionierung des Rechtsextremismus von Heitmeyer im Wesentlichen deckt. Nach Frindte gibt es eine Inhaltsdimension, in der die Ungleichheit sozial konstruiert wird, mit

den Dimensionen der "Differenz zu anderen", "der Bewertung von anderen", der "Evaluation", der "Distinktion" und der "Naturalisierung von Unterschieden zwischen Menschen". Das entspricht der heitmeyerschen "Ideologie der Ungleichheit", die für Rechtsextreme typisch sein soll. Die zweite Dimension heißt bei Frindte "Formierungsdimension", in der Gewalt sozial konstruiert wird und die die Unterdimension Gewaltakzeptanz, Gewaltlegitimation, Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung hat. Dies entspricht der Dimension "Gewaltakzeptanz" bei Heitmeyer u.a. In umgangssprachliches Deutsch übersetzt bedeutet dieses: Wir können damit rechnen, dass Fremdenfeindlichkeit und Aggressivität/Gewaltbereitschaft bei Rechtsextremen in Kombination auftauchen. Das ist sowohl eine tendenziell empirische Aussage wie auch eine eher theoretisch begründete. Auch die Daten aus unserer Studie belegen dieses. Wie weiter oben dargelegt, sind Rechtsextreme stark fremdenfeindlich und sie sind in allen Items zur Gewaltbereitschaft im Durchschnitt deutlich auffälliger als Nichtrechte.

Auch wenn man zwei solche typischen Einstellungsdimensionen bestimmt hat, so ist das zunächst noch einmal nur eine Beschreibung, noch keine Erklärung. Wir wissen nun, dass für Rechtsextreme besonders typisch Fremdenfeindlichkeit und Aggressivität in Kombination ist. Und nach meinen Daten auch eine negative Bewertung von Schule und Religion. Andere Kennzeichen, z.B. die Art der Bewertung von schulischer Leistung, Familie, psychosozialer Gesundheit, Schulformabhängigkeit, Geschlechtsabhängigkeit etc., sind nicht unbedingt typisch. Es gibt auch in der soziologischen Literatur durchaus Ausnahmeergebnisse, wie weiter oben angedeutet. Auch dass die soziometrische Stellung im Klassenverband keineswegs so schlecht ist, wie man annehmen könnte, ist in gewisser Weise überraschend und neu.

Was war zuerst: Gewaltbereitschaft oder Fremdenfeindlichkeit?

Dass man nun zwei Dimensionen hat, Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft, macht die Zuordnung von Kindern und Jugendlichen, die Gefährdung für rechtsextremes Gedankengut sicherlich verständlich, allerdings ist ja damit noch nicht erklärt, woher Fremdenfeindlichkeit kommt und woher etwa die Gewaltbereitschaft der Rechtsextremen resultiert. Es könnte auch so sein, dass z.B. die Fremdenfeindlichkeit die Gewalt zur Folge hat, weil Rechtsextreme Deutschland als bedroht ansehen. Es könnte aber auch umgekehrt sein, dass die Gewaltbereitschaft sich ein Opfer sucht und dieses Opfer in den Ausländern findet. Solche kausalen Fragen sind mit einer Dimensionierung des Rechtsextremismus natürlich nicht beantwortet.

Erklärungen, Ursachen und Theorien - verbreitete, vernachlässigte und verleugnete Gründe für Extremismus und Gewalt

In den Jahren 1999 und 2000 ist in den Medien eine Flut von Erklärungsansätzen für das Wiederauftauchen des Rechtsextremismus bei Kindern und Jugendlichen aufgetaucht. Dabei ist immer wieder eine merkwürdige Hochachtung vor Theorien bzw. wissenschaftlichen Aussagen zu beobachten. Theorien sind z.B. nichts anderes als der Versuch einer Erklärung von Befunden, die als einigermaßen gesichert gelten. Theorien müssen richtig sein, wenn man darauf Interventionen oder Präventionen gründet. Ohne handfeste empirische Beweise bleiben sie bloße Spekulation bzw. Spinnerei. An Theorien herrscht auch kein Mangel. Der Volksmund ist genauso Theorieproduzent wie die Wissenschaft und manchmal muss man sich fragen, ob die Wissenschaft zu anderen theoretischen Erklärungen kommt als der Volksmund.

Frindte hat einige Aussagen von Normalbürgern gesammelt: Z.B. "Das liegt an dieser Gesellschaft. Sie wird von innen her madig." Oder: "Es fehlt an humanistischer Bildung, an emotionaler Reife, das ist die Folge der antiautoritären Erziehung der vergangenen Jahre." Oder: "Das ist selten politisch. Die lassen meist ihren Frust und Dampf ab, der ganz andere Ursachen hat." Oder: "Die Politiker entscheiden doch nichts mehr. Da muss eben das Volk die Initiative ergreifen." Oder: "Rechtsextreme sind die, die keine Arbeit haben oder keine Arbeit bekommen, die machen sich Luft, sie wollen Ordnung und Sicherheit, keinen multikulturellen Mischmasch." Oder: "Viele Menschen haben Angst, ihre Arbeit zu verlieren, entweder an billige ausländische Arbeiter in Deutschland oder dadurch, dass deutsche Unternehmen in Billiglohnländer abwandern." etc. (Frindte, 1998)

Ursachengruppen des Rechtsextremismus

Man erkennt unschwer, dass gängige wissenschaftliche Deutungsmuster sich im Kern kaum von populären Erklärungsansätzen des Volksmundes unterscheiden. Sammelreferate bringen beispielsweise folgende Ursachengruppen für Rechtsextremismus und fremdenfeindliche Gewalt zusammen (nach Noack & Wild, 1999).

- *Allgemeine gesellschaftliche Ursachen*, deren *direkte* Wirkung auf Rechtsextremismus fraglich ist.
- *Die Familie*, z.B. Schicht, autoritärer und inkonsistenter Erziehungsstil, wenig Wärme, wenig Engagement in der Erziehung, wenig Förderung der Selbstständigkeit, rechtsextremistische Einstellung der Eltern bei gleichzeitiger positiver Verbundenheit führt zu Gewaltbereitschaft, Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit - also eine insgesamt inkonsistente Befundlage.
- *Schule, Schulversagen und fehlende Akzeptanz*. In unserer Studie konnte weder Schulversagen noch fehlende Akzeptanz bei Klassenkameraden bei Rechtsextremen ausgemacht werden. Andere Studien berichten allerdings von Schulversagen als typische Begleiterscheinung des Rechtsextremismus.
- *Die Gleichaltrigen*. Beispiele: Konformitätsdruck, Cliquesbindung, ungenügende Kontrolle der informellen Peergroups durch Erwachsene - auch diese Faktoren sind möglich, aber auch nicht unbedingt typisch für alle rechtsextrem orientierte Menschen.
- *Personale Merkmale*. Man findet z.B. Impulsivität, geringe Frustrationstoleranz oder Labilität bei Rechtsextremisten häufiger bzw. stärker ausgeprägt.
- Es gibt *situative Elemente des Tathergangs*, z.B. Alkoholeinfluss, Cliquesdruck, Gelegenheit, Langeweile etc., die nicht selten in irgendeinem Zusammenhang mit rechtsextremen Straftaten stehen.

Theorien des Rechtsextremismus

Fritzsche hat Theorien zur Erklärung des Rechtsextremismus in fünf Gruppen zusammengefasst (Fritzsche, 2000):

- *Gesellschaftliche Opfertheorien*. Die rechtsextremen Täter sind Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse.
- *Persönlichkeitsorientierte Defizittheorien*. Die Täter haben persönliche Defizite, sie sind nicht normal.
- *Überlegenheitstheorien*. Die Täter bekämpfen Fremde aus dem Bewusstsein eigener Überlegenheit heraus.
- *Gruppentheorien*. Die Täter werden durch Gruppenzugehörigkeit in ihrem Tun verstärkt.
- *Triebtheorien*. Die Täter haben einen starken Destruktionstrieb.

Einzelne dieser Theoriegruppen ließen sich noch weiter nach psychologischen und soziologischen Theorien unterteilen, und manche Theorien bestehen aus einer Kombination verschiedener Elemente unterschiedlicher Theorien.

Frindtes Systematik von Ursachen für Rechtsextremismus

Die am weitesten entwickelte Systematik für Ursachen legt der Jenaer Sozialpsychologe Wolfgang Frindte (1998) vor. Er unterscheidet "Räume von Ursachen" für Rechtsextremismus, und diese Räume sind nicht (nur) geographische Räume, sondern gedankliche Ideenräume, die sich dann mehr oder weniger materialisieren, d.h. zu handfesten Ursachen werden

- *Möglichkeitsräume*. Das sind Ursachen, die in den gesellschaftlichen Angeboten liegen, die die Konstruktion des Rechtsextremismus erlauben bzw. begünstigen. Eine Gesellschaft enthält immer ein gewisses Frustrationspotential, das verarbeitet werden muss. Eine Gesellschaft enthält immer auch zahlreiche Widersprüche, die geradezu dazu herausfordern, eine Theorie zu ihrer Erklärung bzw. Überwindung zu konstruieren.

Natürlich hat eine globalisierte Gesellschaft wie die unsrige eine Unzahl von Strukturkennzeichen, die eine rechtsextreme Orientierung, eine Abschottung vom Rest der Welt genauso wie die Vertreibung der Ausländer und den Einsatz von Gewalt, um dieses zu erreichen, begünstigen. Wenn Betriebe geschlossen und in Billiglohnländer verlegt werden und Arbeitslosigkeit hier die Folge ist, darf niemand erwarten, dass das nicht eine Steilvorlage für die Entwicklung von extremistischem Gedankengut sein könnte. Oder: wenn man mit ein paar Telefonaten mehr Geld verdienen kann als mit monatelanger harter Arbeit, dann braucht sich niemand zu wundern wenn extremistisches Gedankengut Zulauf hat.

- Als nächstes unterscheidet Frindte *Bedeutungsräume in Deutungsgemeinschaften*. Hier suchen wir Ursachen im Zusammenschluss von Menschen, die die Möglichkeitsräume in bestimmter Art und Weise rechtsextrem interpretieren. Hierzu sind natürlich auch Informationsfluss, Kommunikation, Verbreitung, bzw. die Gründung von Organisationen etc. nötig. Deutungsgemeinschaften können Menschen auch bilden, sie sich persönlich nicht kennen, etwa als Feuilletonisten und deren LeserInnen oder politische Abhandlungen und ihre RezipientInnen. Deutungen einzelner Menschen werden von anderen Menschen entdeckt, die dann feststellen, dass die Deutung der gesellschaftlichen Verhältnisse so ähnlich ist wie ihre eigene.
- Als drittes definiert Frindte dann *Interaktionsräume*. Das sind Räume, in denen Ursachen im Kontakt von Mensch zu Mensch liegen, z.B. in der Gruppendynamik. Ohne einen vorauslaufenden Kontakt mit Rechtsextremen wird man nicht rechtsextrem organisiert sein, ohne gruppenspezifische Prozesse wird es nicht zu einer Tat kommen.
- Schließlich und letztlich gibt es nach Frindte *Sinnräume*, in denen Ursachen des Individuums und seiner Biographie liegen. Es macht für das einzelne Individuum gegebenenfalls Sinn, sich dem Rechtsextremismus aus biographischen Gründen anzuschließen.

Die Klassifikation nach Frindte stiftet Klarheit. Sie zeigt uns, dass es keinen deterministischen Weg von der Arbeitslosigkeit in den Rechtsextremismus gibt, sondern wir sehen unterschiedliche Räume, die miteinander in Beziehung stehen und in denen sich Phänomene wie der Rechtsextremismus Schritt für Schritt entwickeln. Keine Ursachengruppe ist unwichtig - aber alleine auch nicht entscheidend dafür, ob ein konkreter Mensch nun rechtsextrem wird oder nicht (Frindte, 1998).

Kann Pädagogik was gegen gesellschaftliche Einflüsse tun?

Man ist gemeinhin als Sozialpädagoge oder auch Lehrer/Lehrerin geneigt, anzunehmen, dass die gesellschaftlichen Kräfte den Rechtsextremismus erzeugen und dass wir gegen gesellschaftliche Kräfte keine Möglichkeit hätten. So hat man es in den 70er Jahren auch gelehrt und gelernt. Nach Betrachtung sämtlicher Theorien und Zusammenstellungen von Ursachen für den Rechtsextremismus kann man diese pessimistische Einstellung nicht teilen. In der o.g. Studie konnten wir u.a. auch nachweisen, dass der Einfluss von LehrerInnen auf das Unterbleiben von Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft bei Schülern und Schülerinnen etwa drei- bis viermal so stark ist wie Faktoren der Umgebung, also des gesellschaftlichen Umfeldes. Die defätistische These "Die Gesellschaft erzeugt den Rechtsextremismus, da kann man als Pädagoge nichts mehr gegen tun", ist schlicht und einfach falsch.

Der Kontakt von Mensch zu Mensch ist in allen Bereichen immer noch der wirksamste Einfluss - im positiven wie im negativen Sinne. Rechtsextreme, die sich in einer entsprechenden Partei organisieren, müssen oder sind in den meisten Fällen im Kontakt von Mensch zu Mensch rekrutiert worden, d.h. missioniert und überzeugt worden. Sie haben vielleicht eine gewisse Deutungs- und Persönlichkeitsdisposition für den Rechtsextremismus, aber der entscheidende Schritt wird immer im Kontakt von Mensch zu Mensch vollzogen. Also wird auch der

pädagogische Kontakt von Mensch zu Mensch zur Überwindung von Rechtsextremismus beitragen können.

Gelegentlich hört man, etwa bei der Analyse des heiderschen Erfolges in Österreich, dass sich die Rechtsextremen einer Fülle psychologischer Tricks bedienen würden, um ihren Zulauf zu vergrößern. Auch das ein indirekter Hinweis darauf, dass es sehr wohl auf den Kontakt von Mensch zu Mensch ankommt, das ist Chance und Verderbnis zugleich. Natürlich haben auch globale gesellschaftliche Einflüsse (wie etwa die Wiedervereinigung) eine Auslöserfunktion oder besser: eine Wahrscheinlichkeitsfunktion bei der Erklärung des Rechtsextremismus. Das gilt auch für Arbeitslosigkeit und Globalisierung. Gesellschaftliche Prozesse stellen die Risiken dar, in denen etwas gedeihen kann, aber im Einzelfall *nicht gedeihen muss*. Das Standardargument ist immer dasselbe: Wenn die gesellschaftlichen Einflüsse alles entscheidend sind - warum werden dann nicht alle rechtsextrem, da (fast) alle davon betroffen werden? Oder: warum sind Menschen rechtsextrem, die arbeitslos sind? Zurzeit sind es noch Mehrheiten, die sich von den verführerischen, destruktiven Perspektiven einer globalisierten Gesellschaft noch nicht haben infizieren lassen. Wenn man Pamphlete der Rechtsextremen sorgfältig und ohne moralische Empörung liest, stellt man im Übrigen fest, dass der Verlust der nationalen Solidargemeinschaft einer der Kernpunkte ihrer Argumentation ist. Es ist eben für viele Menschen (Bildungsschwache sind trotz der Gymnasiasten in der Szenerie immer noch in der Mehrheit) schwer verständlich, wie eine Gesellschaft funktionieren soll, die nicht mehr in erster Linie für ihre eigenen Mitglieder sorgt.

Multifaktorielle Genese und Polypragmasie

Wie dem auch sei, es ist zurzeit immer noch am Vernünftigsten, von einer multifaktoriellen Genese des Rechtsextremismus auszugehen, d.h. es können *viele* Gründe dazu führen, dass ein konkreter Mensch rechtsextrem wird. Diese Gründe können aus allen möglichen Ebenen stammen, sie können sozialer, gesellschaftlicher, interaktiver Art sein und man kann eigentlich nur ex post facto (im Nachhinein) aufklären, was im konkreten Fall alles zusammen gekommen ist, um Rechtsextremisten zu erzeugen. An sich ist das multifaktorielle Modell auch eine resignative theoretische Konzipierung, weil es nichts anderes bedeutet, als "Alles hat viele Ursachen, die kompliziert miteinander zusammen hängen". Was folgt daraus nun für die Praxis, wenn man partiell nicht genau weiß, wodurch der Rechtsextremismus bestimmt ist? Wie ich in einer früheren Schrift schon deutlich gemacht habe (Dollase, 1985), muss eine Situation der theoretischen und kausalen Unbestimmtheit und Komplexität nicht zur Lähmung des Handelns führen. In der Medizin ist ein abschätziger Begriff für diese Situation üblich, den man Polypragmasie nennt, das bedeutet: Vielgeschäftigkeit, und das bedeutet den bekannten Aktionismus, den wir zurzeit politisch beobachten: es müssen viele Ursachen günstig beeinflusst werden, wir müssen viel "Gutes" tun. Wir können diese *interventive Polypragmasie* von einer *präventiven Polypragmasie* abgrenzen, die darin besteht, dass wir überall, in Familie, in sozialen Einrichtungen, in Schule, Beruf und Gesellschaft die Zustände günstig beeinflussen, so dass die Wahrscheinlichkeit des Auftauchens von extremistischen Orientierungen reduziert wird. Nicht mehr, aber auch nicht weniger können wir tun. Auch wenn wir wissen, dass der Kontakt von Mensch zu Mensch bedeutsamer ist als der gesellschaftliche Einfluss auf den einzelnen, so bedeutet dieses ja nicht, dass wir mit ihm ein hundertprozentig wirkendes Mittel zur Verhinderung von irgendeiner abweichenden Verhaltensweise, politischer oder sonstiger Art, zur Verfügung hätten. Wir modulieren, d.h. verändern jeweils nur Wahrscheinlichkeiten, mit denen praktischer Erfolg oder Misserfolg eintreten könnte.

Ein selten erwähnter Grund für Rechtsextremismus: überstarke nationale Identifikation

Eine weitere Folge des im wesentlichen unbestimmten multifaktoriellen Modells ist natürlich auch die Suche nach neuen oder weniger gebrauchten, evtl. sogar verleugneten Erklärungsansätzen, die es immer noch gibt, obwohl wir eine öffentliche und wissenschaftliche Theorieinflation gerade in den letzten beiden Jahren erlebt haben. Die "Theorie der Sozialen Identität"

ist eine solche Theorie, die zwar zur Erklärung von Fremdenfeindlichkeit häufig gebraucht wird, nicht aber zur Erklärung des Rechtsextremismus (Tajfel, Flament, Billig, & Bundy, 1971). Gewaltforschung und Fremdenfeindlichkeitsforschung, die ja bei Rechtsextremen meist zusammenkommen, sind bisher überwiegend getrennt vorangetrieben worden.

Die Theorie der Sozialen Identität geht von einfachen Laborexperimenten aus. An einer amerikanischen Universität haben Rabbie & Horwitz (1968) zufällig in einer Studentengruppe blaue und grüne Kugelschreiber, blaues und grünes Papier verteilt. Ein Quiz durchgeführt und nachher einmal die Blauen, dann die Grünen für ihre Leistungen (fälschlicherweise) gelobt und o fort - rein zufällig wurden nach jeder Quizrunde Sieger und Verlierer bestimmt. Sodann hat man am Ende der Versuchsreihe alle gebeten, ihre persönlichen Sympathien abzugeben, und siehe da, die Blauen mochten am liebsten Blaue und die Grünen am liebsten Grüne (Rabbie & Horwitz, 1969). Der Sozialpsychologe Henry Tajfel hat 1971 eine dazu passende Theorie der Sozialen Identität formuliert, die stark vereinfacht in vier Punkten besteht:

- Menschen werden in soziale Kategorien geordnet (den Prozess nennt man soziale Kategorisierung) eine soziale Kategorie ist z.B. Deutscher, Türke, Junge, Mädchen, alter, junger Mensch, Arbeiter, Angestellte etc.
- Man identifiziert sich mit einer Kategorie (der Prozess wird soziale Identifikation genannt), entweder kann ich mich aus dieser Kategorie nicht entfernen (z.B. als Mann oder Türke), weil die Kennzeichen sichtbar sind und nicht verwischt werden können oder aber ich kategorisiere mich selbst oder werde von anderen kategorisiert und das führt zu einer zwangsläufigen bzw. freiwilligen sozialen Identifikation. Identifikation heißt: Wird die Kategorie angegriffen, fühle ich mich persönlich angegriffen.
- Man vergleicht die Kategorien, die existieren, miteinander (den Prozess nennt man den sozialen Vergleich), d.h. da die soziale Identifikation selbstwertdienlich ist, d.h. meinen Selbstwert erhöhen soll, muss bei einem solchen Vergleich herauskommen, dass ich meine Kategorie, in der ich mich selbst oder andere mich eingeordnet haben, in irgendeiner Form besser oder auf jeden Fall anders ist als andere und in diesem anderen Kriterium dann auch besser als andere sind.
- Das beschreibt dann auch gleich den 4. Punkt dieser Theorie: Man will natürlich, dass die eigene Kategorie besser ist (den Prozess nennt man die Suche nach der positiven sozialen Distinktheit). Jeder kennt das aus dem Alltag: Wir sind gut, die anderen sind schlecht. Unter Sozialpsychologen oder Psychologieprofessoren gibt es auch solche Gruppenbildungen und trotz der Aufklärung darüber, dass das ein eher irrationaler Mechanismus ist, mit dem man sich mit einer Gruppe überstark identifiziert, tun wir es alle zu jeder Zeit. Anhänger anderer Parteien sind dumm, blöde, haben kein Hirn ("Ich esse doch nicht mit einem CDU-Mitglied", Originalton eines deutschen Studienrates). Wir alle kennen das, viele von uns können damit sehr gut umgehen, wir halten mit der deutschen Fußballnationalmannschaft, wir sind Patrioten, wollen das Beste für Deutschland, aber unsere Identifikation mit Deutschland geht nicht so weit, dass wir andere nun völlig abwerten oder gar gegen sie kriminell werden.

Ist die nationale Identität wichtig?

An dieser Theorie verwundert in unserem Zusammenhang zweierlei:

- Warum ist eigentlich die nationale Kategorie, die Zugehörigkeit zu Deutschland oder zu einer anderen Nation so wesentlich oder warum wird sie so wesentlich gemacht? Wir könnten uns irgendeinen beliebigen Menschen vorstellen, der Introvertierter, Sozialarbeiter, Sportler, Konservativer, Holländer, Rentner, Katholik und Mann wäre zugleich. Er könnte sich als Mann kategorisieren und wäre dann im Vergleich zu Frauen gefordert, würde wahrscheinlich herausfinden, dass Männer besser sind als Frauen. Er könnte als Holländer gefordert sein und sich mit anderen Nationen

vergleichen, als Katholik identifiziert und er würde sich abgrenzen von Protestanten; als Sozialarbeiter und er würde sich abgrenzen von Lehrern usw.

Willkürlichkeit der Bedeutsamkeit von Kategorien

Es ist eine gewisse gesellschaftliche Willkürlichkeit dabei, Menschen in soziale Kategorien zu unterteilen, weil jeder Mensch Träger sehr unterschiedlicher Kategorien ist und diese Kategorien sich bei ihm im Schnittpunkt befinden. Ich bin zugleich Angehöriger mehrerer Kategorien. Wie kann es kommen, dass die nationale Kategorie so bedeutsam wird? Zumal wenn wir uns die Situation unserer Kinder und Jugendlichen, die ja zumeist noch in die Schule gehen oder in der Lehrstelle und Berufsschule sind, vorstellen, dann gäbe es für sie ja nun auch in jeder Schulklasse die Möglichkeit, sich mit der eigenen Klasse zu identifizieren und sich von einer anderen Schulklasse abzugrenzen. Man könnte auch Jungen Mädchen einander gegenüberstellen. Wir könnten aber auch die nationale Zugehörigkeit (z.B. als Türken und Deutsche) als die dominanten, bedeutsamen Kategorien herausstellen. Wir haben vor Ort die Möglichkeit, die Salienz, d.h. die Bedeutsamkeit der einzelnen Kategorien unterschiedlich zu gewichten. Wir könnten die nationale Zugehörigkeit geringer machen und die Geschlechtszugehörigkeit bedeutsamer. Oder wir könnten jede Woche eine andere Kategorie für bedeutsam halten und dadurch eine gewisse Diffusion der Kategoriezugehörigkeit erreichen.

- Die andere Frage wäre: Wie kommt es dazu, dass manche die Identifikation mit einer sozialen Kategorie (z.B. Hooligans mit einem bestimmten Fußballverein) derartig weit treiben, dass das Wir-Gefühl und die Identifikation zu kriminellen Verhaltensweisen verführt? Das liegt mit Sicherheit auch daran, dass der janusköpfige, der doppelgesichtige Charakter des Wir-Gefühls nicht allen Menschen klar ist. Wenn wir eine Corporate Identity mit unserem Unternehmen haben, Solidarität, Gemeinschaftsgefühl, eine Integration in einer Gruppe erreicht haben, haben wir ein schönes Wir-Gefühl, das zugleich aber, und das ist das andere Gesicht, mit der Ausgrenzung von anderen, mit Fremdenfeindlichkeit, Stereotypen, Vorurteilen und Rassismus, Kulturalismus verbunden sein kann. Bilden wir "Wir", bilden wir auch "Ihr", freuen wir uns an einer Gruppe, ist die Gefahr nicht weit, dass dieses Wir-Gefühl pervertiert und zur Ausgrenzung von anderen, den Fremden, der Outgroup führt.

Offenbar aber muss es verschärfende und mildernde Faktoren geben, denn wir kennen natürlich viele Zeitgenossen, die eine solche Identifikation haben, aber nun keineswegs zu einer Bedrohung der jeweils anderen neigen und auch in Toleranz und gegenseitiger Akzeptanz leben können. Entscheidend wäre also, dass wir die mildernden und verschärfenden Faktoren kennen und evtl. auch noch Pufferfaktoren, das sind solche mildernden Faktoren, die als Puffer wirken (z.B. ein frisch verliebter junger Mensch neigt nicht zu Fremdenfeindlichkeit - die Verliebtheit ist sein seelischer "Puffer").

Der Distinktionsstress und seine Milderung

Die Unterscheidung von Wir und Ihr produziert für das Individuum Distinktionsstress und eine Bedrohung der Identität, die ganz leicht entstehen kann, weil alle sozialen Kategorien den Wunsch haben: "Wir sind die Besten". Und dadurch kann eine Demonstration ihres Wir-Gefühls zugleich eine Bedrohung meines eigenen Wir-Gefühls in meiner Gruppe sein.

Verschärfen kann man den Distinktionsstress dadurch, dass man die Unterschiede stark betont, dass man absichtlich abgrenzt, dass man Fehlinformationen über die anderen lanciert usw.. Es können aber auch fehlende persönliche Eigenheiten sein, z.B. eine geringe Frustrationstoleranz, die den Distinktionsstress subjektiv verschärfen. Es können fehlende emotionale Puffer oder auch fehlende Möglichkeiten sein, wie man legal und legitim mit solchem Distinktionsstress fertig wird (indem man beispielsweise die Verschiedenheit durch Begegnung und Kontakt kognitiv in den Griff bekommt) oder ähnliches sein, das den Stress verschärfen kann.

Unter den *mildernden Faktoren* sind auch die empirisch mittlerweile eindeutig bestimmten wie mehr Bildung, mehr Information, religiöse Überzeugungen, persönliche Ressourcen, d.h. Glück im Leben und in der Familie, Zufriedenheit mit dem Leben, Salienzminderung, d.h. die Unterschiede der sozialen Kategorien werden in ihrer Bedeutsamkeit heruntergespielt und die Möglichkeit, auch legale Mittel zu finden, mit einer Bedrohung der sozialen Identität durch die Existenz der anderen fertig zu werden.

Je nachdem, ob die mildernden Faktoren oder die verschärfenden Faktoren für den Distinktionsstress überwiegen, kommt es entweder zu Toleranz oder aber auch zum Extremismus und zur Ablehnung der Fremden (Dollase et al., 2000).

Rechtsextremismus durch Distinktionsstress erklärt

Die Theorie der Sozialen Identität nach Henry Tajfel könnte also modifiziert werden bzw. ergänzt werden zu einer Theorie des Rechtsextremismus. Ursache wäre dann die überstarke Identifizierung mit der eigenen Nation, die die Fremdenfeindlichkeit erklärt. Die Existenz anderer im eigenen Lande provoziert Distinktionsstress, der durch verschärfende Faktoren aus dem persönlichen und gesellschaftlichen Raum dann dazu führt, dass man ihn nicht aushalten kann. Mildernde Faktoren könnten hier helfen, angefangen von der Schwächung der Identifikation mit Deutschland über persönliche Ressourcenbildung, Kontakte usw.. Gewalt wäre dann in dieser Theorie, wenn sie denn richtig wäre, eine Folge der Kategorisierung. Und zwar in solchen Fällen, wo es zu wenig Puffer gibt, um den Distinktionsstress legal abzubauen.

Fazit:

- Der Rechtsextremismus eines Menschen ist multifaktoriell bedingt, er kann noch nicht vollständig prognostiziert werden, weil einige Ursachen offenbar unbekannt sind.
- Der Rechtsextremismus infiziert eher Menschen, die dafür durch ihre Persönlichkeit bzw. Sozillage prädisponiert sind.
- Rechtsextremismus und Gewaltbereitschaft können auch als Folgen einer vermeintlichen oder echten Bedrohung der sozialen Identität aufgefasst werden.
- Rechtsextremismus und Gewaltbereitschaft können durch Kompetenzen im Umgang mit einer Bedrohung der Identität und durch psychologische Ressourcen gemildert bzw. verhindert werden. Demzufolge kann also die überstarke Identifizierung mit der Wir-Gruppe Deutschland die Hauptursache sowohl für Fremdenfeindlichkeit wie auch Gewaltbereitschaft sein.

Psychologische Grundlagen der Stärkung von Demokratie und Zivilcourage bei Kindern und Jugendlichen - Entwicklung, Erziehung und soziales Lernen

Wenn es darum geht, Rechtsextremismus einzudämmen, so müssen wir zwei Phänomene abbauen:

- Die Fremdenfeindlichkeit,
- Die Gewaltbereitschaft und Aggressivität.

Wie beide miteinander zusammen hängen können, wurde gerade erläutert. Zum dritten wäre ein wünschenswertes erzieherisches Umfeld als allgemeine Prävention zu schaffen.

Abbau von Fremdenfeindlichkeit

Die Briten Miller & Harrington haben zur Überwindung interkultureller Spaltungen in Gruppen und Schulklassen folgende vier Vorschläge gemacht:

- *Minimierung der Bedeutung sozialer Kategorien*; ganz im Sinne der Theorie der Sozialen Identität. Sie schlagen Cross-cutting, Rekategorisierung, Kategoriendiffusion und andere Maßnahmen vor, die auf das hinauslaufen, was weiter oben schon erwähnt worden ist. Wir machen durch jeweils neue Solidaritäten mit den vielen verschiedenen Kategorien, die Menschen normalerweise in sich und an sich tragen, die Kategorieneinteilung unwichtig. Wir könnten auch sagen: "Zerschlagt die sozialen Kategorien".
- *Minimierung der Bedrohung von Identität*. Wir verhindern in jedem Fall Unterlegenheitsgefühle, egal wodurch sie entstehen. Auch bei objektiven Verlierern und Versagern sorgen wir dafür, dass ihre Identität erhalten bleibt.
- Wir bieten *Gelegenheiten zur Personalisation*, d.h. Probleme, die wir im Alltag erleben, sind persönliche Probleme zwischen je zwei oder mehreren Menschen, aber nicht Probleme einer Kategorie. Wir verhindern eine Ethnisierung (d.h. ethnischen Deutung) beispielsweise von Konflikten zwischen Deutschen und Türken, sondern sehen sie als persönliche Auseinandersetzung an. Wir öffnen unsere Persönlichkeit und sprechen zu Menschen als Individuen, die etwas in bestimmter Art und Weise erleben. Wir sprechen persönlich, offen, ehrlich, kongruent usw. Wir betrachten Menschen nicht als Träger oder Repräsentanten einer sozialen Kategorie.
- Wir erhöhen die *interpersonale Kompetenz*, was weitgehend mit dem deutschen Begriff des sozialen Lernens deckungsgleich ist. Es geht darum, dass man kooperative Verhaltensweisen fördert, dass man Kooperation belohnt und dass man asoziale Eigenschaften, wie z.B. Durchsetzungsfähigkeit, ächtet (Miller & Harrington, 1992).

Nationale, soziale und kulturelle Identitäten sind überflüssig - oder?

Man kann sich natürlich auch fragen: Braucht der Mensch für seine soziale Gesundheit eine soziale bzw. nationale Identität? Meine Antwort darauf ist klar. Ich glaube nicht, dass der Mensch für ein psychosozial gesundes Funktionieren eine nationale Identität braucht, sie ist eher nachrangig. Heinrich Böll hat einmal gesagt: "Der Staat ist für die Müllabfuhr zuständig". Gerade in einer globalisierten Gesellschaft sind wir überlebensfähiger, wenn wir nicht unbedingt eine nationale Identität entwickelt haben. Sie ist eher ein Hindernis für eine Weltgesellschaft. Es käme in jedem Fall darauf an, dass diese nationale Identität nicht überstark wird. Der Hinweis darauf, dass auch andere Länder, Franzosen und Briten, eben deutlich patriotischer wären als wir und eine stärkere nationale Identität als die Deutschen haben, ist kein Hinweis darauf, dass wir nun die nationale Identität mit Deutschland unbedingt verstärken müssen. Menschen brauchen eine personale Identität, sie brauchen das Gefühl, dass sie zugehörig sind und dass sie eine gewisse Geltung in unserer gesellschaftlichen Realität haben, in der Schulklasse, in der Familie, in der Gemeinschaft der anderen. Die Identität mit einem wolkigen Gebilde wie der "Nation" oder der "Kultur", das niemand personal begreifen kann, sondern das allein ein Hirnkonstrukt ist, ist auch nach Meinung anderer Autoren nicht unbedingt für die seelische Gesundheit eines Menschen notwendig.

Warum haben wir keine Identität als Nordrhein-Westfalen oder als Westfalen und Rheinländer, als Bielefelder, als Münsteraner oder Kölner. Oder: reicht nicht eine Identität als Kölner, muss man eine nordrhein-westfälische zusätzlich haben? Oder müsste man eine mitteleuropäische haben? Es gibt derartig viele historisch entstandene und mögliche Identifikationsangebote, dass es auch schon von daher unsinnig erscheint, nun unbedingt eine nationale Identität bei einem Menschen aufbauen zu wollen, so nach dem Motto: Er braucht sie, damit er seelisch gesund bleibt.

Abbau von Fremdenfeindlichkeit durch Kontakt

Dem Abbau von Fremdenfeindlichkeit kann auch der Kontakt mit den Fremden dienen. Die sog. Kontakthypothese stammt von dem amerikanischen Sozialpsychologen Gordon Allport und ist durch viele Forschungen immer mehr verfeinert worden. Man weiß mittlerweile, dass manche

Kontakte eher zur Bestätigung von Vorurteilen und Fremdenfeindlichkeit führen, man weiß aber auch recht genau, wann die Kontakthypothese eher zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit beiträgt, z.B. wie es Amir schon 1969 in Zusammenfassungen der Forschung beschrieben hat:

- Bei gleichwertigem sozialen Status.
- Im Kontakt mit Personen höheren Status der Minorität.
- In einem Sozialklima, das den Kontakt wünscht und forciert.
- Wenn er nicht nur gelegentlich stattfindet.
- Wenn er Spaß macht oder Vorteile bringt.
- Bei gemeinsamen funktionellen Arbeiten für ein übergeordnetes Ziel (Allport, 1954; Amir, 1969).

Manche dieser positiven Bedingungen scheinen in unseren Schulklassen erreicht worden zu sein. In unserer Stichprobe von 7.800 Schülern unterschiedlicher Schulformen haben wir beispielsweise für die Hauptschüler gefunden, dass die Fremdenfeindlichkeit, d.h. schlechte Noten (Schulnoten fünf und sechs) für Ausländer, geringer wird, je höher der Ausländeranteil in der Klasse ist (Dollase, 1999a, 1999b; Dollase, Kliche, & Moser, 1999; Dollase, Ridder, Bieler, Köhnemann, & Woitowitz, 1999; Dollase et al., 2000).

Nur in Klassen, in denen kaum oder nur ganz wenige Ausländer zusammen mit deutschen Schülern und Schülerinnen unterrichtet werden, liegt die Fremdenfeindlichkeit, gemessen in den Noten fünf und sechs, für Türken bei rund 35%. Sobald der Ausländeranteil steigt, sinkt diese Quote auf unter 20% und gleichzeitig steigen die guten und sehr guten Noten von 15% auf über 30 bis 40% an. Auch die soziometrische Ablehnung, d.h. die Kontakt ablehnung von Schülern und Schülerinnen anderer Nationalität oder Kultur in einer Hauptschulklasse sinkt mit dem Ausländeranteil. So werden etwa Türken auch als Kontaktpartner seltener abgelehnt, je höher der Ausländeranteil in einer Schulklasse ist.

Das sind auch keine singulären Ergebnisse meiner Studie, sondern der Amerikaner Pettigrew hat im Jahr 2000 noch einmal weltweit alle Studien zusammengetragen und bestätigt, dass Kontakt Vorurteile abbauen kann. Nur: der Kontakt muss in einer Situation geschehen, die in den Forschungen der Kontakthypothese auch sehr deutlich beschrieben sind. In unseren Schulklassen gilt jedenfalls: gleiches Recht für alle, hoffentlich eine transparente Leistungsbeurteilung, gilt, dass gemeinsames Arbeiten für ein übergeordnetes Ziel üblich sein sollte und daß man in der Klasse untereinander zusammenhält. Ein Lehrer hingegen, der Deutsche und Türken immer wieder trennt, sie manchmal auf ihre kulturellen Eigenheiten anspricht und immer wieder interkulturelle Projektwochen macht, betont die Zugehörigkeit zu einer Nation überstark und muss u.U. mit negativen Begleiterscheinungen rechnen.

Die Angst vor einer Bedrohung Deutschlands vor Ausländern nehmen

Übrigens: Das Wirtschaftsministerium hat in einer Broschüre mit dem Titel "Kollegen, Unternehmer, Freunde" aus dem Jahre 2000 richtig erkannt, dass die Bedrohung, die imaginäre oder reale, Deutschlands durch Ausländer ein Problem bei Rechtsextremen sein könnte. Das Wirtschaftsministerium argumentiert deshalb mit Zahlen und Statistiken zu folgenden zehn Punkten:

- Ausländer beleben alle Branchen,
- Ausländer stützen den Arbeitsmarkt,
- Ausländer stützen das soziale Netz,
- Ausländer sind Unternehmer,
- Ausländer investieren in Deutschland,
- Ausländer stärken die deutsche Wirtschaft,
- Ausländer stärken die Kaufkraft,
- Ausländer sind Partner der deutschen Wirtschaft,
- Deutsche Unternehmen investieren weltweit,
- Ausländer sind für die deutsche Wirtschaft unentbehrlich.

Ganz deutlich zielt die Broschüre dabei auf die bei Rechtsextremen und Fremdenfeinden verbreitete Meinung, dass die hier lebenden Ausländer eine tatsächliche Bedrohung für unsere nationale Solidaritätsgemeinschaft darstellen würden. Man muss sich den Argumenten der Rechten auch argumentativ stellen und dazu kann es auch gehören, dass man den wirtschaftlichen Nutzen herausstellt, auch wenn das unter humanitären, ethischen, und religiösen Gesichtspunkten einen etwas schalen Beigeschmack haben könnte. Aber es wäre durchaus denkbar, dass eine sorgfältige Argumentation in wirtschaftlicher Hinsicht den einen oder anderen Rechtsextremen von seinen Bedrohungsgefühlen abbringen könnte. Auch der leibhaftige Kontakt mit "Ausländern" - wie oben erläutert - kann die Furcht vor einer Bedrohung unserer nationalen Solidargemeinschaft nehmen.

Exkurs: Im Kindergarten anfangen?

Ein ganz kurzer Exkurs muss der Frage gewidmet sein: Wann entwickelt sich eigentlich die politische Identität? Die meisten denken, es fängt alles im Kindergarten an und deswegen müssten die Hauptanstrengungen im Kindergarten ansetzen. Nein, nicht unbedingt. Die politische und soziale, nationale, kulturelle Identität entwickelt sich vornehmlich in der Pubertät. Das ist auch die kritische Zeit, in der die meisten Maßnahmen hierzu ansetzen müssen oder sollten. In dieser Zeit entscheidet sich auch, ob jemand den Rechtsextremen zuneigt oder auch nicht.

Allerdings hat eine Identifikation mit sozialen, nationalen und kulturellen Kategorien eine Vorgeschichte. Man kann natürlich schon bei kleinen Kindern anfangen und die Normalität des Umgangs mit Menschen unterschiedlicher Kategorien trainieren. In der Kindheit werden gewissermaßen die unspezifischen Voraussetzungen dafür erworben, ob man sich im Jugendalter, in der Pubertät mit einer politischen oder sozialen Kategorie überstark identifizieren kann. Wer vom Säuglingsalter an positive multikulturelle Erfahrungen hat, wird sich vielleicht etwas schwerer tun mit der monokulturellen Identifikation. Doch Vorsicht - was lehrt uns die USA? Von klein auf wachsen unterschiedlich farbige Menschen miteinander auf - doch später keimt wieder Rassenhass auf. Die Pubertät bleibt so oder so wichtig.

Identifikation mit anderen oder mit Kategorien hat ebenfalls eine Vorgeschichte. Kleinstkinder identifizieren sich mit ihrer Bezugsperson, später mit Vorbildern und Freunden, noch später mit Schulklassen und Mannschaften und dann erst zusätzlich auch noch mit sozialen Kategorien. Der Mechanismus der Identifikation ermöglicht dem Menschen, ein positives Selbstkonzept zu haben. Identifikation per se ist nicht schlecht, sie kann nur negative Folgen haben, wenn die Identifikation überstark ist. Das kann auch schon passieren, wenn kleine Kinder sich zu stark mit Bezugspersonen identifizieren und darüber ihre eigene Aktivität vernachlässigen. Immer aber auch kann diese Identifikation mit anderen durch einen Identitätsgewinn im realen Kontakt kompensiert werden. Also im realen Kontakt mit Bezugspersonen, Freunden, Gruppen und später auch mit realem Kontakt in politischen Organisationen usw. Reale Identitätsgewinne sind auch identifikatorische Identitätsgewinne sind gegenseitig austauschbar und bieten deshalb auch unterschiedliche Möglichkeiten zur Intervention an.

Verminderung von Aggression und Gewalt

Zur Frage, wie verhindere ich Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen hat es gerade im letzten Jahrzehnt eine umfangreiche Diskussion gegeben und jeder Sozialpädagoge, jede Sozialpädagogin oder Lehrer/Lehrerin müsste eigentlich über ein entsprechendes Grundwissen verfügen, wie man Aggressivität senken kann. Zahlreiche Interventions- und Präventionsprogramme befinden sich auf dem Markt. Was für die Gewaltminderung in der Schule gilt, kann auch für die sozialpädagogischen Tätigkeitsfelder generell gelten. Aufgrund dieser Sachlage soll hier nur relativ kurz auf einige Zusammenhänge aus unserer o.g. Studie eingegangen werden. Bei türkischen wie deutschen Schülern ist das Niveau der Gewalt nämlich höher, wenn sie Anhänger radikaler Parteien sind, wenn sie mit ihrer Religion unzufrieden sind, wenn sie mit ihren Eltern unzufrieden sind, wenn sie ihre Lehrer "fast nie" als nett empfinden und wenn es ihnen in ihrer Schulklasse nicht gefällt. Oder umgekehrt: Wenn der Unterricht ruhig verläuft, ohne Störung, wenn die LehrerInnen nett sind, wenn die Schule nicht

langweilig ist, dann ist die verbale Gewalt, die körperliche Gewalt und die Gewalt gegen Sachen geringer (Dollase, Ridder et al., 1999).

Der Effekt dieser persönlichen Wirkungsmittel ist hier das Interessante. Er ist statistisch dreimal so groß wie jener der gesellschaftlichen Einflüsse auf die Gewaltbereitschaft. Eine Hoffnung für alle, die glauben, dass sie durch ihren persönlichen Kontakt auch etwas zum Abbau von Rechtsextremismus und hier insbesondere Aggression und Gewalt tun können. Die Befunde sind auch eine deutliche Absage an die Theorie, dass die Kids und Jugendlichen alles selbst regulieren lernen müssten und dass man sie mehr sich selbst überlassen sollte, damit sie Selbstständigkeit lernen und dann eben selbstständig auch moralische Menschen werden. Ganz so läuft die Entwicklung eines Menschen nicht ab, die pädagogische Einmischung in die Prozesse von Cliques, Gruppen und Schulklassen ist nach wie vor nötig und unumgänglich.

Wir können auch noch ein weiteres tun, wir können endlich damit aufhören, aggressive und "durchsetzungsfähige" Menschen in irgendeiner Form klammheimlich oder offen zu bewundern, so nach dem Motto: Frech und emanzipiert, ein bisschen schnippisch, eine Powerfrau, ein Powermann usw. Unsere nonverbalen Botschaften müssen eindeutig Friedlichkeitssignale enthalten. Signale, die zeigen, dass man durch vernünftige soziale Regelungen zu einem harmonischen Miteinander kommen kann. Konflikte sind eigentlich nur dann interessant, wenn sie einen Fortschritt an Harmonie zur Folge haben, ein absichtliches Aufsuchen von Konflikten, Auseinandersetzungen usw. wird dem Abbau von Aggressivität und Gewalt mit Sicherheit nicht hilfreich sein.

Allgemeine Prävention

Es ist fraglich, ob man seine pädagogischen oder sozialpädagogischen Maßnahmen alleine auf den Abbau von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit konzentrieren sollte. Gemäß der Lehre von der präventiven Polypragmasie, die sich aus der multifaktoriellen Verursachung auch des Rechtsextremismus ergibt, ist es durchaus notwendig, dass man sich über Kernpunkte der pädagogischen Begegnungen, also die wichtigsten erzieherischen Mittel hin und wieder Gedanken macht.

Erziehung ist Beziehung

Wichtig ist mit Sicherheit, dass Erziehung Beziehung ist. Kinder und Jugendliche haben Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen. Dazu gehören vor allen Dingen Mangelmotive wie Geltungs- und Zugehörigkeitsbedürfnisse, d.h. Kinder und Jugendliche müssen im pädagogischen Kontakt erfahren, dass sie ein besonderer Mensch sind, dass man sie um ihrer selbst willen gern hat, dass sie interessant sind und dass sie zugehörig sind.

Diese Befriedigungen brauchen sie genauso wie Bezugspersonen und Bindungen. Das ist nichts Gefühlsduseliges, sondern eine Bezugsperson für Jugendliche wird man durch eine prompte und lebensalterliche Angemessenheit der Reaktion auf ihre Bedürfnisse und Probleme. Das hat mit Intelligenz und Einfühlungsvermögen mehr zu tun als mit einer bloßen Gefühlsduselei. Kinder und Jugendliche brauchen auch Akzeptanz, Empathie und Kongruenz, die drei rogerschen oder Tausch/Tausch-Variablen, die auch bezeichnet werden als "einfühlsames, nicht wertendes Verstehen", als Wertschätzung, als Einfühlungsvermögen, als Echtheit und Fassadenfreiheit und die dem Jugendlichen eine klare und transparente, durchaus offene pädagogische Persönlichkeit anbieten, damit er sich im Kontakt mit solchen Menschen selbst entwickeln kann und Korrekturen an seinem Weg auf eigenen Entschluss hin vornehmen kann (Tausch & Tausch, 1977). Jugendliche brauchen schließlich immer noch Vorbilder, sie haben zu den Erwachsenen, nach neuesten Umfragen zu urteilen, einen durchaus besseren Kontakt als man das zwischenzeitlich immer wieder angenommen hat. Es käme nur darauf an, den richtigen Kontakteinstieg zu finden und die Identität unseres jugendlichen Gegenübers zunächst einmal zu akzeptieren, anzuerkennen und dafür Sorge zu tragen, dass er das bekommt, was er zum Leben braucht.

Fazit:

Zur Überwindung von Rechtsextremismus muss die Vermutung der Gefährdung von Deutschland durch Ausländer bearbeitet werden. Richtig vorbereitete Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern können helfen. Mildernde Faktoren sind weiterhin Kernpunkte des erzieherischen Umgangs, z.B. Befriedigung von Bedürfnissen nach Zugehörigkeit und Geltung, demokratische, also reversible Umgangsformen. Man sollte niemals übersehen, dass der entstehende Rechtsextremismus in einem nach Frindte so genannten Möglichkeitsraum einer globalisierten Gesellschaft entsteht und dass der Humus seiner Entstehung heute vielleicht noch stärker als früher vorhanden ist. Man darf auf der anderen Seite nicht übersehen, dass man im Kontakt von Mensch zu Mensch wirksame und wirkungsmächtigere Gegenmittel in zur Verfügung hat. In der personalen Begegnung, im Kontakt von Mensch zu Mensch entsteht sowohl Fremdenfeindlichkeit als auch Gewaltbereitschaft als auch Rechtsextremismus. Wir haben eine statistisch durchaus höhere Chance, gegen allgemeine "gesellschaftliche" Trends anzukämpfen. Man darf auch nicht übersehen, dass im Kern des Rechtsextremismus ein paar deutliche emotionale Probleme mit der überstarken Identifizierung mit Deutschland und seiner vermuteten Bedrohung stehen, und dass auf der anderen Seite die Demokratie für den Jugendlichen lebendige Vorbilder braucht, die allerlei Systemungerechtigkeiten auch der besten Demokratie ertragen und produktiv verarbeiten können. Demokratie fordert von uns u.a. Bereitschaft zur Informierung über Politik und Gesellschaft, sie erfordert Kompromissbereitschaft, das Ertragen von Komplexität, das Akzeptieren von Mehrheitsbeschlüssen, auch dann, wenn man verloren hat. Man muss eine Loyalität zur Demokratie behalten, auch wenn man in diesem System unterlegen ist. Man muss immer bereit sein, sich aktiv auch für seine eigenen Interessen einzusetzen. Man muss mit demokratischen Methoden zur Durchsetzung politischer Ziele akzeptieren. Man muss das Gewaltmonopol des Staates respektieren und man muss heutzutage auch annehmen, dass Selbstsorge vor Fremdsorge geht, weil der Staat nicht mehr für uns alle sorgen kann. Für Kinder und Jugendliche kann dieser Anforderungskatalog außerordentlich schwierig sein und fast unüberwindbar. Nur wenn reale Menschen wie du und ich im lebendigen Kontakt mit Jugendlichen deutlich machen, dass man in dieser Demokratie gut leben kann, auch wenn wir nicht zu den Gewinnern gehören, haben wir eine Chance zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit, Gewaltbereitschaft und Rechtsextremismus.

Literaturverzeichnis

- Allport. (1954). *The nature of prejudice*. Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Amir, Y. (1969). Contact Hypotheses in Ethnic Relations. *Psychological Bulletin*, 71(5), 319 - 342.
- Dollase, R. (1985). *Entwicklung und Erziehung*. Stuttgart: Klett.
- Dollase, R. (1999a). Pädagogische Strategien des interkulturellen Lernens. Strategien zwischen kulturellem Essentialismus und Ethnizitätsblindheit. In R. Dollase & T. Kliche & H. Moser (Eds.), *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit* (pp. 279 - 292). Weinheim: Juventa.
- Dollase, R. (1999b). Politische Psychologie interkultureller Konflikte - Ein Ansatz und seine möglichen Folgen. In R. Dollase & T. Kliche & H. Moser (Eds.), *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit* (pp. 9 - 18). Weinheim: Juventa.
- Dollase, R., Kliche, T., & Moser, H. (Eds.). (1999). *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit*. Weinheim: Juventa.

Dollase, R., Ridder, A., Bieler, A., Köhneemann, I., & Weitowitz, K. (1999). Zufriedenheit in multikulturellen Schulklassen. Beurteilerübereinstimmungen und -diskrepanzen bei Schülerinnen, Eltern und LehrerInnen. *Journal für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung*, 2, 56 - 83.

Dollase, R., Ridder, A., Bieler, A., Köhneemann, I., & Weitowitz, K. (2000). Nachhall im Klassenzimmer. Zur relativen Unabhängigkeit der schulischen Integration vom Belastungsgrad der städtischen Umgebung. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Eds.), *Bedrohte Stadtgesellschaften. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (pp. 199 - 255). Weinheim: Juventa.

Frindte, W. (1998). Rechtsextreme Gewalt - sozialpsychologische Erklärungen und Befunde. In H. W. Bierhoff & U. Wagner (Eds.), *Aggression und Gewalt* (pp. 165 - 205). Stuttgart: Kohlhammer.

Fritzsche, K. P. (2000). Gewalt zwischen Frust und Lust. Erklärungsansätze der Sozialwissenschaften und Chancen für die politische Bildung. In C. Butterwegge & G. Lohmann (Eds.), *Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt* (pp. 37 - 50). Opladen: Leske und Budrich.

Heitmeyer, W. (1987). *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*. Weinheim: Juventa.

Heitmeyer, W. u. a. (1992). *Die Bielefelder Rechtsextremismus Studie*. Weinheim: Juventa.

Miller, N., & Harrington, H. J. (1992). Social Categorization and Intergroup Acceptance: Principles for design and Development of Cooperative Learning Teams. In R. Hertz-Lazarowitz & N. Miller (Eds.), *Interaction in Cooperative Groups. The Theoretical Anatomy of Group Learning* (pp. 203 - 227). Cambridge: University Press.

Noack, P., & Wild, E. (1999). Überlegungen zur Entwicklung von aggressiven und rechts-extremen Einstellungen. In M. Schäfer & D. Frey (Eds.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen* (pp. 107 - 135). Göttingen: Hogrefe.

Rabbie, J. M., & Horwitz, M. (1969). Arousal of ingroup-outgroup bias by a chance win or loss. *Journal of Personality and Social Psychology*, 13, 269 - 277.

Tajfel, H., Flament, C., Billig, M. G., & Bundy, R. P. (1971). Social Categorization and Intergroup Behaviour. *European Journal of Social Psychology*, 149 - 178.

Tausch, R., & Tausch, A. (1977). *Erziehungspsychologie* (8. ed.). Göttingen: Hogrefe.

Willems, H. (1993). *Fremdenfeindliche Gewalt, Einstellungen, Täter, Konflikteskalationen*. Opladen: Leske und Budrich.

Rainer Dollase

Prof. Dr., Universität Bielefeld - Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung

Benedikt Sturzenhecker

Arbeitsprinzipien der Jugendhilfe im Umgang mit Rechtsextremismus

Aufgaben und Grenzen der Jugendhilfe im Umgang mit Rechtsextremismus

Rechtsextremismus ist kein reines Jugendproblem. Es lässt sich zeigen, dass Rechtsextremismus „aus der Mitte der Gesellschaft“ erwächst (Heitmeyer). So sind z. B. fremdenfeindliche Orientierungen in allen Bevölkerungs- und Altersschichten unseres Landes vorhanden und nehmen zu. Kinder und Jugendliche nehmen unter Umständen solche Orientierungen, die sie in der Gesellschaft kennen lernen, auf und pointieren sie teilweise. In bestimmten (schwierigen) Lebenslagen kann der Rechtsextremismus die Funktion bekommen, ihre Erfahrungen zu verarbeiten und zu beantworten. Kinder und Jugendliche beziehen sich dann auf vorhandene Deutungs- und Handlungsmuster und manchmal kommt es dazu, dass einzelne oder Gruppierungen sie in die Tat umsetzen. Diese Erfahrungen in der Lebenswelt sind nicht individuelle Spezialsituationen, die zu besonderen Pathologien führen, sondern es handelt sich um verbreitete Problemstellungen in einer sich wandelnden und modernisierenden Gesellschaft. Rechtsextreme sind also „keine Sonderfälle in einer intakten Gesellschaft“ (Heitmeyer), vielmehr handelt es sich bei den auffälligen Erscheinungsformen der aggressiven Fremdenfeindlichkeit und des Rechtsextremismus um Zuspitzungen und Radikalisierungen einer bei „ganz normalen“ BürgerInnen verbreiteten Einstellung. Folgt man diesen Argumenten, wird klar, dass Jugendhilfe nicht die allein verantwortliche Feuerwehr zur Bekämpfung des rechtsextremen Brandes sein kann. Es ist eine gemeinsame gesellschaftliche Verantwortung gefordert, in der Jugendhilfe allerdings ihren Part übernehmen muss. Auch kann diese Aufgabe nicht darin bestehen, dass Jugendhilfe einzelne Täter und spezifische Gruppierungen „einfangen und resozialisieren“ sollte. Jugendhilfe gibt ihre Antwort auf Rechtsextremismus ihren „ganz normalen“ Zielgruppen und Adressaten, sie arbeitet mit den Kindern und Jugendlichen, die ohnehin zu ihr kommen oder zu ihren Zielgruppen gehören. Wenn es bei diesen allerdings Erfahrungen gibt, die auf die Rutschbahn in den Rechtsextremismus führen können, oder bereits solche Orientierungen vorliegen, muss sich Jugendhilfe mit diesem Thema auseinandersetzen und mit ihren Arbeitsprinzipien darauf antworten, d. h. Jugendhilfe verwendet in der Arbeit mit Jungen und Mädchen, die sich rechtsextrem orientieren, keine „besonderen“ Arbeitsweisen und Prinzipien. Auch für solche Adressaten gelten die allgemeinen Grundannahmen und methodischen Regeln einer Sozialpädagogik, die auf die Entwicklungspotenziale von Kindern und Jugendlichen vertraut und deren autonome Lebensführung fördern will. Insofern kann auch nicht von einer „Pädagogik gegen Rechtsextremismus“ die Rede sein, die sich von anderen Arbeitsweisen deutlich unterscheiden würde. Wie immer gehört allerdings auch zu den Grundregeln, möglichst differenziert die jeweiligen Adressaten zu verstehen und sie nicht unter vorhandene Deutungsschemata zu subsumieren, um dann - mit ihnen - Handlungsweisen zu entwickeln, die auf ihre spezifische Lebenssituation zugeschnitten sind. Jugendhilfe wird also aus ihrem fachlichen Potenzial versuchen, Handlungsperspektiven zu finden und dazu auch mit anderen kooperieren und gemeinsame gesellschaftliche Anstrengungen zur Abwehr des Rechtsextremismus anregen und unterstützen. Es ist nach § 1 SGB VIII die Aufgabe der Jugendhilfe, die Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen zu verbessern. Wenn in diesen Lebensverhältnissen Bedingungen auftreten, die manche Kinder und Jugendliche mit Rechtsextremismus beantworten, ist es auch die gemeinsame Aufgabe, diese Verhältnisse zu ändern. Es liegt auf der Hand, dass Jugendhilfe solche Bedingungen nicht alleine ändern kann,

weil viele dieser Faktoren außerhalb der Reichweite pädagogischen Handelns liegen. Mit den Mitteln der Pädagogik können etwa weder rechtliche noch ökonomische Benachteiligungen beseitigt und auch keine Arbeitsplätze geschaffen werden. Dennoch ist es auch die politische Aufgabe der Jugendhilfe, auf Benachteiligungen und schlechte Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen aufmerksam zu machen und politischen Druck zu machen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse.

Im Folgenden werde ich zunächst klären, mit welchen Zielen die Jugendhilfe ihre erzieherischen Antworten auf Rechtsextremismus gibt und mit welchen prinzipiellen Handlungsstrategien sie auch auf Rechtsextremismus antwortet. Dabei unterscheide ich zum einen eine ganz allgemeine Orientierung der Jugendhilfe als „Bildung für eine demokratische Vielfaltsgesellschaft“, die sich im Prinzip an alle Adressaten der Jugendhilfe richtet, und eine spezifische Sozialpädagogik mit latent oder manifest rechtsextrem orientierten Jungen und Mädchen, die die allgemeinen Arbeitsprinzipien der Jugendhilfe für diese Zielgruppe übersetzt.

Ziele der Jugendhilfe auch im Umgang mit Rechtsextremismus

Das allgemeine Ziel der Erziehung, das für die Jugendhilfe gesetzt ist, wird im § 1 SGB VIII formuliert. Danach ist Ziel der Erziehung „die Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“. Damit ist zunächst einmal grundsätzlich deutlich gemacht, dass die Jugendhilfe sich positive Erziehungsziele setzt. Das Arbeitsprinzip der Jugendhilfe besteht nicht darin, mögliche schlimme Entwicklungen zu verhindern, sondern im Gegenteil positive Potenziale von Kindern und Jugendlichen zu entfalten. Insofern will Jugendhilfe nicht Rechtsextremismus bekämpfen, sondern Kindern und Jugendlichen Entwicklungserfahrungen ermöglichen, die ein positives Bild der eigenen Person und des gemeinschaftlichen Zusammenlebens auch mit anderen vermitteln. Dazu muss allerdings das allgemeine Ziel der Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit für die aktuelle gesellschaftliche Situation ausbuchstabiert werden. So verstehe ich unter Gemeinschaftsfähigkeit heute:

- die Fähigkeit zu selbst- und mitverantwortlichem Leben
- in einer fremdenfreundlichen, demokratischen Einwanderungsgesellschaft,
- die Gleichheit und Differenz ermöglicht
- und Konflikte konstruktiv bearbeitet.

Wenn wir uns die Realität der Mädchen und Jungen ansehen, erkennen wir, dass wir in einer Einwanderungsgesellschaft leben, in der Mitglieder der unterschiedlichsten Ethnien zusammen wohnen. Dieses ist nicht nur schon der aktuelle Fakt, sondern auch eine zukünftige Aufgabe für die weitere Entwicklung der Gesellschaft, die ohne Zuwanderung nicht entwicklungsfähig ist. Unsere Gesellschaft ist ohnehin schon seit vielen Jahren auch durch die Einwanderer in einen kulturellen Wandlungsprozess geraten. Nur wenn sie sich weiter wandelt und in der Lage ist, mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit umzugehen, wird sie lebendig bleiben und auf die Anforderungen der Zukunft mit neuen Reaktionen antworten können. Ein sich Einmauern in angeblichen deutschen Kulturtraditionen wird zu Erstarrung führen. Insofern müssen sich alle Gesellschaftsmitglieder auf ein Leben in einer Gesellschaft einrichten, in der unterschiedlichste Menschen und Kulturen auf der Basis des Grundgesetzes gemeinsam demokratisch zusammen leben. Dafür brauchen diese Menschen gleiche Rechte, d. h. prinzipielle Gleichheit als Menschen, die auf der Basis der Menschenrechte und des Grundgesetzes zusammen leben, muss für alle gleichwertig erfahrbar sein. Es darf keine Diskriminierung von Personen oder Gruppen geben auf Grund von Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, sexueller Orientierung, Alter, Religion, nationaler Herkunft, Familienstand, politischer Überzeugung, geistiger oder körperlicher Behinderung oder einer anderen Orientierung oder eines Merkmals seiner Person, seines Zustandes oder seines Status. Die Verhinderung oder Beseitigung solcher Diskriminierungen nennt der Ethikcode der nordamerikanischen Assoziation der Sozialarbeiter als Aufgabe der Zukunft. Dieses Prinzip der Gleichheit bzw. Gleichberechtigung ist der rechtsextremen Ideologie der Ungleichheit entgegen zu setzen. Diese Ideologie geht davon aus, dass es eine hierarchische Ungleichheit der Menschen gibt, die rassistisch oder ethnisch

kulturell bedingt sei. Danach sollen die Völker ethnisch homogen gehalten und bestimmten Gruppen die Dominanz und Herrschaft über andere Kulturen und Völker zugesprochen werden. Das angebliche Fremde wird mit negativen Zuschreibungen belegt und wird als bedrohlich und/oder minderwertig dargestellt.

Wenn die grundsätzlichen Menschenrechte und die Rechte in der demokratischen Gesellschaft für alle gleich gelten, ist damit dennoch keine Gleichmacherei verbunden. Der Rechtsextremismus will alle Differenzen und Unterschiedlichkeiten in einer Gesellschaft beseitigen. So z. B. wurde im Nationalsozialismus eine „Volksgemeinschaft“ definiert, indem eine Zwangsnormalität und Einheitsidentität bestimmt wurde. Alles, was sich dieser Einheit angeblich nicht unterwarf, wurde bedroht, ausgegrenzt und vernichtet. Die rechtsextreme Ideologie behauptet also einerseits eine hierarchische Ungleichheit der Menschen, versucht jedoch andererseits, innerhalb von Staaten oder Ethnien durch Terror eine gleichmacherische Einheit herzustellen. In einer demokratischen Vielfaltsgesellschaft hingegen ist die Unterschiedlichkeit neben der Gleichberechtigung der Menschen das höchste Gut. Demokratie besteht gerade darin, dass den unterschiedlichsten Menschen die Möglichkeit gegeben wird, ihre Lebensform in der Gesellschaft zu realisieren, und gemeinsam für alle Lösungen bzw. Entscheidungen zu finden, die gerecht sind. Demokratie schafft gleiche Beteiligungsrechte, aber unterstützt die Unterschiedlichkeit der einzelnen Menschen, ihrer Gruppierungen und Ethnien. Demokratie ermöglicht Gleichheit ohne Angleichung.

Wenn allerdings zugestanden wird, dass Andersartigkeit berechtigt ist, aber die unterschiedlichen Menschen in einer gemeinsamen Gesellschaft leben, wird auch die Notwendigkeit einer gemeinsamen Kommunikation deutlich. Gerade weil der oder die Andere anders ist, brauchen wir Kommunikation. Wenn unterschiedliche Menschen zusammen leben, kommt es unvermeidlich zu Konflikten. Diese Konflikte müssen konstruktiv bearbeitet werden, indem Gewalt ausgeschlossen bleibt und die Sichtweise aller Beteiligten Gleichberechtigung erhält. In den Konflikten müssen von den Betroffenen gemeinsame Lösungsentscheidungen getroffen werden.

Dazu werden Fähigkeiten gebraucht, auch die Perspektive des anderen prinzipiell anzuerkennen, aber auch das Eigene zu vertreten. Es werden Fähigkeiten gebraucht, gerechte Lösungen zu finden, mit denen alle Beteiligten einverstanden sein können. Und in dieser Gesellschaft werden Fähigkeiten gebraucht, diese häufigen Konflikte zu ertragen und die Andersartigkeit des anderen anzuerkennen.

Die Aufgabe der Jugendhilfe ist es, Kinder und Jugendliche zu unterstützen, Persönlichkeit zu entwickeln und sich Kompetenzen anzueignen für das Leben in einer solchen Vielfaltsgesellschaft. Statt „gegen“ Rechtsextremismus zu kämpfen, hat Jugendhilfe das positive Ziel, ein solches gesellschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen und ihre Adressaten dafür zu befähigen. Deshalb kann ihre allgemeine Aufgabe „Bildung für eine demokratische Vielfaltsgesellschaft“ genannt werden.

Bildung für eine demokratische Vielfaltsgesellschaft

Aus meiner Kenntnis der unterschiedlichen Felder der Jugendhilfe wie Tageseinrichtungen für Kinder, Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Jugendschutz und Erzieherische Hilfen weiß ich, dass für diese Aufgabe der Bildung für eine demokratische Vielfaltsgesellschaft in der Jugendhilfe bereits viel gearbeitet und geleistet wird. Diese Aufgabe wird vor allen Dingen auf der Ebene der Stärkung der Personen und Gruppen in den Institutionen der Jugendhilfe angegangen. Ich möchte nur kurz darauf eingehen, weil es sich hier um Ziele und Arbeitsweisen handelt, die zum Gemeingut der Jugendhilfe gehören und in ihr qualifiziert umgesetzt werden. Ich möchte dann aber auf zwei wichtige Punkte eingehen zur Stärkung demokratischer Erfahrungen und Zivilcourage in den Institutionen der Jugendhilfe und auch über sie hinaus im sozialen und politischen Gemeinwesen.

Noch einmal aber kurz zurück zu dem ersten Schritt: Die Jugendhilfe praktiziert seit langem etwas, das Hartmut von Hentig genannt hat: „Die Sachen klären und die Menschen stärken.“ Besonders im Blick auf die Entwicklung der Persönlichkeit des Individuums und dieses allerdings auch im Zusammenhang von Gruppe in den Institutionen hat Jugendhilfe viele Methoden und Arbeitsweisen entwickelt, die erfolgreich praktiziert werden. Dabei geht es darum, das Individuum zu stärken, so dass es seine Fähigkeiten entwickeln und erweitern kann und sowohl eine eigenständige Persönlichkeit entwickelt, aber auch mit anderen zusammen arbeiten und kooperieren kann. In diesem Sinne üben wir in der Jugendhilfe auch Stolz ein. Es geht darum, dass die Jungen und Mädchen stolz sein können auf das, was sie selber tun und leisten und auf das, was sie mit anderen zusammen erbringen. Hier geht es um die Vermittlung eines Stolzes, der es nicht nötig hat, andere herab zu setzen, sondern sich auf seine eigenen individuellen und kooperativen Fähigkeiten verlassen kann.

Wichtige weitere erzieherische Ziele sind auch immer wieder die Vermittlung von Empathie, also der Fähigkeit, sich in andere Menschen hinein zu versetzen; die Entwicklung der Fähigkeit von Rollendistanz, also unterschiedliche Rollen einnehmen zu können, aber auch kritisch ihre Zwänge und Einrahmungen reflektieren zu können; und schließlich die Fähigkeit zu Ambiguitätstoleranz, also der Fähigkeit, Widersprüche und Unsicherheiten aushalten zu können. Diese Kompetenzen sind zentrale Fähigkeiten einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Sie sind wichtige Kompetenzen für das Leben und Handeln in einer Vielfaltsgesellschaft, in der es oft nötig ist, auch die Perspektive der anderen übernehmen und Vielfalt und Differenz aushalten zu können. Zur Vermittlung dieser Fähigkeiten ist es wichtig, dass sichere und vertraute Beziehungen zu Erwachsenen und anderen Menschen wachsen können. Es ist nötig, Gelegenheiten zur Rollenübernahme zu erhalten und überhaupt Konflikte und Probleme kennen zu lernen und sie gemeinsam zu bewältigen. Jugendhilfe hat jahrzehntelange Erfahrung darin, solche die Person stärkenden Fähigkeiten zu vermitteln. Dennoch glaube ich, dass wir die Bildung für eine demokratische Vielfaltsgesellschaft noch erweitern können in zwei wichtigen Punkten: zum einen in dem Einüben von demokratischer Partizipation und Konfliktaustragung in den Institutionen, zum anderen zur stärkeren anwaltschaftlichen Einmischung der Jugendhilfe zur Verbesserung der Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche in der Lebenswelt.

Die Empirie und Theorie zur Entwicklung moralischen Bewusstseins hat gezeigt, dass man Moral lernt, indem man selber moralisch behandelt wird, und Demokratie einübt, indem man selber demokratisch mitbestimmen kann. Einen anerkennenden Umgang mit anderen und die gemeinsame Suche nach Lösungen können Kinder und Jugendliche nicht theoretisch lernen, sondern sie müssen dieses in der Praxis einüben. Das bedeutet für unsere Institutionen in der Jugendhilfe, dass wir uns fragen müssen, wie in ihnen die demokratische Beteiligung der Mädchen und Jungen tatsächlich konkret erfahrbar wird. Wir müssen uns fragen, wie demokratisch unsere eigenen Institutionen sind. Diese Ausrichtung auf Partizipation fordert nicht nur das KJHG von uns, sondern diese Forderung entsteht auch aus der Forderung nach Bildung für eine Vielfaltsgesellschaft. Inzwischen ist in vielen Praxisbeispielen immer wieder belegt worden, dass eine demokratische Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Praxis möglich ist, und zwar von den Kindern in Tageseinrichtungen bis hin zu älteren Jugendlichen im Jugendstrafvollzug. Die Methoden einer demokratischen Beteiligung sind also vorhanden. Dennoch beobachte ich vielfach, dass es den Einrichtungen schwerfällt, diese Methoden umzusetzen. Das liegt m. E. vor allem daran, dass es eine pädagogische Scheu vor Konflikten gibt. Konflikte werden in der Jugendhilfe häufig als negativ bewertet, vermieden und verschleiert. Sie werden als Hinderung einer normalen pädagogischen Handlungspraxis gedeutet. Pädagoginnen und Pädagogen scheuen sich, Konflikte zwischen den beteiligten Kindern oder Jugendlichen zu thematisieren oder auch Konflikte zwischen ihnen selber und den Jugendlichen bewusst einzugehen. Es geht den Fachkräften häufig um Befriedung, schnelle Lösungen und den Erhalt eines glatten Alltagsbetriebes in ihrer Einrichtung. Das Aufkommen eines Konfliktes begreifen sie oft als eine Art Scheitern ihrer pädagogischen Anstrengungen und sie versuchen deshalb, Konflikte gar nicht erst entstehen zu lassen. Entstehen doch Probleme, versucht man, sie kleinzuhalten, nicht an die Öffentlichkeit der Einrichtung tragen und sie in Einzelgesprächen mit dem Betroffenen zu lösen. Diese Strategie verschleiert die

anstehenden Konflikte und Probleme. Mit dieser Strategie der Konfliktvermeidung verhindern Pädagoginnen und Pädagogen, dass in ihren Institutionen der Jugendhilfe die täglichen Konflikte zu einem Lernfeld für Jungen und Mädchen werden können. Kinder und Jugendliche müssen ja gerade lernen, welche Möglichkeiten es gibt, sich zu streiten, ohne Gewalt anzuwenden und den anderen herabzuwürdigen. Sie müssen lernen, ihre Interessen durchzusetzen, ohne andere niederzumachen. Sie müssen lernen, Kompromisse einzugehen und mit anderen gemeinsame Lösungen zu finden. Konflikte müssen deshalb auch in der Öffentlichkeit einer Einrichtung mit den Beteiligten bearbeitet werden. Konflikte enthalten nämlich viele Lernchancen. Bei Konflikten sind die beteiligten Menschen stark interessiert, sie haben Motiv und Energie, sich einzusetzen. Sie wollen Lebensbedingungen verändern, auch wenn das oft so formuliert wird, dass sich zunächst die anderen ändern sollen. Sie fordern Gerechtigkeit und Beteiligung, Anerkennung und Toleranz. Solche starken Bewegungen beinhalten Chancen für Lernen und Entwicklung. Die Beteiligten können dabei mehr über sich erfahren, können ihre Kompetenzen erweitern, sie können üben, ihr Lebensfeld in der Jugendhilfe aktiv zu gestalten, sie können Demokratie, gewaltlose Konfliktbearbeitung und Kompromissentwicklung lernen ebenso wie den Umgang mit Menschen, die anders sind als man selber, mit denen man doch zusammen leben muss.

Besonders die Methode der Mediation hat in den letzten Jahren auch für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vielfältige Möglichkeiten entwickelt, wie eine gleichberechtigte aktive Konfliktbearbeitung von Beteiligten gefördert werden kann. In Mediation werden gleiche Rechten und Pflichten aller Beteiligten hergestellt, keiner ist von vornherein im Recht oder im Unrecht. Es wird den beteiligten Kindern und Jugendlichen Autonomie unterstellt, sie werden als Menschen betrachtet, die selber ihre Probleme in die Hand nehmen können und gemeinsam in der Lage sind, Problemlösungsstrategien zu entwickeln, die oft geeigneter sind als die von anderen (also den Pädagogen) entwickelte Lösungen. In der Konfliktklärung geht es darum, nicht die vordergründigen Konfliktsymptome und gegenseitigen Beschimpfungen und Attacken zum Thema zu machen, sondern gerade gemeinsam herauszufinden, welche Hintergründe der Konflikt hat in Gefühlen, Bedürfnissen und Interessen der Beteiligten. Bringen die Mediatoren, also die Pädagoginnen und Pädagogen, allparteilich diese Gefühle, Bedürfnisse und Interessen zur Sprache, beginnt meistens schon eine Verständigung der Beteiligten. Wenn Menschen sehen, dass ihre Gefühle und Bedürfnisse akzeptiert und ernst genommen werden, finden sie konstruktive Lösungen und geben Gewalt und Herabwürdigung auf.

Ich glaube, dass wir in der Jugendhilfe diese Lernchance Konflikte noch stärker nutzen können und die Grundprinzipien der Mediation hier methodisches Handwerkszeug liefern für die Bearbeitung von kleinsten alltäglichen Konflikten bis zur gemeinsamen Regelung von Grundkonflikten in der Institution.

Ein wichtiges Element der Führung solcher Konflikte liegt in der Entethnisierung des Konfliktes. Immer wieder ist in der Gesellschaft, in den pädagogischen Einrichtungen und bei den Kindern und Jugendlichen festzustellen, dass Konflikte ethnisiert werden, d. h. den Beteiligten werden Handlungsmotive unterstellt, die angeblich entstehen durch ihre kulturelle oder ethnische Prägung. Konfliktbeteiligte werden dann in vorhandene Stereotype eingeordnet. Sie erhalten „Stempel“ und werden in vorhandene „Kästchen“ gesteckt. So z. B. wird dann Handeln von Jungen türkischer Herkunft erklärt mit „türkischem Machismo oder patriarchaler Kultur“. Die Kinder und Jugendlichen schreiben sich diese ethnischen Hintergründe zum Teil selber zu, z. B. in Beschimpfungen, aber auch die Pädagogen und Pädagoginnen sind beteiligt, wenn sie das Handeln von Eltern, Kindern und Jugendlichen vermeintlich zu erklären suchen vor dem Hintergrund angeblicher kultureller Prägungen. Diese Ethnisierungen von Konflikten ist riskant. Zunächst ist sie oft überhaupt nicht richtig, sondern man macht es sich nur einfach. Häufig sind die Unterstellungen über die angeblich kulturellen Einflüsse falsch, unvollständig und verzerrend. Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass es kaum in dieser Gesellschaft reine kulturelle Prägungen gibt, denn alle Kulturen und Ethnien in dieser Gesellschaft befinden sich gleichzeitig in einem Wandel. Insofern kann auch kaum davon gesprochen werden, dass sich Kinder und Jugendliche „zwischen“ den Kulturen befinden, sondern höchstens davon, dass sie in einer kulturellen Wandlungssituation ganz neue Lösungen und Handlungen finden und

damit eine neue Kultur schaffen, statt einfach nur alte zu reproduzieren. Die Ethnisierung von Konflikten ist aber auch gefährlich, weil sie zumindest im Prinzip die Deutungsweise des Rechtsextremismus nachvollzieht. Es muss dann nicht mehr geschaut werden, welche Interessen und Positionen Menschen vertreten, welche Gefühle und Bedürfnisse sie äußern und wie sie diese realisieren möchten, sondern man urteilt sie ab, indem ihr Handeln ihrer ethnischen Herkunft zugeschrieben wird. Statt Konflikte zu ethnisieren ginge es darum, herauszufinden, mit welchen Bedürfnissen und Interessen Menschen in Konflikten handeln, und um welche konkreten Lösungsperspektiven es geht. So z. B. geht es in Konflikten von Jugendlichen und Kindern häufig um sehr konkrete Interessen und Bedürfnisse wie z. B. Konflikte um Raum- und Personenressourcen (wo kann ich mich aufhalten, wo kann ich spielen, welche Ressourcen stehen mir zur Verfügung, welche Personen stehen mir zur Verfügung und unterstützen mich). Es geht z. B. um Geschlechterkonflikte und um Kämpfe der Anerkennung, in denen besonders Jugendliche versuchen herauszufinden, ob andere ihnen Respekt entgegenbringen und ob sie selber etwas vorstellen. Ziel von Jugendhilfe sollte es sein, solche alltäglichen Konflikte zu entethnisieren, ohne deshalb die Konflikte zu verbieten. Kinder und Jugendlichen müssen lernen, solche Konflikte gemeinsam zu klären, ohne ihr Gegenüber herabzuwürdigen oder mit Gewalt zu besiegen. Je weniger sich Pädagogen und Pädagoginnen an einer Ethnisierung beteiligen, desto mehr haben auch Mädchen und Jungen die Chance, die Konflikte ohne solche Zuschreibungen von absurden kulturellen Prägungen zu bewältigen. Soweit also zu der Bedeutung von mehr demokratischer Partizipation und Konfliktbearbeitung ohne Ethnisierung in unseren eigenen Einrichtungen.

Politische Einmischung der Jugendhilfe für Demokratie und Zivilcourage

§ 1 Abs. 3.4 SGB VIII verpflichtet die Jugendhilfe dazu, positive Lebensbedingungen für junge Menschen in einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt zu erhalten oder zu schaffen. Damit hat die Jugendhilfe einen eindeutigen politischen Auftrag. Wir sollen uns nicht nur kümmern um die Erziehung in unseren Institutionen mit ihren Individuen und Gruppen, sondern wir sollen darüber hinaus in die Lebenswelt hineinwirken und dort die Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen optimieren. Die Notwendigkeit zu eigenem politischem Handeln ergibt sich aber nicht nur aus der gesetzlichen Aufforderung, sondern auch aus dem Prinzip des Beispiellernens. Kinder und Jugendliche lernen Demokratie nicht theoretisch, sondern durch praktisches Üben und durch konkrete erwachsene Vorbilder, die sich in der Demokratie engagieren. Sie brauchen wie Richard Münchmeyer sagt "aktive Zeitgenossen" das sind Menschen, die bewusst verfolgen wie Lebensverhältnisse sich verändern und bewusst versuchen politisch darauf Einfluss zu nehmen. Kinder und Jugendliche brauchen pädagogische Vorbilder, die selber die Demokratie schätzen und aktiv in ihr handeln. Ich glaube allerdings, dass viele von uns in der Jugendhilfe - und ich schließe mich selber ein - politisch kaum noch aktiv sind. Wir engagieren uns fachlich in unserer Institution, in der es ja viele anforderungsreiche Aufgaben gibt, aber darüber hinaus tun wir wenig in der Politik unseres eigenen Lebensraumes oder auch nur in der politischen Gestaltung unseres Arbeitsfeldes. So z. B. erkenne ich bei mir selber einen zunehmenden Untertanengeist, auf Grund dessen ich mich kaum noch politisch in der Gestaltung des Feldes der Jugendarbeit einmische. Ich habe Ängste vor Nachteilen und beruflichen Folgen, wenn ich öffentlich meine Meinung z. B. zur Reform des Landesjugendplanes verkünden würde. Ich bin vorausseilend gehorsam und mucke nicht mehr auf. Ich glaube, dass es vielen von uns in ihren Institutionen so geht, man möchte den Träger nicht verärgern und möchte Position und Arbeitsplatz sichern. Wenn wir jedoch selber keine Zivilcourage zeigen und die Demokratie nützen, wie wollen wir dann Kindern und Jugendlichen vermitteln, dass Demokratie viele wertvolle Möglichkeiten enthält und eine Staatsform ist, die wir schätzen und schützen wollen? Wenn wir Kindern und Jugendlichen Kompetenzen für das Leben in einer demokratischen Vielfaltsgesellschaft vermitteln wollen, dann sollten wir uns selber auch couragiert verhalten und uns an Politik beteiligen. Dabei kann es um unsere eigenen Interessen, aber auch um die Themen von Kindern und Jugendlichen vor Ort gehen. So z. B. bin ich der Meinung, dass wir stärker als wir es häufig bisher praktizieren, in der Gemeinde auf die Situation von Kindern und Jugendlichen aufmerksam machen könnten, z. B. in Kontakt mit der Presse oder durch Berichte für den Jugendhilfeausschuss. Es gibt ja

viele Themen in denen wir in der Jugendhilfe beobachten, wie sich die Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen verändern und teilweise verschlechtern und auf diese Felder und Problemstellungen können wir hinweisen. Wenn z. B. in Tageseinrichtungen von Kindern immer wieder beklagt wird, dass die motorischen Fähigkeiten von Kindern nachlassen, dass ihnen Balance halten schwerfällt, dass sie Probleme haben, ohne ängstliches Sichern rückwärts zu laufen usw. Wir können erkennen, dass dieses auch damit zu tun hat, dass die Spiel- und Erfahrungsmöglichkeiten in der Lebenswelt immer weiter beschnitten werden und die Kinder die Welt im Wesentlichen in geschützten Räumen und auf den kindergesicherten Rücksitzen von Autos erleben. Spielräume, in denen sie sich die Welt selber aneignen können werden immer weiter eingegrenzt und das hat Folgen auch für die motorischen Fähigkeiten. Diese Themen lassen sich allerdings sehr konkret vor Ort bearbeiten und angehen. Hier können wir wirklich etwas für die Interessen von Kindern und Jugendlichen tun, wenn wir uns einmischen.

Ein anderes Beispiel aus der Jugendarbeit oder aus der Jugendsozialarbeit ist die Beobachtung, dass viele unserer Adressaten keine Perspektive auf eine Berufsbiografie mehr erhalten, weil in den Betrieben Arbeitsplätze wegrationalisiert wurden, in denen es auch um einfachste Tätigkeiten ging. Manche der Kinder und Jugendlichen in unseren Einrichtungen, die nicht die hohen Leistungsanforderungen eines modernen Produktionsbetriebes ohne Weiteres erbringen, finden dann keine geeigneten Arbeitsplätze mehr. Politisches Handeln zur positiven Verbesserung der Lebensbedingungen von jungen Menschen hieße hier, diese Situation auch öffentlich vor Ort zu skandalisieren und die Betriebe und die Industrie mit in die Verantwortung zu nehmen für die berufliche und biografische Entwicklung von Jungen und Mädchen. Es ginge darum, sich in der Gemeinde vor Ort selber als Jugendhilfefachkräfte politisch zu beteiligen, aber auch Beteiligungsmöglichkeiten in der Gemeinde für Kinder und Jugendliche zu schaffen, in denen sie selber ihre Interessen vertreten können und mit den anderen Beteiligten neue Lösungsmöglichkeiten entdecken können. Zivilcourage ist nicht nur die Fähigkeit, sich gegen Rechtsextremismus zu wehren, sondern ist (in der Jugendhilfe) als erstes die Courage, sich für und mit den Kindern und Jugendlichen für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse politisch zu engagieren. Dazu ist es nicht notwendig, politische Oberaktivistin oder Funktionär zu werden, sondern für jede Einrichtung stellt sich die Frage, ob sie überhaupt noch mindestens mit einem exemplarischen Thema politisch präsent ist und wenn dies nicht der Fall ist, wie sie wenigstens mit kleinen Schritten das Feld der Politik für sich zurückgewinnen könnte.

Jugendhilfe auch mit latent rechtsorientierten Jungen und Mädchen

Sehr selten hat Jugendhilfe es mit manifest rechtsextrem orientierten und organisierten Jungen und Mädchen zu tun. In rechtsextreme Gruppierungen eingebundene Jugendliche meiden meistens Angebote der Jugendhilfe und sind ohnehin eher Klientel von Polizei und Staatsschutz. Bereiche der Jugendhilfe wie z. B. Offene Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Jugendgerichtshilfe und Erzieherische Hilfen haben es aber auch mit Jugendlichen zu tun, die als latent rechtsorientiert bezeichnet werden könnten. Diese Jugendlichen sind nicht fest in rechten Gruppen orientiert, sondern experimentieren mit rechten Sprüchen, Symbolen und Provokationen. Es ist erkennbar, dass Rechtsextremismus bei ihnen nicht Teil einer festen politischen Überzeugung und Charakterstruktur geworden ist, sondern dass weiterhin Entwicklungsmöglichkeiten offenliegen. Für die Arbeit mit solchen latent rechtsorientierten Zielgruppen habe ich die Arbeitsprinzipien der Jugendhilfe zusammengestellt, die m. E. auch für diese Zielgruppe gelten (s. Einleitung). Um sie zu erläutern, möchte ich das Beispiel einer rechten Jugendclique erzählen, die sich in einer Stadt im westfälischen Ruhrgebiet an einem Jugendhaus aufhält. Es treffen sich an einem Jugendhaus in einem Stadtteil (neben anderen Cliquen) auch Jungen im Alter von 14 bis 18 (unter ihnen auch einige Mädchen), die sich in ihrem Kleidungsstil und ihren Aussagen rechtsextrem orientieren. Insgesamt gehören etwa 30 Personen zu dieser kleinen Szene. Der Großteil der Gruppe hält sich (wenn sie am Jugendhaus auftauchen) draußen auf einer durch Büsche abgegrenzten Veranda direkt am Hause auf. Einige Mitglieder gehen aber auch ins Jugendhaus und nehmen teilweise dort an Angeboten teil. Der Großteil der Gruppe ist den beiden pädagogischen Mitarbeitern des Hauses bekannt. Zunehmend stellen sich aber auch ältere Jungen ein, die deutlicher den

Eindruck machen, zu rechten Organisationen zu gehören und die Kontakt zu der Jugendclique aufnehmen. In der Clique sind Schüler, Arbeitslose und Auszubildende, insgesamt haben sie eher niedrige schulische Qualifikationen (wenn überhaupt) und kaum Perspektiven für eine gelingende Berufsbiografie. Ihre kognitiven und sonstigen Kompetenzen scheinen nicht besonders ausgeprägt zu sein. Teilweise sind sie eher schüchtern und zurückhaltend. Von einigen ist den Jugendhaus-Mitarbeitern bekannt, dass auch ihre älteren Geschwister und/oder ihre Eltern rechte Orientierungen vertreten. Wenn die Clique am Jugendhaus steht, besteht ihre Beschäftigung häufig im exzessiven Trinken eines Cola-Bier-Mischgetränks namens „Mixery“, von dem größere Mengen („Paletten“) konsumiert werden (ein gegenüber gelegener Kiosk verkauft das Getränk gern, ohne Altersbegrenzungen ernst zu nehmen). Es ist auffällig, dass die älteren Jungen auch die jüngeren mit dem Getränk versorgen und die älteren „Organisierten“ die Gruppe mit solchen Freigetränken versorgen. Die Jugendhaus-Mitarbeiter schildern, dass einige Jungen nicht von ihrer Getränkedose zu trennen seien.

Einige jüngere Mitglieder der Clique hatten in der Nachbarschaft des Jugendhauses einen Rasenmäher geklaut und auf einer großen öffentlichen Rasenfläche neben dem Jugendhaus mit dem Mäher ein großes Hakenkreuz ausgeschnitten (selbstverständlich sorgten die Mitarbeiter dafür, dass die Jungen die Aktion schnell durch Abmähen der gesamten Fläche rückgängig machten). Wahrscheinlich entstand auch eine andere, ähnliche Aktion aus dieser Gruppe: Aus einer mit rechteckigen roten Steinen gepflasterten Terrasse hatten die Jugendlichen die Steine so ausgelöst und leicht erhöht wieder eingesetzt, dass ein Relief eines Hakenkreuzes entstand. An einer versteckten Rückwand des Jugendhauses gibt es ein kleineres Eddinggraffiti über den „Stolz, ein Skinhead zu sein“.

Die Jugendhaus-Mitarbeiter wissen auch, dass ein größerer Teil der Gruppe an einer Art rechten Fetenaktion in einem Wald und Parkgelände am Stadtrand teilnahmen. Dort wurden an Lagerfeuern bei starkem Alkoholkonsum rechte Lieder und Parolen gegrölt, bis die Polizei die Veranstaltung auflöste.

Der größte Teil der jüngeren Cliquenmitglieder steht im Kontakt zu den Jugendhaus-Mitarbeitern, man kennt sich bei Namen und spricht auch miteinander. Die Älteren, die eher rechten Gruppen zugeordnet werden, halten sich von den Mitarbeitern und den Angeboten des Jugendhauses fern. Die Jüngeren machen des Öfteren Vorschläge an das Team zur gemeinsamen Freizeitgestaltung (z. B. zu Fahrten und anderen Unternehmungen).

Der erste Handlungsschritt in der pädagogischen Arbeit auch mit einer solchen Clique heißt **Verstehen und Selbstreflexion leisten**. Im Kontakt mit rechtsextrem orientierten Jungen und Mädchen haben PädagogInnen selber oft viele Vorurteile und Ängste, die dazu führen können, dass sie die Arbeit mit der Gruppe verweigern, dass sie sie als „Nazis“ stigmatisieren und so eher weiter in den Rechtsextremismus treiben. Deshalb müssen die eigenen Gefühle in Bezug auf solche Jugendlichen bewusst gemacht werden, um selber zu klaren professionellen Handlungsstrategien kommen zu können. Zu einer solchen fachlichen Strategie gehört auch das genaue Verstehen der Handlungsmotive der Jugendlichen. Es geht darum, hinter die Symptome ihrer rechtsextremen Fassade zu schauen und zu verstehen, welche Funktionen rechtsextreme Orientierungen für sie haben und welche Erfahrungen und Problemstellungen in ihrer Lebenswelt sie mit rechten Haltungen beantworten. In dem Fall unserer Beispielsclique stellte sich im Verstehensschritt heraus, dass hinter vielen Sprüchen dieser Jungen und Mädchen Thematisierungen von gesellschaftlicher Gerechtigkeit lagen. Sie fühlen sich als gesellschaftlich randständig und als ungerecht behandelt. Sie haben den Eindruck, dass andere gesellschaftliche Gruppen, z. B. auch Ausländer oder Aussiedler, bevorzugt werden und dass diesen Gruppen gesellschaftliche Ressourcen und auch Erfolg zufließen. Sie selbst erleben sich als missachtete Außenseiter, die niemand wahrnimmt und anerkennt. Sie thematisieren die Probleme des Überlebens in der Drittelgesellschaft, in der für sie selber kaum Chancen auf eine normale Erwerbsarbeitsbiografie bestehen und in der sie sich mit Sozialhilfe und anderen staatlichen Unterstützungsleistungen durchschlagen müssen. Ihre Kenntnisse und ihr Verständnis gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Prozesse sind aber gering. Ihr Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, wenden sich nicht gegen ungerechte gesellschaftliche

Verhältnisse, sondern sie beneiden Gruppen, die zumindest ihrem Eindruck nach mehr erhalten und bessere Perspektiven haben als sie selber. Außerdem wurde deutlich, dass die Jugendclique vielfach andere Szenen und Cliques erlebt, die öffentliche Räume besetzen und mit denen es Kämpfe um solche Ressourcen gibt. Die Jugendlichen fürchten die anderen (auch „ausländischen“) Cliques und fühlen sich von ihnen bedroht. Aus ihrer Sicht gibt es regelrechte Kriegszonen im Alltag der Jugendlichen, die für sie gefährlich werden. Diese durchaus klassischen Konflikte von Jugendcliques ethnisieren sie. Es geht dann für sie um Konflikte, z. B. zwischen Türken und Deutschen. Sich mit rechten Sprüchen in der Clique zusammen zu schließen, hilft ihnen gegen die Angst und gibt ihnen ein Gefühl von Stärke. In Kürze sei hier noch erwähnt, dass bei der Vestehensanalyse mit dem Team des Jugendhauses auch noch über die Themen Alkoholtrinken und Beziehungssuche zu Erwachsenen reflektiert wurde. So suchen die Jungen und Mädchen aus der Clique immer wieder Kontakte zu den Hauptamtlichen und versuchen, sie aber auch durch extreme Sprüche zu Reaktionen herauszufordern.

Das zweite Arbeitsprinzip lautet: **Akzeptanz vermitteln und Grenzen setzen**. Dieses Prinzip ist nicht erst von der Akzeptierenden Jugendarbeit erfunden worden, sondern es ist eine alte Handlungsmaxime von Jugendhilfe, zwischen der Person von devianten Jugendlichen und ihren Taten zu unterscheiden und zu versuchen, den Personen Akzeptanz zu vermitteln und andererseits sich aber gegen ihr problematisches Handeln zu wenden. So sind im Jugendhaus des Beispiels rechte Sprüche, Symbole, Propagandamaterialien usw. scharf verboten und werden mit Hausverbot beantwortet. Ohne die rechte Fassade sind die Jugendlichen aber oft als Personen hilflos und ängstlich - die Mitarbeiter beschreiben sie eher als „arme Würstchen“ - und um sie überhaupt im Haus zu halten, ist es auch nötig, ihnen positive Akzeptanz entgegen zu bringen.

Das geschieht über das dritte Arbeitsprinzip: **Beziehungen entwickeln**. Die Jugendlichen haben aus ihren Vorerfahrungen oft großes Misstrauen gegen Erwachsene und pädagogische Fachkräfte. Andererseits suchen sie nach einem vertrauensvollen und sicheren Beziehungsverhältnis zu Erwachsenen. Dieses testen sie aber in vielen Situationen und man muss ihnen beweisen, dass man auch für sie Sympathie, Interesse und Mitgefühl hegt. Die Jugendlichen sind oft auf einer egozentrischen Entwicklungsstufe von Kindern stehen geblieben. Es fällt ihnen schwer, sich in andere hinein zu versetzen und deren Perspektive zu übernehmen. Auf Grund ihrer mangelnden Selbstschätzung haben sich auch wenig Toleranz für andere Menschen. So geht es darum, als Alternative dazu eine sichere emotionale Beziehung zu den Jungen und Mädchen zu knüpfen. Indem die Jugendlichen vertraute Personen finden, können sich auch Vertrauen in die Institutionen und darüber hinaus überhaupt die emotionale Basis und Sicherheit für Gemeinschaft und Solidarität entwickeln.

Dazu gehört das vierte Arbeitsprinzip: **Schutz und Stärkung der Person betreiben**. Der Schutz besteht darin, dass die ihrer extremistischen und brutalen Fassade beraubten Jugendlichen auch respektvolle Beziehungen brauchen. So respektieren die Hauptamtlichen die Beziehungsgrenzen, die die Jugendlichen selber setzen (z. B. bestehen sie oft eine längere Zeit auf der distanzierten Anrede „Sie“ und sie empfinden Körper- und Augenkontakte als bedrohlich). Pädagogen achten dann darauf, die Jugendlichen nicht in irgendeiner Weise vorzuführen oder bloßzustellen. Darüber hinaus suchen sie nach Möglichkeiten der Stärkung der Persönlichkeit. Sie zeigen Interesse an den Einzelpersonen, ihren Schicksalen und Alltagsproblemen. Sie suchen und entdecken Qualitäten und Kompetenzen bei den Kindern und Jugendlichen und heben sie hervor und loben sie. Solche positiven Rückmeldungen und Erfahrungen sind anfangs für die Jugendlichen oft verwirrend und überraschend. Sie sind es nicht gewöhnt, dass Erwachsene vertrauenswürdig und verlässlich sind, und sie erleben es selten, dass sie positiv in ihren eigenen Fähigkeiten gestärkt und unterstützt werden.

Das fünfte Arbeitsprinzip lautet: **Konflikte mit den Jugendlichen führen und sie in anderen Konflikten begleiten**. Die Konflikte, die mit ihnen geführt werden, entstehen oft aus den Grenzsetzungen und Positionsbeziehungen der Pädagogen und Pädagoginnen gegen rechtsextreme Haltungen der Jungen und Mädchen. Die PädagogInnen machen deutlich, dass

sie diese Positionen ablehnen und ihnen andere Werte und Haltungen gegenüber stellen. Sie streiten sich mit den Jugendlichen, allerdings ohne diese herabzuwürdigen und argumentativ bloßzustellen oder besiegen zu wollen. Sie zeigen ihnen, dass sie ihre Positionen ablehnen, aber sie als ernstzunehmender Streitgegenüber respektieren und akzeptieren. Damit üben sie mit ihnen eine gewaltfreie Streitkultur ein, in der die Jugendlichen erkennen können, dass man nicht immer mit allen Menschen einer Meinung ist, aber sie trotzdem in ihrem Anderssein respektieren und schützen muss. In diesem Arbeitsprinzip geht es aber auch darum, die Konflikte zu thematisieren und konstruktiv zu begleiten, die die rechtsorientierten Jugendlichen in der Einrichtung oder außerhalb der Einrichtungen mit anderen Personen und Cliquen haben. So ging es in der Arbeit mit der Jugendclique im Jugendhaus darum, ihre Ängste in den Konflikten ernst anzunehmen und mit den Jugendlichen konkret festzustellen, an welchen Orten und mit welchen „Gegnern“ und mit welchen Interessenkollisionen solche „Kriege“ stattfinden, um dann zu erarbeiten, welche Umgangsweisen mit ihrer Angst für die Jungen und Mädchen möglich wären. Dabei geht es darum, Konfliktbearbeitungsmöglichkeiten zu suchen, die nicht in Gewalt und Ausgrenzungshass enden. Ein Zwischenziel dieser Arbeit ist es, die Angst und die Wut der Jugendlichen zu akzeptieren, aber zu versuchen, sie zu entethnisieren, d. h. Möglichkeiten zu suchen, wie die Jugendlichen ihre Gefühle ausdrücken können, ohne kulturelle Differenz dafür verantwortlich zu machen. Die Jugendlichen sollten an solche Konfliktorte begleitet werden, ihr Erleben des Sozialraums und ihrer Konflikte besser zu verstehen und mit ihnen an solchen Orten nach Handlungsalternativen zu suchen.

Häufig sind es Jungen, die sich in rechtsextremen Cliquen zusammen tun. Deshalb lautet das sechste Arbeitsprinzip: **Geschlechtsbewusst arbeiten**. Es zeigt sich, dass solche Jungen Probleme mit der Entwicklung ihrer Männlichkeit haben in einer gesellschaftlichen Situation, in der klassische Männlichkeitsbilder und -rollen unsicher geworden sind. Sie beantworten dieser Unsicherheit oft mit dem extremen Männlichkeitsbild des Rechtsextremismus. Hier geht es darum, Methoden und Arbeitsprinzipien der Jungenarbeit zu nutzen, um auch an diese Ursachen der rechtsextremen Orientierungen heran zu kommen.

Die siebte Handlungsorientierung besteht darin, die **Clique und das Milieu von rechtsorientierten Jugendlichen einzubeziehen**. Der Zusammenhalt in der Gruppe gibt ihnen Sicherheit und Heimat, Gefühle, die sie sonst oft vermissen. Auch mit diesen Bedürfnissen muss akzeptierend umgegangen werden und es ist nicht hilfreich, zu versuchen, solche Gruppierungen zu spalten und aufzulösen. Das führt eher zu ihrer Verhärtung. Jugendhilfe wird versuchen, diese Cliquen in ihre Arbeit zu integrieren und ihre Bedürfnisse nach vertrautem und sicherem Zusammenhalt zu erfüllen. Dabei geht es aber darum, diese Sicherheit nicht durch Hass und Kampf gegen andere herzustellen, sondern eine Identität zu suchen, die auf Eigenes stolz sein kann, ohne Anderes herabzuwürdigen. In dem Jugendhaus unserer Beispielclique setzen die Kollegen dieses Prinzip um, indem sie Freizeitaktivitäten mit der Gruppe durchführen, die nichts mit rechten Themen und Orientierungen zu tun haben. Sie suchen nach gemeinsamen stärkenden Erfahrungen, die dann aber in einem zukünftigen Schritt auch in Kontakt zu anderen Gruppierungen und Cliquen gesetzt werden. Die Gruppe soll einerseits Vertrauen und Sicherheit in der Einrichtung und zu ihren Pädagogen empfinden können, aber auch andere Menschen und Gruppierungen erfahren und sich ihnen öffnen.

Das achte Prinzip nenne ich: **Lebensbewältigung und Biografie entwickeln**. Häufig geht es darum, die weiteren positiven biografischen Entwicklungsmöglichkeiten der Jungen und Mädchen zu sichern. Es wird dann von der Jugendhilfe versucht, Kriminalisierung zu verhindern und Isolation in Gewaltsubkulturen entgegenzuwirken. Nur wenn die drängenden Alltagsprobleme wie Arbeit, Wohnen, Gerichtsverfahren, Drogen usw. bewältigt werden können, bestehen Entwicklungsmöglichkeiten für eine selbstbestimmte Persönlichkeit und Biografie. Es fehlen solchen Jugendlichen, die im Grunde unsicher sind, oft einfachste Kompetenzen des alltäglichen Lebens und Überlebens in der Gesellschaft. Häufig sind sie aber zu stolz, diese fehlenden Fähigkeiten zuzugeben. Im Jugendhaus unseres Beispiels beschlossen die Mitarbeiter, einen Kollegen des Sozialamtes zum Gespräch mit den Jugendlichen zu bitten und ihn einerseits zu vermitteln, wie man Sozialhilfe erhält, andererseits aber auch zu erklären, wie Sozialhilferechtigkeit hergestellt und kontrolliert wird.

Das neunte Arbeitsprinzip nenne ich: **Partizipation und politische Bildung (in Kooperation) ermöglichen**. Gerade Jugendlichen, die Demokratie anzweifeln, müssen positive Erfahrungen mit ihr machen können. Deshalb ist es auch ihr Recht, in den Einrichtungen der Jugendhilfe mitzubestimmen und ihren Interessen zu vertreten und mit anderen Lösungen auszuhandeln. Darüber hinaus geht es auch darum, die Jungen und Mädchen zu unterstützen in Konflikten, die sie im öffentlichen Raum haben. Auch sie haben das Recht, ihre Interessen öffentlich zu präsentieren und sich dafür einzusetzen, allerdings immer mit der Ausnahme, dass es sich nicht um extremistische Positionen und Gewalt gegen andere handeln darf. Gerade diese Jugendlichen, die sich von Erwachsenen-Gesellschaft und Politik ignoriert fühlen, müssen Erfahrungen machen können, in denen auch Kommunalpolitik und die lokale Gemeinschaft ihre Interessen sehen und sie mit ihnen verhandeln. Dabei geht es z. B. häufig um die Frage, welche Cliquen sich an welchen öffentlichen Orten aufhalten dürfen und welche Handlungsweisen dabei akzeptabel sind oder nicht. Auf ihre Weise stellen die latent rechtsorientierten Jugendlichen ja auch die Frage nach Politik und Gerechtigkeit in dieser Gesellschaft. Dadurch ergeben sich Chancen auch für demokratische politische Bildung. Deren Themenstellungen und Arbeitsweisen müssen allerdings eng an die Fähigkeiten und kulturellen Handlungsweisen der Jugendlichen angepasst sein. Im Jugendhaus unseres Beispiels kritisierten die Jugendlichen z. B. immer wieder eine angeblich ungerechte Justiz. Die Kollegen vereinbarten daraufhin ein Gespräch mit einem Amtsrichter. Dabei sollte es auch um seine Erfahrungen gehen, wie Gleichheit im Rechtssystem durchgesetzt wird, um die Vermittlung von Wissen über die Folgen von Rechtsbruch und die Durchsetzung dieser Folgen - unabhängig von Ethnie, Macht und Geld. Es wäre ergänzend möglich, weitere engagierte Fachmensen und Lokalpolitiker zu suchen, die in der Lage sein müssten, mit den Jugendlichen zu diskutieren, den Stand gesellschaftlicher Gerechtigkeit zu hinterfragen, aber auch die Verbindung von Gerechtigkeit mit dem Gleichheitsprinzip zu verteidigen. Eine solche Aufgabe politischer Bildung macht auch noch einmal deutlich, dass Jugendhilfe damit nicht allein bleiben kann. Wichtig ist es, mit anderen zu kooperieren und in die Debatten mit den Jungen und Mädchen um Grenzziehungen, Werte und Regeln auch andere betroffene Erwachsene und Mitbürger einzubeziehen. Kinder und Jugendliche müssen sehen, dass ihr Handeln von ihrem sozialen Umfeld wahrgenommen und positiv, aber zur Not auch grenzziehend und problematisierend beantwortet wird. Sie müssen erkennen, dass für solche Aufgaben nicht nur professionelle Lohnerzieher verantwortlich sind, sondern dass es dabei um gemeinsam getragene soziale Verantwortung im Stadtteil und in der Kommune geht. Wenn sie auf solche Weise angesprochen und in gemeinsame Konfliktbearbeitung einbezogen werden, können sie selber zu konstruktiven Handlungsalternativen und Lösungen kommen. Wer sie jedoch ausschließlich skandalisierend attackiert und mit Staats- und Ordnungsmacht zuschlagen will, wird den Kontakt zu solchen Jungen und Mädchen verlieren und die Gefahr ihres Abgleitens in rechtsextreme Orientierungen noch begünstigen.

Das letzte Arbeitsprinzip lautet: **Therapeutische Arbeit anbieten**. Wenn viele der vorgenannten Arbeitsprinzipien bereits umgesetzt wurden und die latent rechtsorientierten Jungen und Mädchen Vertrauen zu ihren Pädagoginnen und Pädagogen gewonnen haben, machen sie häufig deutlich, wie sehr sie sich selber in Gewalt und Rechtsextremismus verstrickt fühlen. In einem Jugendhaus, in dem später der Ansatz des Anti-Gewalt-Trainings entwickelt wurde, nannten die gewalttätigen Skinheads diese Erscheinung selber „Gewaltsucht“. Methoden spezieller „therapeutischer“ Programme zur Bearbeitung solcher Haltungen sind entwickelt worden und werden z. B. im Text von H. Kohaus (in dieser Zeitschrift) vorgestellt.

Ich habe hier die Position vertreten, dass die „normalen“ Arbeitsweisen von Jugendhilfe auch für latent rechtsextrem orientierte Jungen und Mädchen gelten. Die praktischen Erfahrungen zeigen, dass, wenn solche Projekte gewagt werden, sich auch Erfolge einstellen. Damit ist nicht die gesamtgesellschaftliche Tendenz zu mehr Fremdenfeindlichkeit und Rassismus besiegt. Dieses ist, wie gesagt, eine gemeinsame Aufgabe, an der Jugendhilfe ihren Anteil mit ihren Arbeitsprinzipien tun will. Daran ist sie auch bereit, mit anderen und dabei sicherlich mit der Kommunalpolitik zu kooperieren. Letztendlich geht es vielleicht darum, Rechtsextremismus zwar konsequent zu bekämpfen, aber dabei selber nicht in Gegenterror abzugleiten, sondern für

Kinder und Jugendliche die Stärken und Potenziale von Demokratie auch in ihrem Alltag konkret erfahrbar zu machen.

Benedikt Sturzenhecker

Dr., Dipl.-Pädagoge, Supervisor (DGSv), Referent der Fachberatung Jugendarbeit beim Landesjugendamt Westfalen-Lippe

Cäcilia Debbing / Marita Ingenfeld**Rechtsextremismus - Welche Rolle spielen Mädchen und junge Frauen?****Mädchenzentrum Gladbeck**

Von Beginn an, also seit Mitte der 80er Jahre, nahm das Thema Rassismus im Mädchenzentrum Gladbeck allein aufgrund der kulturellen Vielfalt der Mitarbeiterinnen wie auch Besucherinnen eine wesentliche Rolle ein.

Zum einen konnte dort nur allzu oft die Opferperspektive erlebt werden (auch damals gab es bereits vielfältige Übergriffe von z.B. der Wiking Jugend in Gladbeck, Drohbriefe an Mitarbeiterinnen etc.), zum anderen galt es ebenfalls, von Beginn an die potentiellen und/oder manifesten Täterinnen-Anteile von Mädchen und Frauen zu bearbeiten. Dabei ging es u.a. auch darum, die Gleichzeitigkeit der widersprüchlichen Dimensionen wahr- und ernstzunehmen. Viele der Besucherinnen des Mädchenzentrums erlitten selbst Gewalt und/oder übten sie auch aus und zwar quer durch alle im MZ vertretenen Nationalitäten (z.B. ausgrenzendes fast feindliches Verhalten türkischer Migrantinnen gegenüber libanesischen Neuankömmlingen).

Auch im MZ konnten die von Christine Holzkamp gut beschriebenen rassistischen Orientierungen, das ungleichwertige Wahrnehmen von Menschen, wie z.B. dass Türkinnen mehr gelten sollten als Libanesinnen, das Gymnasiastinnen mehr wert sein sollten als Haupt- oder Gesamtschülerinnen, Reichere mehr als Arme usw. oft beobachtet werden. Diese Wertungen spiegeln sich ja auch in den sozialen Kontakten, in Gefühlen von Sympathie/Antipathie, in den Interaktionsformen, Einstellungen, Alltagshandlungen wider. Es entsteht eine Unfähigkeit, der Anderen als Gleiche zu begegnen.

Im gemischtnationalen Team des MZ war es schon zu einem frühen Zeitpunkt wichtig zu thematisieren und Wege des Umgangs damit zu finden, dass auch Mädchen, wie in den zahlreichen damaligen Veröffentlichungen zur männlichen rechten Jugendszene gerne propagiert wurde, eine rechte Ideologie gerne als Therapeutikum für Lösungen von Ängsten und Konflikten benutzen.

Die zahlreichen verschiedenen, auch altersspezifischen antirassistischen Arbeitsansätze aus dem MZ hier alle zu beschreiben, würde zu weit führen. Viele davon wurden beschrieben in der MZ-Dokumentation "Weil es Mädchen sind...." von 1995 (die z. Zt. vergriffen ist und aus Kostengründen nicht neu aufgelegt werden kann...).

Erwähnt werden soll hier nur das 1994 durchgeführte Videoprojekt " Ich hab ja nichts gegen Ausländer, aber....". Eine Gruppe von Mädchen türkischer, deutscher, palästinensischer und italienischer Herkunft erarbeiteten diesen Film, der ihre eigenen Erfahrungen mit Rassismus und dem Umgang mit Vorurteilen zum Inhalt hat. Wenn auch schon etwas älter, so hat er doch bis heute nicht an Aktualität eingebüßt (noch erhältlich).

Dem Videoprojekt, wie auch den früheren und heutigen antirassistischen Projekten und Aktivitäten des MZ gemeinsam war und ist, dass sie zur Auseinandersetzung mit Rassismus anregen und die von den Mädchen und Frauen immer wieder selbst angesprochenen Inhalte aufgreifen:

- die doppelte Diskriminierung von Migrantinnen

- das Erkennen von Rassismus und autoritärem Denken und Einstellungen auch bei sich selbst
- den Umgang mit alltäglichem Rassismus

Projekt Rechtsextremismus und Mädchenarbeit

Als Anfang der 90er Jahre die gewalttätigen Übergriffe, Überfälle auf Flüchtlingsunterkünfte, Brandanschläge wie in Mölln und Solingen sich häuften, wurden von der Politik Programme zur Eindämmung und Beseitigung solcher Gewalt gefordert. Auch das damalige MAGS in NRW stellte Mittel bereit, das MGFM gab eine Studie in Auftrag, die erstmalig der verbreiteten Engführung der Beschäftigung mit rechtsextremer Gewaltbereitschaft als einem reinen Männerphänomen entgegenwirken sollte.

Die Studie wurde von Hilde Utzmann-Krombholz vom Institut für Politik und Sozialforschung (Polis) durchgeführt und im Januar 1994 unter dem Titel "Rechtsextremismus und Gewalt: Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen" veröffentlicht.

Um der Jugendarbeit Impulse für die Arbeit mit gewaltbereiten Mädchen geben zu können, beauftragte die damalige Ministerin die Ev. FHS RWL in Bochum damit, Mädchenspezifische Angebote zu entwickeln, zu erproben und methodisch-didaktische Materialien zu erarbeiten. Das Projekt wurde von Aug.1994 – Juli 1996 in den MZ Gladbeck und Gelsenkirchen durchgeführt.

Wirkungen / Ziele / Erkenntnisse / Folgerungen

Zu den **Wirkungen** insgesamt der im Projektverlauf 14 durchgeführten Teilprojekte, Gruppen und AG's, die rund 120 Mädchen und junge Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen und sozialen Lagen ansprachen, wird im Abschlussbericht beschrieben, dass dieses Projekt sehr lebensweltbezogen sicher zur Stabilisierung einer demokratischen Lebenskultur im Bereich der Mädchenarbeit beigetragen hat.

U a. war **eines der Ziele** das Erschließen von Handlungsmöglichkeiten im kommunalen Umfeld. Das Heraustreten in die Öffentlichkeit bzw. das Wahrnehmen durch die Öffentlichkeit bedeutete auch das Kennenlernen und Anwenden von politischen Strukturen, mithin auch das Akzeptieren des politischen Pluralismus einschließlich der ihn tragenden Werthaltungen. Damit wurde die Hypothese verfolgt, nach der praktische politische Erfahrung in der Demokratie die wirkungsvollste Prävention gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Autoritarismus darstellt.

Die dazu durchgeführten Aktivitäten hatten gezeigt, dass die Mädchen keine besonderen Hemmschwellen oder Aversionen hatten eine öffentliche Ebene zu betreten. Im Bericht wurde darauf hingewiesen, dass davon auszugehen sei, dass ihnen durch die Jugendarbeit bislang nur zu wenig entsprechende Anregungen und Gelegenheiten geboten wurden. Angeregt wurde, bei Aktivitäten der Jugendarbeit auf die Spezifika im politischen Denken und Handeln von Mädchen und jungen Frauen einzugehen. Dazu unterstrichen Expertinnen und Experten bei einem Fachgespräch, dass Mädchen aufgrund ihrer speziellen Lebens- und Sozialisationserfahrungen eigene, an ihren Erfahrungen und Perspektiven orientierte Zugänge zu Politik und zur politischen Bildung haben bzw. brauchen.

Zu den **methodischen Erkenntnissen** gehörten u.a., die große Bedeutung des Faktors Zeit für eine pädagogische soziale Arbeit mit Mädchen im allgemeinen, mit auffälligen, unterprivilegierten, gewaltbereiten und/oder rechtsextrem orientierten Mädchen im besonderen, und dass das Syndrom aus Autoritarismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft nicht

isoliert, sondern nur im Kontext der Lebenslagen und biografisch erworbenen Deutungsmuster der Mädchen zu bearbeiten ist.

Folgerungen aus den Erfahrungen des Projektes waren auch:

- Für sozialpädagogische Angebote sind organisierte bzw. militante Rechtsextreme Mädchen (die es auch kaum gibt)so gut wie nicht erreichbar.
- Rechtsorientierte und gewaltbejahende Einstellungen sind kein Phänomen deutscher Mädchen und Jungen allein.
- Rechtsorientierte Einstellungen und rechtsorientiertes Verhalten sind in den meisten Fällen unspektakulär in alltäglichen Situationen bei "normalen Mädchen" beobachtbar.

Globale Konzepte, die auf eine Arbeit mit "den" rechtsextremen, gewaltbereiten oder rassistischen Mädchen und Jungen zielen, gehen an den komplexen und differenten Verursachungszusammenhängen vorbei. Jungen wie Mädchen haben unterschiedliche Lebenslagen und biografische Krisen zu verarbeiten, die Lebenswirklichkeit und personale wie gesellschaftliche Wahrnehmung von deutschen Jugendlichen und Jungen und Mädchen anderer Herkunft unterscheiden sich, der Osten Deutschlands unterscheidet sich vom Westen, die Metropolen von der Provinz etc: Daher sind kleinräumige, auf die jeweilige Klientel bezogene Arbeitskonzepte erforderlich.

Es gab noch weitere Folgerungen, Grundanforderungen an Träger und deren Konzeptionen, etc. Auch die Grenzen des Projektes wurden benannt:

Bei den erreichten gewalttätigen und –bereiten sowie unauffälligen Mädchen lagen die Grenzen des Projektes – bedingt durch die zu kurze Laufzeit und experimentelle Anlage in der nicht sehr großen Nachhaltigkeit der Wirkungen auf ihre Einstellungen und Verhaltensweisen.

Es gab auch keine Aktivitäten im Heimbereich, gerade dort muss (neu bestätigt) ein großes Gewalt- bzw. rechts orientiertes Potential vermutet werden.

(Dies alles bitte aufgrund der Kürze ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

Zu den **Hauptforderungen und Empfehlungen** der FHS gehörte jedenfalls noch (u.a.):

Die Erarbeitung eines speziellen Programms zur politisch/sozialen Bildung für sozial benachteiligte Mädchen, da hier der politische Handlungsbedarf besonders dringend erschien.

Der Abschlussbericht incl. **Tips und Bausteinen** für die praktische Arbeit wurde von der FHS Bochum 1998 herausgegeben. Dieser beinhaltet:

- Kurzinfos und Definitionen zum Thema Rassismus
- Informationen und Hinweise zu den Grundlagen pädagogischer Arbeit mit Mädchen im Umfeld von Rechtsextremismus
- Eine Auswahl von Beispielen für die pädagogische Arbeit in diesem Feld, ihre Formen und Methoden
- Literaturhinweise

FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW - Aufsatz

Die bundesdeutsche Debatte der letzten Wochen um den Rechtsextremismus hat erhebliche Lücken:

- hinsichtlich der Rolle des weiblichen Teils der Bevölkerung,
- hinsichtlich der Analysen, welche Hintergründe und Motivationen rechtsextremen Einstellungen und Gewalttaten zugrunde liegen und
- hinsichtlich nötiger Handlungsmöglichkeiten gegen Rechts.

Verknüpfungen antirassistischer und antisexistischer Perspektiven finden nicht statt. Theoretische Diskussionen, die diese Verbindung herstellen (vgl. z.B. Birgit Rommelspacher, Christine Holzkamp, Anita Heiliger) und praktische Erfahrungen einiger weniger entsprechender Angebote der Jugendhilfe (z.B. in NRW MABILDA Duisburg, Mädchenzentrum

Gladbeck, AZADE Bonn) gibt es aber seit vielen Jahren. Diese Verknüpfung in der Debatte um Rechtsextremismus nicht herzustellen vertut eine erhebliche Chance, insbesondere wenn es um eine nachhaltige Stärkung von Demokratie und Zivilgesellschaft geht.

Gemeinsamer Tenor der Debatte der letzten Wochen um Rechtsextremismus ist, dass etwas dagegen getan werden muss. Ein positiver Unterschied zu früheren Diskussionen zum Thema ist es, dass nicht mehr allein die gewalttätigen und gewaltbereiten Jugendlichen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, sondern dass die Bundesregierung lokale und regionale Initiativen gegen Rechts fördern will, somit das kritische Umfeld gestärkt werden soll. Es gibt eine breite Übereinstimmung in dem Anliegen zivilgesellschaftliche Strukturen aufzubauen und Demokratie zu stärken.

Nehmen wir diese Ziele ernst, erfordert dies eine anhaltende und breite Diskussion und Handlungsbereitschaft auf verschiedenen Ebenen unter Einbeziehung möglichst vieler Chancen zur Stabilisierung von Demokratie. Annetta Kahane (Leiterin des Berliner Zentrums für Demokratie) und Christian Pfeiffer (Leiter des kriminologischen Forschungsinstituts, Hannover) sprechen sich neben vielen anderen Fachleuten für langfristige Maßnahmen zur Stärkung demokratischer Kultur aus, die entsprechende Rahmenbedingungen brauchen. Demokratie lässt sich nicht verordnen, Demokratie will gelernt sein. Ein solches strukturelles Angehen ist verbunden mit langfristigen Investitionen, garantiert keine schnellen Erfolge (die sich möglichst medienwirksam vermarkten lassen), fördert aber eben einen breiten und nachhaltigen demokratischen Umgang, eine demokratische Alltagskultur.

Demokratie ist zuallererst die Würde und Gleichwertigkeit von Menschen. Diese Gleichwertigkeit bezieht sich auf alle Menschen, unabhängig von Ethnie, Kultur, Religion und eben auch unabhängig vom Geschlecht. Rassistische Gewalt und sexistische Gewalt sind "ein Schlag ins Gesicht" einer demokratischen Gesellschaft. Beide Arten der Gewalt schwächen Demokratie und sie weisen hin auf die Schwächen unserer Gesellschaft heute. Beide lösen Empörung aus, da wo es um tätliche Angriffe und Gewalt geht. Gleichzeitig gilt für beide, dass die tätlichen Angriffe sich nähren aus struktureller Gewalt, aus Stimmungen,

Sprüchen, Witzen, alltäglichen "kleinen" Übergriffen ...aus der Mitte der Gesellschaft, quer durch alle sozialen Schichten und Lebenszusammenhänge. Es scheint paradox keine Bezüge herzustellen.

Die direkte Beteiligung von Mädchen und junge Frauen an rechtsextremer Gewalt ist relativ gering, wie der Anteil weiblicher Tatverdächtiger bei rechtsextremistischen Straftaten zeigt. Mädchen und junge Frauen haben aber durchaus stark diskriminierende Einstellungsmuster und Gewalt unterstützende Verhaltensweisen. So unterstützen sie gewalttätiges Verhalten z.B. durch Akzeptanz von Gewalt, durch rassistische Einstellungen, verbale Attacken und Ausgrenzungen.

Da tätliche rechtsextreme Gewalt sich aus eben solcher Stimmung nähren haben Mädchen und Frauen einen nicht unerheblichen Beitrag an dem gesellschaftlichen Klima, dass solche Übergriffe ermöglicht.

Antirassistische Projekte Interkultureller Mädchenarbeit richten sich gegen diese alltäglichen Ausgrenzungen und Diskriminierungen und leisten einen wesentlichen präventiven Beitrag.

Rechtsextreme Ideologien beinhalten ein hierarchisches patriarchales Geschlechterverhältnis mit einer klassischen Rollenteilung zwischen Frauen und Männern.

Interessant ist, dass auch Mädchen und junge Frauen mit rechten Einstellungsmustern für ihre Gleichberechtigung kämpfen, die ihnen zugeordnete klassische Rolle also nicht einfach annehmen (vgl. Hilde Utzmann-Krombholz: Rechtsextremismus und Gewalt: Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen, MFJFG NRW / Hrsg., 1994).

Das Geschlechterverhältnis ist also auch innerhalb rechter Ideologien ins Wanken geraten. Hier sieht Utzmann-Krombholz eine entscheidende Widerstandskraft gegen scheinbar eindeutige

Ideologien, wie dem Rechtsextremismus mit seinem männlichen Dominanzstreben und gewaltsamen Handeln.

Gleichzeitig ist das Geschlechterverhältnis auch außerhalb rechter Ideologien geprägt von männlichen Überlegenheitsvorstellungen gegenüber Mädchen und Frauen.

Die Ergebnisse eines Praxisforschungsprojekts zur Verknüpfung von Ansätzen der interkulturellen und der geschlechtsbezogenen Arbeit des Kreisjugendrings München Stadt zeigen aktuell, dass männliche Überlegenheitsvorstellungen Jungen und Männer über ethnische Grenzen hinweg vereinen. Kontroll- und Machtansprüche gegenüber Mädchen und Frauen zeigten sich bei knapp der Hälfte der befragten Jungen und jungen Männer, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Die befragten weiblichen Besucherinnen weisen derartige sexistische Überlegenheitsvorstellungen durchgängig zurück und kritisieren sie heftig, auch unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit (vgl.: Ute Schad, Ethnizität als Joker, Jugendhilfe 38 3/2000, S.130 ff). In der Auseinandersetzung mit Sexualität, Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung und Geschlechterrollenverständnis zogen die beteiligten Mädchen und Jungen ein durchweg positives Fazit des Projektes und sie forderten weitere Workshops, die die interkulturelle und geschlechtsbezogene Arbeit miteinander verknüpfen. Dieses Projekt ist beispielhaft

- als Beitrag des interkulturellen Lernens
- als Einforderung allgemeiner Freiheits- und Gleichheitsansprüche, z.B. auch für Schwule und Lesben
- und als wichtiger Schritt auf dem Weg der Anerkennung von Frauenrechten als Menschenrechten.

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund sind als potentielle Opfer rassistischer und sexistischer Gewalt mehrfach diskriminiert. Neben der Notwendigkeit einer spezifischen Opferarbeit ist hier nochmal deutlich auf die Notwendigkeit einer gleichstellungsorientierten Migrationspolitik hinzuweisen, die sich sowohl auf Gleichstellung der Geschlechter als auch der Ethnien bezieht. Für die Jugendhilfe (und nicht nur da) heißt dies beispielsweise auch die Einstellung von fachlich qualifizierten MigrantInnen in alle Beschäftigungsbereiche und Ebenen der Regeleinrichtungen, entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil.

Die Bekämpfung antidemokratischen Denkens und Handelns mit eindimensionalen, punktuellen und zeitlich eng begrenzten Programmen oder kurzgegriffenen Ursache-Mittel-Wirkung Vorstellungen ist nicht möglich. Langfristig wirkungsvoll sind kontinuierliche, präventive, vielschichtige und mehrdimensionale Arbeitsansätze, die u.a. die beiden Dimensionen Ethnie und Geschlecht reflektieren und berücksichtigen.

In Nordrhein-Westfalen hat bereits 1994 das damalige Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann die o.g. Studie `Rechtsextremismus und Gewalt: Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen´ veröffentlicht und mit ihr belegt, dass präventive pädagogische Arbeit gegen Rechts auch die unterschiedlichen Umgangsweisen der Geschlechter berücksichtigen muss. Tips und Bausteine für eine solche Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen wurden im Abschlussbericht des, durch das Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW geförderten Projektes `Starke Mädchen gegen Rechts´ von der evangelischen Fachhochschule Bochum in Zusammenarbeit mit den Mädchenzentren Gelsenkirchen und Gladbeck 1998 veröffentlicht.

Die oben genannten Punkte sind Beispiele für eine Verknüpfung antirassistischer und antisexistischer Diskussionen und Projekte. In der Debatte um Rechtsextremismus bleibt der Blick oftmals stecken in der Sicht auf männliche gewaltbereite Jugendliche. Wirksame Maßnahmen gegen Rechts benötigen aber einen umfassenden Blick und eine breite Debatte, die Potentiale zusammen denkt und zusammen bringt. Die verschiedenen gesellschaftlichen Ressourcen zur Stärkung von Demokratie müssen noch stärker in den Blick genommen werden und als Potentiale gegen Rechts anerkannt und gefördert werden.

Cäcilia Debbing / Marita Ingenfeld
FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW

Gerd Detering

Von klein auf gegen Rassismus

Notwendigkeit und Entwicklung trägerübergreifender Zusammenarbeit

Es (be)trifft jeden...

In einem Ortsteil der Stadt Bad Salzuflen wurde 1999/2000 ein neuer Kindergarten gebaut. Er wurde deshalb dort gebaut, weil die rechnerische Versorgungsquote bei unter 70% lag und somit ein Bedarf von ca. 100 zusätzlichen Plätzen bestand.

Bau und Trägerschaft des neuen Kindergartens übernahm die AWO, Bezirksverband Ostwestfalen. Anmeldungen zum Betriebsbeginn am 1. August konnten in einer benachbarten Einrichtung gemacht werden. Im Mai 2000 - rund 3 Monate vor Eröffnung - waren knapp 60 Anmeldungen für die 70 neuen Plätze erfolgt. Zu einem informellen Elternabend für die Familien der angemeldeten Kinder wurde eingeladen.

An diesem gutbesuchten Elternabend waren etwa die Hälfte der anwesenden Familien ausländischer Herkunft, insbesondere aus dem unmittelbaren Einzugsgebiet der Einrichtung. Zum Einzugsgebiet gehört ein neuerrichteter "Wohnpark" in dem auch heute noch vorwiegend kinderreiche Migrantenfamilien und Asylbewerber wohnen.

Zum Ende des oben genannten Elternabend ergriff ein Vater das Wort und erklärte, dass es unzumutbar sei, dass *seine deutschen* Kinder "mit so einem Pack" gemeinsam einen Kindergarten besuchen sollten. Daraufhin meldeten am gleichen Abend ebenfalls 8 deutsche Familien ihre Kinder wieder ab, weitere 10 deutsche Familien in der Folgezeit bis August.

Am 1. August startete die neue Einrichtung dann mit 42 Kindern, davon mehr als 30 Kinder ausländischer Herkunft. Inzwischen hat sich die Belegung auf mehr als 60 Kinder erhöht, allerdings davon über 60% nicht-deutscher Nationalität. In der 300 Meter entfernten Nachbäreinrichtung - ein alteingesessener Kindergarten in kirchlicher Trägerschaft - liegt der Anteil ausländischer Kinder z.Z. um 10%.

Angesichts dieser Situation entstand in der Bevölkerung, aber auch unter Berufskollegen in den anderen Kindertagesstätten, die Ansicht, dass tatsächlich die neue Einrichtung der AWO für Kinder deutscher Familien unzumutbar sei, weil eben dort in überwiegenden Mehrzahl ausländische Kinder sind. Deshalb verzichtet ein grosser Teil der Eltern im Einzugsgebiet auf einen Kindergartenplatz oder suchte und sucht Plätze in Einrichtungen in anderen Einzugsbereichen im Stadtgebiet.

Über die Situation in der Einrichtung selbst wurde z.B. über das gesamte Stadtgebiet kolportiert, dass die Spielgeräte im Keller verschlossen werden müssten, da sie sonst von den Migrantenkindern geklaut würden. Selbst sonst besonnene Fachkräfte trugen solche "Informationen" weiter, obgleich der neue Kindergarten an keiner Stelle unterkellert ist.

Die Ursache der Misere - die andauernde Unterbelegung der neuen Einrichtung trotz hohem Bedarf an Kindergartenplätzen im Einzugsgebiet, der Überbelegung der Nachbarschaftseinrichtungen mit z.T. ellenlangen Wartelisten - liegt also im öffentlichen Bewusstsein an den

ausländischen Kindern bzw. dem Aufnahmeverhaltens des Trägers. Gutgemeinte Ratschläge liefen darauf hinaus z.B. den Anteil ausländischer Kinder zu quotieren oder doch zumindest eine "rein deutsche" Gruppe aufzumachen, in der *deutsche* Eltern ihre *deutschen* Kinder schicken könnten. Doch der Träger war zu keinem Zeitpunkt bereit den ausländischen Kindern im Einzugsbereich die Aufnahme aufgrund ihrer Herkunft zu verweigern.

Inzwischen herrscht ein breites, einvernehmliches "Verständnis" - auch und gerade unter den Beschäftigten der anderen Tageseinrichtungen für Kinder in Bad Salzuflen - für *die Eltern* vor, die es für "unzumutbar" halten ihre Kinder in dem neuen AWO-Kindergarten anzumelden.

Eine der elementaren Vereinfachungen des Rassismus ist, dass *der andere* gar nicht mehr differenziert wahrgenommen wird, sondern als eine Kategorie. Das Individuum wird nicht mehr für sich betrachtet. Rassismus legitimiert als Ideologie einen Ab- und Ausgrenzungsprozess nach äusseren Merkmalen. Dabei ist es unerheblich, ob sich dieser Prozess in der Forderung nach *Beschränkung* der Anzahl von ausländischen Kindern im Kindergarten artikuliert, oder in Form der "Verweigerung" bzw. des *Verzichts* auf interkulturelle Vielfalt Ausdruck findet. Der Projektionsmechanismus, der die eigene Vielfältigkeit schlicht ausblendet und nur auf die Unterschiede zum anderen eingeht, funktioniert auf vielfältige Weise, aber führt mit erstaunlicher Sicherheit immer zu der Schlußfolgerung, dass *die anderen* die Wurzel allen Übels seien.

Deshalb ist als Grundlage der oben kurz geschilderten "Misere" auch nicht der sicher aktuell überproportional hohe Anteil Kinder ausländischer Herkunft auszumachen, sondern ein *latent* vorhandener alltäglicher Rassismus. Als gesellschaftliches Phänomen wird er erst zurückgehen, je mehr die Menschen einander als ihresgleichen betrachten und behandeln. Es bedarf dazu vor allem einer Schulung unseres Mitgefühls, der interkulturellen Fachlichkeit und Kenntnisse; der Solidarität untereinander.

Als *öffentlicher* Jugendhilfeträger ist es seitens des kommunalen Jugendamtes Aufgabe den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz für *alle* Kinder zu gewährleisten und zu sichern. Dabei ist es selbstverständliche Verpflichtung diesen Anspruch weder nach Herkunft, Staatsangehörigkeit, Hautfarbe oder Religion zu beschränken. Auch inhaltlich ist die interkulturelle Öffnung der Städtischen Tageseinrichtungen für Kinder z.B. in einem Leitbild entsprechend verankert.

Doch zeigt sich an dem Beispiel im geschilderten Versorgungsgebiet - in dem drei Tageseinrichtungen für Kinder unterschiedlicher Trägerschaft (AWO, Kirche, Stadt) bestehen - dass keine Einrichtung *für sich alleine* dieser gesellschaftlichen Verpflichtung gerecht werden kann. Weder ist die Situation in der neuen AWO-Kindertagesstätte, noch in den beiden anderen Einrichtungen, geeignet, die notwendige interkulturelle Öffnung und pädagogische Qualität zu gewährleisten.

Hier hat das zuständige Jugendamt nicht nur die Aufgabe, sondern den gesellschaftlichen *Auftrag*, ausgleichend - und in der Wirkung *anti-rassistisch* - tätig zu werden. Der *Hebel* dazu liegt in der Organisation trägerübergreifender Zusammenarbeit aller zum Versorgungsgebiet gehörender Tageseinrichtungen für Kinder. Z.B. die gemeinsame Abstimmung der Anmelde Listen und des Aufnahmeverhaltens; oder die Durchführung gemeinsamer Fortbildungen und Projekte, ggf. bis hin zu ganz praktischen Kooperationsmöglichkeiten wie z.B. eines Einkaufs-Pools oder einer Bücher(austausch)börse.

Die trägerübergreifende Zusammenarbeit ist bei allen relevanten gesellschaftlichen Aufgaben, wie der *gemeinsamen* Bekämpfung von Extremismus, Rassismus und Gewalt, eine notwendige *Voraussetzung* um in und mit den Einrichtungen der Jugendhilfe Wirkung zu erzielen. Für Tageseinrichtungen für Kinder muss diese Zusammenarbeit ein herausgehobenes *Qualitätsmerkmal* werden - und zwar im Hinblick auf ihren eigenen *pädagogischen* Standart und Anspruch.

Eigentlich ergibt sich aus dieser Forderung an die Tageseinrichtungen für Kinder und die Qualität deren pädagogischen Arbeit schon von selbst auch die Aufforderung an die *Träger* ihre

Kooperation zu verändern. Ob konfessionelle, kommunale oder freie Träger: die Stärkung von Demokratie und Zivilcourage - das Thema der heutigen Tagung - *betrifft* uns immer alle; Extremismus, Rassismus und Gewalt *trifft* uns immer alle. Unter Zurückstellung trügerspezifischer Interessen und Eigenarten können wir diese gesellschaftliche Herausforderung an die gesamte Jugendhilfe nur gemeinsam bewältigen.

Gerd Detering

Jugendamt der Stadt Bad Salzflfen - Jugendhilfeplanung/Fachberatung Tageseinrichtungen für Kinder

Peter Buchmann

Von klein auf gegen Rassismus

Interkulturelle Öffnung von Tageseinrichtungen für Kinder

Am 06.05.2000 hat die AWO – Bezirkskonferenz Ostwestfalen-Lippe sich selbst für die Zukunft verpflichtet, "die interkulturelle Öffnung aller ihrer sozialen Dienste als überprüfbares Qualitätsmerkmal weiterzuentwickeln", d.h. "Toleranz und Solidarität in die Tat umzusetzen, Diskriminierung – auch in den eigenen Reihen – zu bekämpfen und Konzepte für ein friedliches Zusammenleben zu entwickeln."

Für uns als Wohlfahrtsverband heißt das:

Es geht um weltoffene, weltanschauungsoffene Einrichtungen ebenso wie um persönliche und fachliche Kompetenzen für die MitarbeiterInnen in diesen Einrichtungen. Und es geht uns auch um unsere Kunden, in den Kindertageseinrichtungen also um die Kindern und ihre Eltern, denen wir möglichst viel von dieser Offenheit und Kompetenz vermitteln möchten.

Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg war das dreijährige Modellprojekt zur "Interkulturellen Kita-Arbeit", das mit der Förderung des Ministeriums für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen von Oktober 1997 bis September 2000 durchgeführt wurde.

Die Ergebnisse der dreijährigen Arbeit im einzelnen dokumentiert der vorgelegte Abschlussbericht, der beim AWO-Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe e.V. bestellt werden kann.

Unser Ziel war es

- exemplarisch und modellhaft
- verbandsinterne Strategien zu entwickeln,
- um unsere Einrichtungen interkulturell zu öffnen und unsere
- MitarbeiterInnen interkulturell kompetent zu machen.

Die wichtigsten Instrumente unserer Strategie waren

- die MitarbeiterInnen-Fortbildung
- die exemplarische Teambegleitung
- die interne und externe Vernetzung
- sowie die interne und externe öffentliche Positionierung.

In der abschließenden Bewertung unserer Projektaktivitäten ist neben vielen positiven Entwicklungen eines auch deutlich geworden:

Wir haben uns zu wenig mit den Einheimischen, zu wenig mit Zivilcourage und Fremdenfeindlichkeit befaßt.

Dennoch: Interkulturelle Öffnung bedeutet immer auch:

Ein Klima der Offenheit und Gleichberechtigung zu schaffen, Diskriminierungen struktureller und individueller Art zu bekämpfen und somit Prävention gegen Rassismus und Extremismus zu betreiben. Somit hatte unser Projekt doch auch unmittelbar mit dem Thema Fremdenfeindlichkeit zu tun.

Ich möchte hier sechs Thesen vorstellen, die sich aus unseren Erfahrungen und Bewertungen

in dem Modellprojekt ableiten lassen:

Die antirassistische Arbeit beginnt bei uns selbst

Ethnozentristische und rassistische Einstellungen haben wir alle. Die wenigsten sind uns bewußt. Die Vermittlung interkultureller Kompetenz bedeutet daher von Anfang an: Sich dieser eigenen Prägungen (z.B. durch christlich-westliche Sozialisation) und der damit einhergehenden Wahrnehmungs- und Verhaltensstrukturen bewußt zu werden, zu lernen, die eigenen Traditionen zu identifizieren und selbstbewußt zu vertreten, um damit zugleich Ursachen für Vorurteile und Ethnozentrismus abzubauen. Es wird zunehmend wichtig, Ähnlichkeit ebenso wie Verschiedenheit wahrnehmen und aushalten zu können.

Ein Beispiel aus OWL:

Im letzten Jahr ging die Geschichte durch die Medien: Eine Kita im Kreis Herford kündigte ihrer Jahrespraktikantin türkischer Herkunft, weil diese aus religiöser Überzeugung nach einigen Wochen begann, ein Kopftuch zu tragen. Das Kopftuch mußte wie so oft für eine Fülle von vorurteilsbeladenen Inhalten als Symbol herhalten, die Individualität der angehenden Erzieherin trat dagegen bei der Entscheidung des Trägers völlig in den Hintergrund. Etwas Anderes, etwas Nichtselbstverständliches auszuhalten, ohne sich in der eigenen Identität angegriffen zu fühlen, das war offenbar nicht möglich. Gerade diese Fähigkeit wird aber in der multikulturellen Gesellschaft zunehmend gefordert sein.

Eine große Gefahr ist die Kulturalisierung von Konflikten

Statt die wirklichen Ursachen zu suchen, werden unterschiedliche kulturelle Herkunft oder ethnische Zugehörigkeit als Konfliktursachen definiert. Dies ist oft sogar für beide Seiten bequemer, da eine weitere Bearbeitung nicht mehr möglich erscheint und daher auch nicht mehr versucht werden muß.

Beispiele:

Die Erzieherin stellt fest: "Türkische Eltern sind eben unpünktlich." Darüber kann sie sich weiterhin ärgern, aber sie braucht nicht mehr nach dem eigentlichen Grund der häufigen Verspätungen einer Mutter zu fragen oder mit ihr einen Plan zur Abhilfe zu entwickeln.

Man findet dieses Phänomen aber auch schon bei kleinen Kindern. Der Dreijährige sagt über einige Sechsjährige zu seiner Mutter: "Anne, Almanlar kaymama hic izin vermiyorlar." (Mama, die Deutschen lassen mich nie auf die Rutschbahn.) Anstatt zu sagen: „Mama, die Großen lassen uns nicht mitspielen.“

Die Kulturalisierung von Konflikten ist nach unseren Erfahrungen mindestens ebenso relevant wie die Entstehung von Konflikten aufgrund kultureller Unterschiede oder kultureller Mißverständnisse.

Wir müssen in einer multikulturellen Gesellschaft lernen, mit komplexen, mehrdeutigen Situationen besser umzugehen

Lernziel für alle Beteiligten ist also die Sensibilität dafür, kulturelle Implikationen in Konflikten zu erkennen, wo sie vorhanden sind, und in andere Konflikte eben nichts Kulturelles hinein zu interpretieren.

Zu diesem Lernziel gehört auch der Zustand einer "konstruktiven Verunsicherung", die dazu führen soll, bei Unklarheiten nachzufragen, sich nicht auf die einfachen Erklärungsmuster der

eigenen Kultur bzw. der Kulturalisierung, d.h. des Verfalls in Klischees, zu verlassen:

Weder die Aussage "Das ist doch selbstverständlich, wer davon abweicht hat unrecht.", noch die Alternativerklärung "Das ist halt so die südländische Mentalität, da kann man nichts machen" sind sehr hilfreich in der interkulturellen Kommunikation.

Wichtig für eine interkulturelle Öffnung sozialer Dienste ist eine eindeutige und auch offensive öffentliche Positionierung

Unsere Einrichtungen entwickeln Konzepte interkultureller Kita-Arbeit, die **alle Kinder** auf das Leben in einer multikulturellen Gesellschaft vorbereiten. Das beginnt bei der Akzeptanz unterschiedlicher Speisevorschriften und führt über die spielerisch geübte Verständigungsfähigkeit auch bei begrenzten Sprachkompetenzen bis zur Entwicklung von Gruppengefühlen über die Grenzen unterschiedlicher Herkunft hinweg.

Da wir alle Kinder vorbereiten wollen, sind sie auch alle in unseren Einrichtungen willkommen. Das stellen wir gegenüber einheimischen wie zugewanderten Eltern deutlich heraus. Wobei wir die aus unserer Sicht damit verbundenen Vorteile betonen: Wir vermitteln Weltoffenheit, Toleranz und Solidarität, wir bereiten auf die zunehmend multikulturelle Gesellschaft optimal vor.

Diese Entscheidung führt in ihrer Konsequenz zu meiner These Nummer 5.

Es gibt eine Grenze der Kundenorientierung

Es wird deutlich, daß es Kundenwünsche gibt, die wir nicht erfüllen können. Weder den einheimischen Eltern nach "ausländerfreien" Kitas, noch den von Migranteneltern danach, daß außer ihren Kindern doch möglichst wenige "Ausländer" in der Einrichtung sein sollten.

Mit dieser – durch das Prinzip der interkulturellen Öffnung bedingten – Konsequenz geraten wir in Konflikt mit der zunehmenden Steuerung der Jugendhilfe über Marktmechanismen und betriebswirtschaftliche Instrumente – Steuerungsmodelle die zunächst ideologisch indifferent, aber für soziale Ausgrenzungsprozesse sehr anfällig sind, wie ja z. B. die Segmentierung des Wohnungsmarktes zuungunsten von Migranten überdeutlich belegt.

Eine vergleichbare Situation mußten wir erleben als im Kreis Lippe im vergangenen Herbst eine neue Kita eröffnet wurde. Schon bevor die Einrichtung die Türen öffnete, bei einem vorbereitenden Elternabend wurde ihr Ruf als "Ausländereinrichtung" im Einzugsgebiet geprägt, weil bedingt durch die prinzipielle Offenheit als AWO-Einrichtung, die Lage und das Aufnahmeverfahren anderer schon lange bestehender Kitas, die überwiegend einheimische Kinder aufnehmen, in dieser neuen Kita sehr viele Kinder aus Zuwandererfamilien aufgenommen wurden. Im Zuge der im Sommer 2000 wieder auftrumpfenden rassistischen Verbal – und Brachialgewalt fühlten sich einheimische Eltern gemüßigt, die neue "Ausländerkita" schon vor Betriebsaufnahme schlecht zu machen: "Da wird kaum Deutsch gesprochen, da lernt dein Kind Russisch, da wird das Spielzeug geklaut, da sind die Kinder schmutzig." 18 einheimische Eltern meldeten ihre Kinder wieder ab. Nur dem Engagement der Mitarbeiterinnen, die sich nicht entmutigen ließen, und der konsequenten Haltung der Stadt Bad Salzuflen ist es zu verdanken, daß diesem Druck nicht nachgegeben wurde und die Einrichtung nicht eine Gruppe schließen mußte. Durch die Überzeugungsarbeit von Jugendamt, Träger und Mitarbeiterinnen konnten im Laufe eines halben Jahres neue Kinder geworben werden.

Dieses Beispiel führt zu meiner letzten These:

Die Steuerungsfunktion der öffentlichen Jugendhilfeträger ist gefordert

Wir können unseren Anspruch, mit interkultureller Pädagogik für alle Kinder präventiv gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu wirken, nur sehr eingeschränkt einlösen, wenn es daneben Angebote gibt, die beispielsweise über "Ausländerquoten" den Zugang der Kinder zu den Kitas steuern.

Um es pointiert zu formulieren:

Wer eine "Ausländerquote" - offen oder stillschweigend – einführt oder Einheimische – aus welchen Gründen auch immer - bevorzugt, leistet dem Rassismus in unserer Gesellschaft – gewollt oder nicht – Vorschub, indem er ethnisch-nationale Herkunft zum Ausschlußkriterium von gesellschaftlichen Leistungen macht. Dieses Verhalten bestätigt alle diejenigen in ihren Einstellungen, die denken, daß "Deutsche zuerst" dran sind und "Ausländer raus" gehören.

Die beschriebenen Folgen hat eine solche strukturelle Diskriminierung selbst, wenn sie in gutgemeinter pädagogischer Absicht geschieht. Denn letztlich führt es bei der Einlösung des Rechtsanspruchs auf einen Kita-Platz für alle ja dazu, daß sich viele Kinder aus Migrantenfamilien mit wenigen aus indifferenten oder "fremdenfreundlichen" einheimischen Familien anderswo treffen müssen.

Gefordert ist daher eine allgemein interkulturelle Öffnung im Bereich der Elementarpädagogik, die alle Träger mit einbezieht. Eine solche Strategie ist nur durch steuernde Vorgaben der öffentlichen Träger der Jugendhilfe umsetzbar.

Ich komme damit zum Schluß mit dem Appell:

Eine trägerübergreifende Zusammenarbeit zur interkulturellen Öffnung ist unbedingt erforderlich.

Herr Detering hat in seinen Ausführungen bereits geschildert, wie er sich diese Zusammenarbeit am Beispiel Bad Salzuflen vorstellen kann. Ich möchte dies nur noch ergänzen um einen Punkt: **öffentliche Positionierung:**

Ich denke wir wären einen großen Schritt weiter, wenn alle Träger der Stadt gemeinsam mit der Kommune öffentlich verkünden: "Zur Überwindung und Prävention von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt arbeiten wir gemeinsam "von klein auf gegen Rassismus". Wir lassen unser Engagement in dieser Frage an unseren Aufnahmezahlen und an unseren interkulturellen Aktivitäten im nächsten Jahr messen."

Peter Buchmann

AWO-Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe

Hermann Kohaus

Antigewalttraining auch mit rechtsextremen Jugendlichen

Einführung

Das Ambulante Aggressivitätstraining richtet sich an Jugendliche, die extrem gewalttätig oder gewaltbereit und/oder rechtsextrem und fremdenfeindlich sind. Viele von ihnen leben ihre Aggressivität in einem sozial nicht verträglichen Rahmen aus. Diese Jugendlichen sind nicht von Geburt an so, wie sie jetzt im Moment sind, sondern sind durch die gesellschaftlichen Einflüsse und damit auch durch uns als Teil dieser Gesellschaft so geworden. Deshalb ist es eine gesellschaftliche Aufgabe, etwas gegen die Gewalttätigkeiten und gegen den Rechtsextremismus zu tun.

Auf der Grundlage der akzeptierenden Jugendarbeit, so wie sie in der ersten Hälfte der 90er Jahre in Bremen entwickelt wurde, haben wir seit Beginn der 90er Jahre in einem Jugendzentrum schwerpunktmäßig mit Jugendlichen aus der gewaltbereiten und gewalttätigen Skinhead- und Hooliganszene gearbeitet. Im Rahmen dieser Arbeit haben wir zu vielen dieser Jugendlichen einen engen Kontakt bekommen und konnten eine Beziehung aufbauen, was wir zu Beginn der Arbeit kaum für möglich gehalten hätten.

Aus dieser Arbeit heraus haben wir, nachdem jugendliche Gewalttäter nach neuerlichen Gewalttätigkeiten zu uns gekommen sind und uns um Hilfe baten, in Zusammenarbeit mit Jens Weidner und Psychologinnen der Jugendanstalt Hameln das Ambulante Aggressivitätstraining entwickelt und dann im Laufe der Jahre weiter ausgebaut und den sich verändernden Rahmenbedingungen angepasst. So ist es zum Beispiel ein Unterschied, ob die Jugendlichen, die an dem Training teilnehmen, uns bekannt sind und eine enge Beziehung zu uns haben, oder ob die Jugendlichen noch keine Beziehung zu uns aufbauen konnten.

Trainingsablauf

Bei unbekanntem Teilnehmern wird der Hauptphase des Trainings eine vier Sitzungen umfassende "Vorlaufphase" vorgeschaltet. Die in dieser Phase ca. acht bis zwölf Teilnehmer lernen sich in den ersten Sitzungen untereinander kennen, das Training wird ihnen vorgestellt. In den folgenden beiden Sitzungen wird von den Trainern geklärt, ob eine tragfähige Basis für eine Zusammenarbeit zu finden ist, und was die Motivation der Jugendlichen für eine Teilnahme ist. Hieran schließt sich ein 2,5-Tageblock an, der unter dem Motto "wir schaffen und machen etwas gemeinsam" steht. Hier steht zum einen der Aufbau von Beziehungen im Vordergrund, zum anderen ist für uns die gezielte Wahrnehmung der Jugendlichen unter verschiedenen Fragestellungen wichtig. Nach dieser Blockveranstaltung bekommen alle Teilnehmer ein "Minizertifikat", in dem ihnen die erfolgreiche Teilnahme an den bisherigen Sitzungen bescheinigt wird.

An dieser Stelle werden von uns die vier bis sechs Jugendlichen ausgesucht, die an der 12 Sitzungen umfassenden Hauptphase teilnehmen. Diese Jugendlichen schließen dann mit uns einen Trainingsvertrag, der sowohl für die Jugendlichen als auch für die Trainer absolute Verbindlichkeit hat.

Mit der detaillierten Schilderung einer von ihnen begangenen Gewalttat wird in den ersten vier

Sitzungen eine Betroffenheit der Jugendlichen mit ihrer eigenen Gewalttätigkeit erzeugt. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt in dieser Hauptphase des Trainings ist es, den Blick der Jugendlichen auf das Opfer zu lenken, um ihnen so in aller Deutlichkeit die Folgen ihrer Gewalttätigkeit vor Augen zu führen und auch hier Betroffenheit zu erreichen. Bevor dann in einem dritten Schwerpunkt mit den Jugendlichen unterschiedlichste Konfliktlösungsstrategien erarbeitet werden, werden ihre unterschiedlichen Reizschwellen, ihre persönlichen Vor- und Nachteile aus der Tat, ihre eigenen Gewalterfahrungen und ihre eigene Gewaltkarriere thematisiert. Für alle Trainingstage, die wöchentlich stattfinden, gilt, dass nach den eigentlichen Trainingssitzungen ein für alle Teilnehmer verpflichtendes "Abdampfprogramm" stattfindet, in dem es den Teilnehmern ermöglicht wird, sich nach den für sie zum Teil sehr anspannenden und emotional sehr tief gehenden Sitzungen zu beruhigen und zu entspannen, bevor sie wieder in ihr normales Lebensumfeld zurückgehen.

An dieser Stelle würde es den Rahmen sprengen, wenn wir den methodischen und inhaltlichen Ablauf des Trainings noch ausführlicher darstellen würden, das kann auch in der angegebenen Literatur nachgelesen werden. Wir wollen uns jetzt auf die Fragen nach der

- Zielgruppe und den Zielen,
 - den dem Training zugrunde liegenden Grundannahmen,
 - dem präventiven Aspekt der Arbeit,
 - den Erfahrungen und
 - den Herausforderungen und Defiziten
- des Trainings beschränken.

Ziele und Zielgruppe

Zielgruppe

Zur Zielgruppe des Trainings gehören Jugendliche, die durch überdurchschnittliche Gewalttätigkeit oder -bereitschaft aufgefallen sind und nach einem Vorgespräch mit uns bereit sind, freiwillig an dem Training teilzunehmen. Ihr Alter liegt zwischen 16 und 22 Jahren. Sie bekamen zum Teil über ihre Lehrer bzw. Betreuer aber auch aus Eigeninitiative selbst Kontakt mit uns. Bisher haben nur Jungen an diesem Training teilgenommen. Für die Zukunft ist jedoch auch ein Trainingskurs mit Mädchen geplant. Die Gruppengröße während des Trainings liegt bei vier bis sechs Teilnehmern. Größer sollte die Gruppe nicht sein, da dann ein effektives Arbeiten nicht gewährleistet ist; während des Trainings erfolgt ein Wechsel zwischen intensiver Einzel- und Gruppenarbeit.

Ziele

Aus dem, was in der Einführung gesagt wurde, ergeben sich die Ziele des ambulanten Aggressivitätstrainings:

Die teilnehmenden Jugendlichen sollen befähigt werden, ein Leben führen zu können, ohne selbst gewalttätig zu werden. Das Training ist eine erinnernde, konfrontierende Auseinandersetzung mit eigenen Gewalttaten. Eine offene Selbstanalyse in Kombination mit der Entwicklung unterschiedlicher Konfliktlösungsstrategien. Um dies zu erreichen ist es u.a. notwendig, bei den Jugendlichen eine Betroffenheit bezüglich ihrer Taten zu wecken und sie darin zu unterstützen, die Opferperspektive wahrzunehmen.

Durch die Entwicklung unterschiedlicher Konfliktlösungsstrategien erfahren sie zum einen, dass es noch andere Möglichkeiten als Gewalt gibt, um einen Konflikt zu lösen, und zum anderen, dass Konflikte zum Leben dazugehören und es nicht immer notwendig ist, einen Konflikt zu lösen. Sie lernen, Konflikte auszuhalten.

Vor allem aber erkennen sie, dass Wut und vermeintlicher Hass sich häufig nicht wirklich auf die Opfer ihrer Taten beziehen, sondern andere Ursachen haben.

Grundannahmen

Unsere Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen ist geprägt durch Grundannahmen, die als Leitsätze über unserer Arbeit stehen und die wir uns immer wieder bewusst machen. Sie gelten aber nicht nur für unsere Arbeit, sondern sollten für alle gelten, die mit Jugendlichen arbeiten.

- Was Menschen heute denken, wurde durch das Gestern beeinflusst – was Menschen morgen denken, wird durch das Heute geprägt.
- Die Gewaltbereitschaft bzw. die Fremdenfeindlichkeit ist nur eine von vielen Eigenschaften der Jugendlichen, auch wenn sie im Moment völlig im Vordergrund steht.
- Das "Umgehen" von Aggressionen führt zu einer Verschiebung von aggressiven Gefühlen und es kann zu unkontrolliertem Agieren kommen.

Präventiver Aspekt der Arbeit

- Jede nicht erfolgte Gewalttat ist das Ergebnis erfolgreicher Prävention

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass jede Arbeit mit Jugendlichen, die zum Ziel hat, das Leben der Jugendlichen positiv zu verändern und das Selbstwertgefühl der Jugendlichen zu stärken, präventive Arbeit im Sinne von Gewaltprävention ist. In bezug auf die Arbeit mit den Jugendlichen im Rahmen des Ambulanten Aggressivitätstrainings erfahren die Jugendlichen eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins und lernen andere Konfliktlösungsmuster kennen als Gewalt. Schon während des Trainings haben wir immer wieder erlebt, dass die Jugendlichen uns über Konflikte berichteten, die sie im Gegensatz zu früheren Zeiten auf Grund des Trainings nicht mit Gewalt gelöst haben. Das heißt: Sie haben Gewalttaten, die sie ohne Teilnahme am Training begangen hätten, nicht begangen.

- Kursteilnehmer werden zwangsläufig zu Multiplikatoren

Die Teilnahme von Jugendlichen, speziell von Rädelsführern aus der gewaltbereiten Szene, hat Auswirkungen auf die anderen Jugendlichen aus dieser Szene. Sie reden untereinander über das Training und beschäftigen sich mit diesen Themen. Selbst wenn Teilnehmer in ihrer Clique die Teilnahme am Training verschweigen, hat es doch Auswirkungen auf die anderen Mitglieder der Clique. Ihre Verhaltensänderung wird bemerkt und bewirkt bei den anderen etwas.

- Präventive Arbeit ist nicht messbar, aber feststellbar

Es ist immer schwer, den Erfolg von präventiver Jugendarbeit zu messen. Gewalttaten, die nicht begangen werden, sieht man nicht und die Verhaltensänderungen von Jugendlichen sind immer das Ergebnis von vielen, zusammenwirkenden Faktoren. Jedoch ist eindeutig festzustellen, wenn präventive Arbeit fehlt, steigt die Gewalttätigkeit an. Präventive Arbeit ist eine "Mosaikarbeit" und kann wesentliche Teile in der Sozialisierung eines Jugendlichen darstellen, die zu einem sozial verträglichen Verhalten führen.

Erfahrungen: Grenzen und Erfolge

Grenzen

- Bei realistischer Eigenwahrnehmung besteht erhöhte Suizidgefahr

Wenn die Jugendlichen während des Trainings, speziell nach der bewussten Schilderung ihrer eigenen Gewalttat, ein realistisches Selbstbild von sich bekommen, das sie in der Vergangenheit fast immer verdrängt haben und auch nicht wahrhaben wollten, fallen sie oft in eine Lebenskrise, in der es für sie ungeheuer wichtig ist, jemanden zu haben, der für sie ansprechbar ist und ihnen zur Seite steht. Unter Umständen ist eine psychotherapeutische Begleitung und/oder Behandlung notwendig.

- Das Training ist keine Therapie

Ausdrücklich weisen wir darauf hin, dass das Training keine Therapie ist, sondern eine erinnernde, konfrontierende Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit mit dem Ziel, eine Verhaltensänderung zu bewirken. Es hat sich während des Trainings mehrmals gezeigt, dass für teilnehmende Jugendliche eine Therapie dringend notwendig war. In diesen Fällen haben wir sie zu Therapeuten vermittelt. Die Jugendlichen wurden durch das Training therapiewillig und therapiefähig.

- Isolierung der Jugendlichen durch das Aufbrechen gefestigter Strukturen

Die Teilnahme eines Jugendlichen am Ambulanten Aggressivitätstraining hat oft tiefgreifende Auswirkungen auf seine Lebensumstände und das Lebensumfeld. Zum Teil löst er sich aus seiner Clique, für ihn gefestigte Strukturen, die ihm bisher Sicherheit gaben, diese Strukturen werden zerstört. Zum Teil wenden sich "Freunde" von ihm ab. Dies kann dazu führen, dass der Jugendliche isoliert wird, von seiner alten Clique hat er sich gelöst, in seinem neuen Lebensumfeld ist er noch fremd. Sicherheit geben ihm in dieser Situation neben den schon oben angesprochenen Ansprechpartnern auch die anderen Teilnehmer des Trainings. Dies ist u.a. auch ein Grund dafür, dass wir die Teilnehmer eines Kurses danach aussuchen, wie sie zueinander passen.

- Starke Verhaltensverunsicherung

Durch das Aufbrechen der bisherigen gefestigten Lebensstrukturen erfährt der Jugendliche eine starke Verhaltensverunsicherung. Das, was ihm in früheren Konflikten Sicherheit und vermeintliche Stärke gab, existiert nicht mehr. Er ist gezwungen, sich ein neues Verhaltensmuster zuzulegen. Diese Verhaltensverunsicherung kann jedoch auch zu unkontrollierten Reaktionen führen. Von daher ist es dringend notwendig, diese Situationen und Möglichkeiten im Training anzusprechen und den Jugendlichen darauf vorzubereiten

- Betreuung nach dem Training

Durch die Teilnahme an dem Training verändert sich für viele der teilnehmenden Jugendlichen ihr Leben völlig. Sie brauchen oft einen völlig neuen Freundeskreis, teilweise ändern sie auch ihren Wohnort, da sie im alten Umfeld wieder in ihre alten Verhaltensweisen fallen würden. Dies macht es notwendig, dass auch nach Beendigung des Ambulanten Aggressivitätstrainings jemand da ist, den sie in Krisensituationen ansprechen können. Von daher ist es notwendig, dass die TrainerInnen Kontakte zu den möglichen Ansprechpartnern aufbauen. (z.B. Beratungsstellen in anderen Städten)

- Belastbarkeit der TrainerInnen und Supervision

Nicht nur für die Teilnehmer, sondern auch für die Trainer ist das Training zum Teil emotional sehr belastend. Neben der intensiven Auseinandersetzung mit den

Gewalttaten und der Gewalttätigkeit der Teilnehmer ergibt sich auch zwangsläufig eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Einstellung zur Gewalt und Aggression. Auch für sie bedeutet jede einzelne Trainingssitzung eine Beschäftigung mit ihrem eigenen emotionalen Erleben der Situationen. Eine begleitende Supervision für die Trainer ist für die erfolgreiche Durchführung eines Ambulanten Aggressivitätstrainings eine unbedingt notwendige Voraussetzung.

Erfolge

- Stärkung des Durchhaltevermögens und Stärkung des Selbstwertgefühls

Fast für alle Jugendlichen, die bisher an diesem Training teilgenommen haben, ist kennzeichnend, dass sie ein extrem geringes Durchhaltevermögen und ein geringes Selbstwertgefühl haben. Nach erfolgreicher Beendigung des Trainings haben sie erfahren, dass auch sie etwas für sie Unangenehmes und Schwieriges durchhalten können. Weiter konnten sie fast immer erleben, dass sie durch das Training selbstbewußter wurden. Eine große Hilfe dabei war immer die deutlich verbesserte Fähigkeit, sich verbal auszudrücken.

- Steigerung der Reflexionsfähigkeit

Zu Beginn einer jeden Trainingssitzung müssen die Teilnehmer über den Zeitraum berichten, der seit der letzten Sitzung vergangen ist. Wichtig ist es dabei, dass sie auch ihre persönlichen Gefühle und Empfindungen in wichtigen Situationen beschreiben. Während sie in den ersten Sitzungen große Schwierigkeiten damit hatten, war es nach dem ersten Drittel des Kurses für sie zunehmend einfacher, ehrlich und genau zu reflektieren. Eine immer wieder durchgeführte Reflexion von vergangenen Situationen und Handlungen führt automatisch zu einem reflektierten Handeln in der Gegenwart.

- Achtung der Mitmenschen

Die ausführliche Beschäftigung mit dem eigenen Umgang mit der Gewalt und ihren Folgen rückt automatisch die Mitmenschen unserer Gesellschaft in das Bewusstsein der Teilnehmer. Sie lernen sie zu achten. Dies, die Achtung der Mitmenschen, ist Voraussetzung dafür, den Mitmenschen gegenüber nicht gewalttätig zu werden. Man kann Menschen nur schlagen, wenn man die Achtung vor ihnen verloren hat oder sie nicht bewusst ist.

- Wahrnehmung der Opferperspektive

Nachdem die Teilnehmer mit einer von ihnen begangenen Gewalttat ausführlich konfrontiert wurden, sollen sie in einer weiteren Sitzung diese Gewalttat aus der Sicht des Opfers beschreiben, um sie so noch einmal aus der Opferperspektive zu erleben. Diese emotional wiederum sehr belastende Auseinandersetzung mit den Auswirkungen ihrer Gewalttaten hat auch zur Folge, dass allen Teilnehmern in dieser Trainingsphase ihre eigene Opferrolle, die sie alle haben, und ihre eigenen Gewalterfahrungen bewusst werden. Von fast allen wurden diese bisher völlig verdrängt. Jeder gewalttätige Jugendliche war auch schon Opfer einer physischen oder psychischen Gewalttat.

- Verinnerlichung von unterschiedlichen Konfliktlösungsstrategien

Dadurch, dass während des Trainings gemeinsam mit den anderen Teilnehmern zu tatsächlichen oder konstruierten Konflikten unterschiedliche Lösungsstrategien erarbeitet werden und zum Teil dann auch in Rollenspielen durchgespielt und mit der

Videokamera aufgenommen werden, erhalten die Teilnehmer ein Verhaltensrepertoire, das sie sich in zukünftigen Konfliktsituationen zu Nutzen machen können, ohne in ihre alten, gewalttätigen Verhaltensmuster zurückzufallen.

- Rückgang der Körperverletzungen

Seit 1994 haben wir insgesamt acht Trainingskurse absolviert, an denen über 30 Jugendliche teilgenommen haben. Von diesen Jugendlichen ist unseres Wissens bisher nur ein Jugendlicher wieder wegen eines Körperverletzungsdeliktes strafrechtlich auffällig geworden. Drei andere Jugendliche wurden wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz auffällig. Es kann also ganz klar gesagt werden, dass die Zahl der Körperverletzungsdelikte auf jeden Fall zurück gegangen ist und somit auch die Zahl der Zufallsopfer, die oft die Opfer der Gewalttaten sind.

Defizite und Herausforderungen

Defizite

- Kleiner Teilnehmerkreis

Durch die Struktur und den Aufbau des Ambulanten Aggressivitätstrainings ist die Teilnehmerzahl auf vier bis höchstens sechs Teilnehmer beschränkt. Nach unseren Erfahrungen ist der Bedarf bei den Jugendlichen deutlich höher. Bei fast allen Trainingskursen waren mehr Jugendliche an der Teilnahme interessiert als tatsächlich teilnehmen konnten.

- Finanzierungsprobleme

Durch die Tatsache, dass für den Trainingskurs zwei TrainerInnen notwendig sind ergibt sich, dass diese Kurse wegen der Personalkosten sehr teuer sind und damit fast immer Finanzierungsprobleme auftraten. Neben den Bemühungen, für die von uns durchgeführten Kurse eine anteilige Finanzierung durch das Land NRW (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales) zu erhalten, war es notwendig, einen Träger für die Durchführung der Maßnahme zu finden, der bereit ist, den Eigenanteil zu finanzieren. Diese haben wir bis 1996 in der katholischen Kirchgemeinde St. Martinus in Nottuln und danach im Berufsorientierungszentrum in Ahaus gefunden.

- Offizielle Anerkennung des Trainings

Der Mißbrauch von Geldern, die für die präventive Arbeit mit gewalttätigen, rechts-extremen Jugendlichen zur Verfügung gestellt wird, muß unterbunden werden. Es darf nicht sein, dass "Möchtegern" Therapeuten unkontrolliert Trainingskurse für Jugendliche anbieten, ohne jede Begleitung bzw. Anleitung. Es ist gefährlich, Jugendlichen alles zu nehmen, an was sie bisher glaubten, ohne etwas Neues anzubieten. Dies kann aufgrund einer starken Verunsicherung zu einer Zunahme von gewalttätigem Verhalten führen. Ebenso muß gewährleistet werden, dass Projekte sich nicht nur zu Treffpunkten rechter Szenen entwickeln. Wichtig wäre eine staatlich anerkannte Überprüfung solcher Projekte. Hinzuweisen ist hier z.B. auf die qualifizierten Fortbildungsangebote des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) in Frankfurt am Main.

Herausforderungen

- Arbeit mit rechten Jugendlichen kann erfolgreich sein

Intensive Arbeit mit Jugendlichen aus der rechten, gewaltbereiten Szene ist mühsam und erfordert Beharrlichkeit, Kontinuität und ständige Überprüfung und Reflexion der Arbeit. Eine hohe Frustrationstoleranz ist notwendig um nicht den Mut zu verlieren. Diese Arbeit kann nur erfolgreich sein, wenn sie von denjenigen, die sie machen, überzeugend und ehrlich durchgeführt wird.

- **Multiplikatorenarbeit**

Wie wir schon ausgeführt haben ist der Bedarf bei den Jugendlichen nach Hilfsangeboten zur Bewältigung ihrer Gewalttätigkeit sehr hoch. Von daher ist es zu wünschen, dass mehr Jugendarbeiter sich befähigen, solche oder ähnliche Kurse durchzuführen. Von daher sollte es selbstverständlich sein, dass Möglichkeiten und entsprechende Rahmenbedingungen für eine qualifizierte Ausbildung von interessierten Jugendarbeitern geschaffen werden.

- **Öffentlichkeitsarbeit**

Immer wieder kommt es vor, dass sich die Gesellschaft kritisch zur Arbeit mit rechten Jugendlichen äußert. So haben auch wir mehrmals diese Erfahrung zum Teil sehr extrem gemacht. Wenn für rechte Skinheads und Gewalttäter viel Geld ausgegeben wird, sieht die Öffentlichkeit besonders kritisch hin. Auch kommt es vor, dass bei Teilen der Bevölkerung Angst erzeugt wird, wenn sich regelmäßig an bestimmten Orten kahlköpfige Skinheads treffen und dann mit Betreuern in einen Raum verschwinden. Dies erfordert eine gute Öffentlichkeitsarbeit. Die Gesellschaft, die diese Kurs ja finanziert, hat ein Recht auf Information. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass durch die Öffentlichkeitsarbeit Mitbürgern die Angst genommen wurde, anonyme Kritik und Bedrohungen aufhörten und eine konstruktive Kritik und offene Gespräche möglich wurden.

Literatur

Cladder-Micus, Annita; Kohaus, Hermann: Ambulantes Antiaggressivitätstraining mit gewalttätigen Jugendlichen, in: deutsche jugend, 6 / 1995, S. 257 – 265

Cladder-Micus, Annita; Kohaus, Hermann: Integrative Arbeit mit gewalttätigen, rechten Jugendlichen und ambulantes Antiaggressivitätstraining, in: Zuschlagen oder Zuhören, hrsg. Von Bernd Stickelmann, Weinheim, München 1996, S. 101 - 125

Hermann Kohaus

Josefsschule, Sonderschule für Erziehungshilfe, Wettringen

Anne Broden

Antirassismustrainings für Fachkräfte der Jugendhilfe

Bevor ich auf Antirassismustrainings eingehe, möchte ich eine grundlegende Frage formulieren, die für die Konzeption antirassistischer Arbeit von Bedeutung ist: Stimmt es, dass Rechtsextremismus und Rassismus "aus der Mitte der Gesellschaft" kommen? Wenn diese Annahme stimmt, sind also auch Fachkräfte der Jugendhilfe nicht davor gefeit.

Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich Sie in mein Kinderzimmer einladen: In den 60er Jahren hing dort ein Bastbild mit sechs kleinen "Negerkindern" mit bunten Röckchen und –was mein Interesse ganz besonders hervorrief – mit einem Knochen im hochgesteckten Haar. So lernte ich früh: Der "Neger an sich" frisst Menschen.

Dieses Bild tauchte im Laufe meiner Kindheit und Jugend immer wieder auf. Bis heute werde ich mit Karikaturen konfrontiert, die mein "rassistisches Wissen" untermauern: ein tropenbehelmteter Weißer sitzt in einem Kochtopf über einem offenen Feuer und wird von mindestens zwei Schwarzen mit Speer in der Hand und Knochen im Haar bewacht.

Ein weiteres Beispiel: Ein Kind aus der "Mitte der Gesellschaft" ist in der Bundesrepublik weiß und hat keinen Migrationshintergrund. Ihm begegnen aber auf vielfältige Weise Migranten und Migrantinnen: als Müllmann und Putzfrau, als Verkäuferin von Hamburgern, vielleicht als Hausmeister. Im seltensten Fall lernt das Kind MigrantInnen als LehrerInnen kennen oder als Chefin von Mama oder Papa. Das Kind erlebt, dass MigrantInnen häufig schlecht ausgebildet sind, dies wird es an den Deutschkenntnissen festmachen. MigrantInnen sind fremd, das Kopftuch ist der beste "Beweis". Sie leben in "problematischen" Wohnvierteln und ihre Häuser sind nicht saniert. Vielleicht begegnet das Kind sogar Menschen, die in Containern leben müssen. MigrantInnen werden mit "du" angesprochen.

Ein Vertreter / eine Vertreterin der Mehrheitsgesellschaft lernt Angehörige ethnischer Minderheiten und MigrantInnen nur selten "auf gleicher Augenhöhe" kennen; MigrantInnen und Flüchtlinge sind in der gesellschaftlichen Hierarchie immer unten, manchmal ganz unten. Und wenn sie denn doch mal reich und einflussreich sind, dann - so das Bild - sicherlich aufgrund ihrer "kriminellen Energie" oder "mafioser Familienstrukturen". Der Mehrheitsgesellschaft wurde beigebracht, auf MigrantInnen und Flüchtlinge herunter zu gucken und skeptisch zu sein: "Die klauen uns die Wäsche von der Leine." Angesichts von Rassismus in Kinderspielen und –liedern, in Schulbüchern, in den Medien, in Anbetracht des "Nicknegers", der seinen Kopf verneigt, wenn Sie einen Obolus in den Opferstock werfen, und nicht zuletzt aufgrund rassistischer Witze und Karikaturen haben wir von Kindesbeinen an ein "rassistisches Wissen" erlangt. Sich dies bewusst zu machen, ist der erste Schritt antirassistischer Arbeit. Und hier setzen Antirassismustrainings an.

Allgemeines:

Zahlreiche Organisationen und Institutionen bieten Antirassismustrainings an, die sich in ihren Ansätzen, Zielsetzungen und Methoden unterscheiden. Die nachfolgenden Beschreibungen nähern sich dem idealtypischen Training an.

Zielsetzung:

Antirassismustrainings bieten die Gelegenheit, sich mit dem eigenen "rassistischen Wissen"

auseinanderzusetzen, um dann beispielsweise als Fachkraft der Jugendhilfe im eigenen Arbeitsbereich Rassismus schneller wahrzunehmen und sensibler reagieren zu können. Herr Sturzenhecker hat heute morgen "Verstehen und Selbstreflexion" als Arbeitsprinzipien der Jugendhilfe im Umgang mit rechten Jugendlichen genannt. Hier bietet ein Antirassismustraining eine gute Möglichkeit, Verstehen und Selbstreflexion am Thema Rassismus zu gewährleisten. D. h., ein Training kann hinsichtlich eigener rassistischer Anteile sensibilisieren und Rassismus in seinen unterschiedlichen Varianten deutlich werden lassen.

Praxisorientierung:

Trainings sind praxisorientiert. Übungen stehen im Vordergrund, z. B. zu Kommunikation oder zur Schärfung der eigenen Wahrnehmung. Darüber hinaus werden anhand von Rollenspielen Erfahrungen mit Rassismus am Arbeitsplatz, in der Familie oder im öffentlichen Raum bearbeitet, indem antirassistische Handlungsstrategien erprobt werden.

Dauer und TeilnehmerInnenzahl:

Ein Training sollte zwei bis drei Tage dauern. Insbesondere bei MultiplikatorInnentrainings muss Zeit nicht nur für die inhaltliche Arbeit angesetzt werden, sondern auch für die methodisch-didaktische Vermittlung von Übungen und Rollenspielen.

Zusammensetzung:

Im Idealfall setzt sich ein Training aus ca. 15 TeilnehmerInnen und zwei TrainerInnen zusammen. Um so heterogener die Gruppe bzw. das TrainerInnenpaar, desto besser. Dies gilt sowohl in Bezug auf das Alter, das Geschlecht, die kulturellen Hintergründe (Hausfrau, Gewerkschafter, Bildungsreferentin, Punker...) als auch in Bezug auf Migrationserfahrungen. Um so heterogener die Zusammensetzung ist, desto vielfältiger sind die Lernmöglichkeiten untereinander, denn kulturelle Differenzen werden auch unter den VertreterInnen der Mehrheitsgesellschaft deutlich. Vermeintlich ganz verschiedene Individuen erfahren andererseits Nähe und auch Gemeinsamkeiten.

In der Realität sind nach meinen Erfahrungen Trainings häufig sehr homogen zusammengesetzt. Die TeilnehmerInnen sind oft Mehrheitsdeutsche mit akademischer Ausbildung. Eine Ausnahme bilden Trainings im gewerkschaftlichen Kontext.

Aufbau:

Zunächst gilt es, die Gruppe arbeitsfähig zu machen. Angesichts der Thematik und der Auseinandersetzung mit eigenen rassistischen Anteilen muss eine vertrauensvolle Atmosphäre aufgebaut werden, denn ohne Vertrauensbasis in der Gruppe ist das Thema Rassismus nicht zu bearbeiten. Deshalb stehen Kennen lernen und Vertrauensbildung zunächst im Vordergrund, wobei dies durchaus themenbezogen geschehen kann. In einem zweiten Schritt erfolgt idealtypisch die Annäherung an eigenes "rassistisches Wissen", z. B. wie ich dies zu Beginn meines Vortrags gemacht habe. Die TeilnehmerInnen werden gebeten, sich ihre ersten Begegnungen mit Fremdheit zu vergegenwärtigen und sie zu reflektieren. Danach erfolgt eine Gruppendifinition des Begriffs Rassismus. Dabei geht es häufig auch um Abgrenzungen zu anderen Diskriminierungsformen, wie sie beispielsweise Frauen oder Behinderte erleben. Es geht auch um Rassismus in der Sprache, beispielsweise wird thematisiert, ob der "Negerkuss" ein rassistischer Begriff ist und ob er vermieden werden sollte, auch wenn er als nicht rassistisch erachtet wird. Rollenspiele und Kollegiale Fallberatung spielen, wie bereits angedeutet, eine zentrale Rolle im Verlauf eines Trainings. Sie nehmen zeitlich viel Raum ein und werden dennoch in der Auswertung von den TeilnehmerInnen meistens als besonders positiv bewertet, da sie Handlungsalternativen für konkrete Situationen aufzeigen.

Chancen und Grenzen:

Ein Antirassismustraining gibt Einblick in eigene rassistische Einstellungen und Verhaltensweisen. Es bietet die Möglichkeit, eigenes Verhalten in rassistischen Situationen, beispielsweise am Arbeitsplatz oder in der Familie, den TeilnehmerInnen vorzustellen und verschiedene Verhaltensweisen im Rollenspiel zu erproben. Darüber hinaus bietet es Gelegenheit, einen

Blick für authentisches Verhalten zu bekommen, um in einer der jeweiligen Personen angemessenen Weise zu reagieren. Eine per se schlagfertige Person wird ihre Chance in der rhetorischen Auseinandersetzung erkennen, weniger eloquente Personen werden nach anderen Interventionsmöglichkeiten für sich suchen.

Ein dreitägiges Training macht aus einer sehr zurückhaltenden Persönlichkeit keine Draufgängerin, die jeden Rassisten in seine Schranken weist. Niemand dort wird sein / ihr Verhalten grundlegend ändern, aber ein Training bietet die Möglichkeit, Chancen und Grenzen der eigenen Persönlichkeitsstruktur zu erkennen und sie für das eigene antirassistische Verhalten zu nutzen. Wenn die TeilnehmerInnen durch ein Training ermutigt werden, Stellung zu beziehen gegen Rassismus und Gewalt, so verändert dies keine Rassistin und macht sie zum Gutmenschen. Aber Rassismus und Gewalt werden auf Widerstand statt auf Beifall stoßen und damit als Protestattitüde oder beifallheischende Aktion für die TäterInnen uninteressanter. Dies wäre immerhin ein Fortschritt.

Eine Anmerkung zum Schluss

IDA führt in verschiedenen Bereichen exemplarische Trainingsevaluationen durch, um Qualitätskriterien für Trainings zu entwickeln. Wir halten Evaluationen nicht wegen der landläufige Meinung für notwendig, alle pädagogische Praxis müsse ihren Sinn und Zweck an einer Kosten-Nutzen-Analyse ausweisen. Sie sind aus einem anderen, gerade in der antirassistischen Pädagogik vertretbaren Grund wichtig. Es soll zum einen sichergestellt werden, dass Trainings rassistischen und diskriminierenden Verhaltensweisen entgegenstehen. Zum anderen gilt es herauszufinden, welche Bedürfnisse und Erwartungen TrainerInnen, Teilnehmende und VeranstalterInnen jeweils haben und wie sie zu koordinieren sind, um ein erfolgreiches Training zu gewährleisten.

Erste Ergebnisse dieser Evaluation haben Eingang gefunden in eine von IDA erstellte Broschüre, die sich mit den verschiedenen Trainingsangeboten im Bereich Antirassismus befasst, z. B. mit interkulturellen Methoden, antirassistischen Ansätzen und Konfliktlösungsstrategien. Dieser Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit bietet einen Überblick über die verschiedenen Formen der Trainingsarbeit. Ansätze und Methoden, Motivationen und Ziele, Chancen und Probleme werden in der Gegenüberstellung deutlich. Die Broschüre ist für 10,- DM bei IDA, Friedrichstr. 61 a, 40217 Düsseldorf zu bestellen. Die Ergebnisse der Evaluation werden darüber hinaus im Rahmen eines geplanten Internet-Projekts noch umfangreicher ausgewertet werden.

Anne Broden

IDA NRW - Informations- und Dokumentationsstelle gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Ingibjörg Pétursdóttir

Migranten organisieren sich selbst

Wir, die uns schon sehr lange mit dem Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beschäftigen und immer wieder denken, wie weit muss es noch kommen, was muss noch passieren, damit Politiker und öffentliche Stellen eindeutig und geschlossen Stellung gegen den Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in diesem Land beziehen. Wir möchten nicht nur auf die schlimmen Ereignisse mit kurzfristigen Aktionen reagieren und haben in den vergangenen Jahren unseren Vereinsnamen zum Programm gemacht.

Ich möchte Ihnen im folgenden Vortrag einen kurzen Überblick über das Multikulturelle Forum Lünen e.V. und seine Aktivitäten geben, insbesondere im Hinblick auf das Thema der Veranstaltung, also über unsere Aktivitäten in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Zunächst zum Verein:

Das Multikulturelle Forum Lünen e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, eine Migrantenselbstorganisation, die im Jahre 1985 aus einem Gesprächskreis deutscher und türkischer Mitbürgerinnen und Mitbürger entstanden ist. Später haben wir uns von einem bi- zu einem multikulturellen Verein entwickelt.

Anlass der Vereinsgründung waren damals auftretende Probleme und Konflikte zwischen Einheimischen und der ausländischen Bevölkerung, die sich aus verschiedenen Gründen diskriminiert und benachteiligt fühlte. Heute, 15 Jahre später ist das Thema aktueller denn je, mit zunehmenden rechtsextremistischen Tendenzen ist die Situation jetzt sogar teilweise noch schlimmer!

Die Attentate und Anschläge auf Personen und Einrichtungen in jüngster Zeit haben die Öffentlichkeit zwar aufgerüttelt. Aber sie haben nur deutlich gemacht, was uns und anderen schon längst deutlich war.

Es sind nicht nur ein paar Skinheads und Schlägertypen die das Problem ausmachen. Sie können doch nur deshalb so agieren, weil sie sich immer noch auf Zustimmung stützen und verlassen können; weil sie von Gedankenlosigkeit tatbegünstigt werden und immer wieder Duldung und sogar Wohlwollen erfahren; und weil auch und nicht zuletzt immer wieder einzelne Politiker in ihrem Streben nach Macht, sich nicht scheuen, diskriminierende Zündworte zu wenden und damit rassistische Stimmungen aufzuheizen und rechtsextremistischem Gedankengut den Nährboden liefern.

Der alltägliche Rassismus findet im großen Maße in der Mitte der Gesellschaft statt. Typisch für den alltäglichen, meist versteckten Rassismus ist, dass ihn meist nur diejenigen spüren, die direkt von ihm betroffen sind. Er kann sich in einer bestimmten Unfreundlichkeit, nicht Beachtung oder Arroganz äußern.

Die Ausländer müssen immer wieder herhalten als Sündenböcke für Fehler und Versäumnisse der Regierung z.B. in der Arbeitsmarktpolitik, in der Wohnungspolitik etc.

Immer wieder werden Migranten in den Medien negativ dargestellt. Sie werden einseitig als ein Problem gesehen, als Arbeitslose, als Sozialhilfeempfänger, als Hilfebedürftige und Hilfesuchende, als Kriminelle.

Wenn bei uns anonyme Briefe oder Anrufe auftauchen, mit der Aufforderung dorthin zurückzukehren, wo wir herkommen, wenn wir mitkriegen, dass Treffpunkte von Migranten angezündet werden, Ausländer angegriffen werden, führt es bei vielen von uns zu dieser unbestimmten Unbehaglichkeit und dem Gefühl nicht dazuzugehören und hier nicht wirklich

willkommen zu sein. In einer solchen Situation träumen viele von uns verstärkt von der Heimat und manche suchen dann den Halt in ihrer nationalen Gruppe.

Wenn wir 15 Jahre zurückdenken, wird uns klar wie begrenzt, wie beschränkt das bisher Erreichte im Kampf gegen den Rassismus doch ist. Man könnte in so einer Situation schon manchmal verzweifeln, resignieren oder aber um so stärker Kräfte bündeln und energischer gegen rechtsradikale Bewegungen und für die Demokratie kämpfen. Wir haben uns für den letzteren Weg entschieden.

Hauptziel des Multikulturellen Forums ist es, zu einem besseren Miteinander aller in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Kulturen und Nationalitäten beizutragen und gegen Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung Stellung zu beziehen.

Sowohl der Vorstand als auch das Arbeiterteam ist multikulturell zusammengesetzt. Somit können wir die unterschiedlichen Erfahrungen und Qualitäten, die einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den verschiedenen Herkunftsländern mitbringen, einbeziehen. Als selbst Betroffene, Menschen mit Migrationserfahrungen, setzen wir uns stärker für unsere Sache ein, als wenn wir nicht Betroffene wären.

Uns ist es aber auch wichtig in einem gemischten Team mit Einheimischen, die eine solidarische und akzeptierende Haltung zu Migranten haben, zusammenzuarbeiten. Z.Zt. haben wir 23 MitarbeiterInnen, davon 14 Mitarbeiter mit Migrationshintergrund und 9 Deutsche.

Uns geht es als Migrantenselbstorganisation, unter anderem darum, die Ressourcen, Fähigkeiten und Stärken, die Migranten mitbringen, zu erkennen, und zu nutzen. Wir Migranten sind kein Problem, sondern Bestandteil dieser Gesellschaft, ein Wert, eine Bereicherung. Wir bringen in diese Gesellschaft unsere Arbeitskraft, unser Know-How, unsere Ressourcen an Erfahrung und Wissen, unsere Kultur ein. Wir sehen uns als Mitgestalter dieser Gesellschaft. Deutschland ist auch unser Land, das Land, in das wir eingewandert oder in dem wir geboren sind, in dem wir leben, in dem wir uns wohl fühlen oder zumindest wohlfühlen sollten..

In und durch den Verein, als eine Selbstorganisation, können Migranten zu Eigeninteressen vertretenden Akteuren werden, die ihre Interessen aktiv mitgestalten und artikulieren, statt passiv darauf zu warten, dass andere dies in die Hand nehmen. Damit liefern wir ein positives Beispiel und tragen gleichzeitig dazu bei, auf bestehende Missstände hinzuweisen und diese zu beseitigen.

Die Nähe und der Zugang zu den Migrantengruppen zusammen mit einer großen Akzeptanz innerhalb der jeweiligen Gruppen befähigt uns dazu, die konkrete Bedarfslage im Hinblick auf die jeweilige Minderheit genauer und differenzierter zu erfassen und dementsprechend neue Maßnahmen zu entwickeln. Wir vertreten die verschiedenen Interessen der Gruppen und Personen der Migranten, als Interessen von Minderheiten gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Mit unserem Beitrag sichern wir unsere Teilhabe an demokratischen Prozessen, an gesellschaftlicher und politischer Partizipation.

„Nach innen“ legen wir Wert auf die Informationsarbeit unter den Migranten d.h. wir informieren über die deutsche Gesellschaft, welche Anforderungen an Migranten gestellt werden, aber auch wo wir Benachteiligungen sehen und wie man sich gegen diese wehren kann. Auch selbstkritische Diskussionen sind hier möglich und auch notwendig, da auch unter den Migranten selbst Vorurteile und Diskriminierung an der Tagesordnung sind.

Da das Multikulturelle Forum Kontakte mit vielen Migrantengruppen hat, bietet der Verein die Möglichkeit, die verschiedenen Interessen dieser Gruppen und Personen, als Interessen von Minderheiten gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, zu artikulieren.

Unsere Arbeit besitzt politischen, sozialen, pädagogischen und kulturellen Charakter. Wir verstehen alle unsere Aktivitäten und Maßnahmen als einen Beitrag zur besseren Integration von Migranten in die deutsche Gesellschaft und somit gegen Ausgrenzung und Rassismus. Unsere Ziele wollen wir u.a. erreichen durch

- die Entwicklung von multikulturellen Begegnungsmöglichkeiten

- Sprachförderung und Bildungsmaßnahmen (*Die Verbesserung der sprachlichen Kommunikation von Migranten haben wir von Anfang an als eine der Grundbedingungen für ihre Integration erkannt*)
- Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit
- Förderung des Kulturaustausches
- Betreuung von Familien, Kindern und Jugendlichen

Das Multikulturelle Forum hat folgende Arbeitsbereiche:

- Wir unterhalten eine Interkulturelle Begegnungsstätte.
- Wir sind Träger des Bildungswerkes Multi Kulti.
- Wir unterstützen mit Sprachkursen und anderen Angeboten und Maßnahmen die Integration von Migranten.
- Wir arbeiten daran, Migrantenorganisationen und -einrichtungen regional besser zu vernetzen (Migranten fördern Migranten).
- Wir fördern in Kooperation mit den hiesigen Schulen und Flüchtlingsheimen Migranten- und Flüchtlingskinder.
- Wir machen Flüchtlingsberatung.
- Wir unterhalten ein, als Arbeitslosenzentrum des Landes NRW anerkanntes Arbeitslosen- und Migrantenbüro.
- Wir erfüllen Beraterfunktion in "Jugend in Arbeit", einem NRW-Landesprogramm für langzeitarbeitslose Jugendliche.
- Wir führen arbeitsmarktpolitische Projekte durch, die zum Ziel haben, Migrantinnen für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren und anschließend zu integrieren. (*Dies ist ein Schwerpunkt unserer Arbeit, der Arbeitsmarkt, das Arbeitsleben sind Sektoren in denen Integration, Akzeptanz von Zuwanderern auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wesentlich entscheiden. Viele Migrantinnen sind isoliert und haben keinen Zugang zur deutschen Gesellschaft. Sie können ihren Kindern nicht bei den Hausaufgaben helfen, können ihnen nicht die notwendigen Informationen bezüglich der Berufsvorbereitung und Berufswahl geben. Dies ist aber dringend notwendig um zu verhindern, dass so viele ausländische Kinder die Schule nicht beenden, keinen Zugang zur Berufsausbildung haben bzw. in die Arbeitslosigkeit abdriften. Die Väter sind meist stärker in die Arbeitswelt eingebunden, fühlen sich aber häufig nicht für die Erziehung und Bildung der Kinder zuständig.*)
- Seniorenprojekt: Integration älterer Migrantinnen und Migranten - Schaffung neuer, integrationsfördernder Strukturen zur Verbesserung der Lebenssituation
- Interkulturelle Weiterbildung in KMUs
- Transnationale Zusammenarbeit

Beispiele aus unserer Arbeit im pädagogischen und bildungspolitischen Bereich:

- Multikulturelle Eltern Kind Gruppe
- Multikultureller Kinderchor
- Multikultureller Kinderzirkus
- Hausaufgabenhilfe
- Hip Hop Mädchengruppe
- Rap against crime /Musikprojekt für jugendliche Mädchen
- Kinder erstellen selbst Comic am PC zum Thema gegen Gewalt
- Mädchengruppen
- Folkloregruppen
- Ferienworkshops für Teenies
- Zukunftswerkstätte – für ausländische Jugendliche
- Projekte zur Drogenprävention/Freizeitgestaltung
- Internationales Feriencamp für Jugendliche
- Musik aus "fremden" Ländern – interkulturelle Arbeit in Kindergärten und Grundschulen
- Antirassismus Training/Bildungsurlaub
- Rockkonzerte gegen Rechts
- Ausstellungen

- Lesungen mit ausländische Schriftstellern in Schulen
- Informationsveranstaltungen z.B. über Länder, Kulturen, Religionen
- Diskussionsveranstaltungen zu Themen wie:
 - Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland
 - Informationen zur aktuellen Situation in Palästina/Israel
 - Migration in Deutschland
- Seminarreihen zur interkulturellen Erziehung für ErzieherInnen und LehrerInnen zu Themen wie:
 - Schule gegen Rassismus
 - Stereotype und Rassismus in der Kinderliteratur
 - Deeskalation – Impulstraining für SozialarbeiterInnen, ErzieherInnen und LehrerInnen
 - Erzieherinnen Fortbildung: Rhetorik gegen Rechts
 - Kulturelle Unterschiede in der Erziehung

Ich wünsche es gebe ein Rezept im Kampf gegen den Rassismus. Leider gibt es hier keinen Königsweg Die Erfahrung zeigt das es hier auf langen Atem und Nachhaltigkeit ankommt. Es darf nicht bei kurzfristigen Kampagnen bleiben. Wichtig scheint es mir, Maßnahmen im Bereich der Politik, der Pädagogik, der Wirtschaft und Kultur nicht nur einzeln zu konzipieren, sondern diese miteinander zu vernetzen.

Es sind in allen Bereichen eindeutige und aktive Haltungen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gefragt.

Hier ist es wichtig die gemeinsamen Interessen von Deutschen und Migranten herauszustellen, die wirklichen Ursachen für soziale Probleme zu benennen.

Es reicht nicht aus nur an Zivilcourage zu appellieren, sie muss auch als erstrebenswerter "Wert" im täglichen Umgang praktiziert werden.

In der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Eltern und Pädagogen sehe ich viele Möglichkeiten.

Themen wie Rechtsextremismus und Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus dürfen auch hier nicht verschwiegen oder nur am Rande behandelt werden.

Auch kleine Kinder registrieren unbewusst, welche Sprache einen hohen Stellenwert hat und welche als unwichtig oder sogar störend empfunden wird. Sie realisieren, wie Aussehen und Kulturzugehörigkeit in unserer Gesellschaft bewertet werden. Je früher Sie in Ihrer Arbeit damit anfangen, die Klischees, die Stereotypen und Vorurteile , die sich in den kleinen Köpfen schon gebildet haben, aufzuzeigen und zu korrigieren, desto besser.

Die interkulturelle Erziehung, die ja keine gesonderte pädagogische Maßnahme für ausländische Kinder und ihre Eltern ist, richtet sich an alle. Sie fördert die kulturelle Identität aller Kinder und stärkt gleichzeitig die Toleranz und Akzeptanz gegenüber dem Anderen, Unbekannten oder ungewohnten und den Respekt voreinander.

Die alten Werte wie Mitgefühl, Solidarität, Gerechtigkeit und Respekt, die in unserer Wohlstandsgesellschaft immer mehr verloren gehen, müssen wieder in den Vordergrund gesetzt, und Gewalt entschieden abgelehnt werden.

Es müssen in Fort- und Weiterbildungen für pädagogisches Personal gezielte Informationen über die verschiedenen Formen des Rassismus, die Möglichkeit zur Selbstreflektion über eigene Vorurteile und deren Abbau gegeben bzw. auch Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Ich denke, wenn jeder anfängt in seinem Umfeld eindeutig Stellung gegen Ausgrenzung, Diskriminierung und Rassismus zu nehmen, dann ist das schon ein großer Beitrag um dem Rechtsextremismus entgegenzuwirken.

Ingibjörg Pétursdóttir
Multikulturelles Forum Lünen e. V.

Wilfried Huck

“Wunden der Erinnerung”

Eine künstlerische Annäherung an das Phänomen “Kindereuthanasie” am Beispiel von Elisabeth Hecker, Erste Direktorin der Westfälischen Klinik für Jugendpsychiatrie, Gütersloh, ab 1965 Hamm *)

Durch den ARD-Film “Sichten und Vernichten”(Hessischer Rundfunk) machte Ernst Klee am 21.9.1995 publik, dass Frau Elisabeth Hecker, Erste Direktorin der Westf. Klinik für Jugendpsychiatrie, Gütersloh, während der NS - Zeit in Lublinitz (Loben) in Oberschlesien eine kinder - und jugendpsychiatrische Fachabteilung geleitet habe, die sich - wie viele andere - durch zahlreiche Tötungen behinderter Kinder auszeichnet habe.

Geboren wurde Frau Hecker am 25.12.1895 in Bad Oeynhausen und gehörte nach dem Abitur 1915 in Duisburg zu den ersten Frauen, die ein akademisches Studium absolvierten. Sie studierte Philosophie und Medizin in Marburg, Würzburg, Tübingen und legte das medizinische Staatsexamen 1920 an der Universität Jena ab. Nach verschiedenen medizinischen Stationen wurde Frau Hecker 1924 Oberärztin an der Städt. Kinderklinik Dortmund. Dann war sie mehrere Jahre niedergelassene Kinderärztin im Ruhrgebiet und trat 1929 in den Dienst des Schlesischen Provinzialdienstes ein. Sie gründete und leitete eine der ersten Kinderpsychiatrischen Einrichtungen in Nieder- und Oberschlesien und war bis zum Kriegsende Direktorin der Jugendpsychiatrischen Landeslinik Loben und leitete zugleich das Landesjugendsanatorium Bulowitz. Nach ihrer Flucht aus Oberschlesien war sie zunächst Landärztin und dann niedergelassene Nervenärztin in Siegen. Am 12.11.1951 wurde sie durch den Landschaftsverband Westfalen- Lippe mit dem Aufbau einer 16 Betten -Station im St. Johannisstift Niedermarsberg betraut und baute ab dem 7.4.1952 in der Westf. Klinik für Psychiatrie in Gütersloh (damals Heil- und Krankenanstalt) die kinder - und jugendpsychiatrische Abteilung auf, die dann 1965 nach Hamm verlegt wurde und an deren Vorarbeiten sie entscheidend beteiligt war. Zu Beginn hatte die Abteilung 40 Betten, vor ihrem Umzug nach Hamm 55 Betten. Am 5.3.1953 wurde die Abteilung in eine eigenständige Klinik umgewandelt und war nicht mehr dem Direktor der Heilanstalt unterstellt. Frau Hecker ging am 9.12.1960 in den Ruhestand. Sie bekam das Bundesverdienstkreuz 1.Klasse.1979 wurde sie als Landesmedizinalrätin a.D. auf dem XVI. wissenschaftlichen Kongress der Dt. Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Münster zum Ehrenmitglied der Dt. Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie ernannt (Allgäuer Zeitung ,13.10.79). Sie starb kurz nach Vollendung ihres 90.Lebensjahres am 11.1.1986 in Marktoberdorf im Allgäu.

*) Vortrag am 24. Januar 2001 zur Ausstellung in der Westfälischen Klinik für Psychiatrie, Gütersloh

Das Bild von E. Hecker hing bis 1998 in unserem Konferenzzimmer in der Westf. Klinik Hamm. Nach der Renovierung dieses Raumes und nach der Bestätigung der Vorwürfe durch die

Recherchen von Prof. Dr. Dr. Dörner verschwand es ohne eine kritische Diskussion.

Seit dem ARD- Beitrag durch E. Klee waren die Diskussionen in unserer Klinik in Hamm durch eine "Diskurs - Kontrolle" geprägt. Ein Grund mehr, mich diesem Tabuthema auf eine andere Weise zu nähern und mich künstlerisch damit auseinander zusetzen.

Erste Anstöße zu dem Thema "Nationalsozialismus und Psychiatrie" erhielt ich 1984, als ich für ein Jahr in der Westf. Klinik für Psychiatrie Gütersloh im Rahmen meiner Facharztzubildung zum Kinder- und Jugendpsychiater als Assistenzarzt arbeitete.

Im Folgenden möchte ich einige Hinweise zur Aktualität der Thematik geben, auf die spezifische Verstrickung in das Kindereuthanasie- Programm von Frau Hecker näher eingehen, grundsätzlich der Frage nachgehen, ob dieses Thema überhaupt ästhetisch darstellbar ist, einige Objekte näher erläutern und am Schluss auf Gefährdungen in der heutigen Zeit verweisen.

Die Schwierigkeit in der Auseinandersetzung mit der Thematik "Kindereuthanasie" zeigt sich auch gegenwärtig. Eine gewisse Aktualität und größere Publizität erregte 1999 der Fall Jussuf Ibrahim. Dem 1953 verstorbenen Kinderarzt und Ehrenbürger der Stadt Jena wird vorgeworfen, an Kindereuthanasie beteiligt gewesen zu sein. Er schrieb den Vermerk Euthanasie auf mehrere Überweisungsscheine. Er schickte mit dem Ziel der Tötung Kinder in die Heilanstalt Stadroda, wohlwissend, dass dort entschieden wurde, ob die Kinder weiterleben oder getötet würden. Allerdings gab es auch Eltern, die das ausdrücklich so wünschten, weil sie meinten, mit ihrem behinderten Kind überfordert zu sein. Ibrahim bekannte sich offen zur Kindereuthanasie, so dass er von der Berliner Zentrale wegen der Durchführung der Euthanasie über den Jenaer Rektor Astel einen Verweis bekam.

Weitere Aktualität gewinnt die Thematik durch das weltweit erste Euthanasie - Gesetz der Niederlande, das mit einem Tabu bricht und Ärzten erlaubt, Leben zu beenden, wenn keine Hoffnung auf Heilung besteht und der Patient ausdrücklich darum bittet (SZ 25./26.11.00).

Dieses Gesetz wird vieles verändern. Die Niederlande sind die erste Nation auf der Erde, die aktive Sterbehilfe - das Töten von Menschen - zu einer legalen ärztlichen Handlung erhoben hat.

Weltweit und auch in Deutschland drängen Euthanasie -Befürworter und ihre immer größer werdende Anhängerschaft auf solche Gesetze. Nach einer "Forsa"-Umfrage meinen 64 Prozent der Deutschen, Ärzte sollten unheilbar und qualvoll Leidenden auf Wunsch eine Todesspritze verabreichen dürfen. Gegen eine solche Gesetzesänderung sprachen sich nur 29 Prozent aus. 62 Prozent gaben an, sie würden bei einer unheilbaren Krankheit ihr Leben sofort vom Arzt beenden lassen.

Bleibt die Frage zu stellen, wer kontrolliert den freien Willen, wer beeinflusst ihn - die Angehörigen, die Kostenträger, die düstere Gemälde der drohenden "Altlast" malen? Wer garantiert, dass aus dem freien Willen nicht Willkür wird?(H. Graubner, SZ 29.11.00)

In der deutschen Geschichte hat die Relativierung des Lebensrechtes unfassliches Grauen über die Menschen gebracht. Hunderttausende von Menschen wurden der industriell organisierten Tötung zum Zweck der Ressourceneinsparung anheim gegeben. Auch gegenwärtig vermag niemand vorwegzunehmen, welche möglichen Konsequenzen das "In - Frage- Stellen" der Unantastbarkeit des Lebensrechtes hat

Die uneingeschränkte serielle Tötung im Nazi- Deutschland begann beim sog. "lebensunwerten" Leben geistig oder körperlich Behinderter, die als "Ballastexistenzen" oder "überflüssige Menschen" angesehen wurden. Man glaubte, dass abweichendes Verhalten im Grunde erblich und folglich durch Rassenhygiene ausmerzbar sei.

Lange vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten gab es weit über die Grenzen Deutschlands hinaus einen breit angelegten wissenschaftstheoretischen Diskurs der Rassenbiologie und der Erblehre, in dem Selektion als etwas Selbstverständliches betrachtet wurde, der in bedeutendem Maße den gesellschaftlichen Diskurs und Konsens über ethische Grundsätze mitbestimmte. Seit 1910 propagierten "Rassenhygieniker" wie Fischer, Lenz sowie Ernst Rüdin, Direktor der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie "sozialstaatlich-regulative Anwendungen ihrer Forschungsergebnisse bis hin zu körperlichen Zwangseingriffen bei bestimmten medizinischen oder psychiatrischen Diagnosen." 1942 hat Rüdin gegenüber dem "Reichsforschungsrat" als kriegswichtig angesehen, die Frage zu erforschen, welche Kleinkinder bereits "als minderwertig und eliminationswürdig" zur Euthanasie empfohlen werden könnten.

Medizin und erbbiologische Forschung nährten den Glauben, dass man der Vererbung hartnäckiger Unverbesserlichkeit und Anormalität auf der Spur sei. Dadurch wurden die Ausgrenzungsdiskurse enorm beflügelt. Überflüssig zu sein heißt, überhaupt nicht zur Welt zu gehören. Die vorhandenen Mittel für die Betreuung psychisch Kranker, die im Zuge der Weltwirtschaftskrise stark reduziert worden waren, sollten auf die Behandlungsfähigen konzentriert werden. Entscheidend ist, dass die damals reformorientierten Ärzte und Psychiater für sich in Anspruch nahmen, die Entscheidung treffen zu können, wer behandelbar sein sollte und wer nicht. Mit der Vorstellung, schweres Leid und Krankheit seien ausrottbar, machten sie sich zum Herrn über Leben und Tod.

Diese Gedanken und Ideen werden in den wissenschaftlichen Schriften von E. Hecker deutlich zum Ausdruck gebracht. In Ihrem Beitrag "Die Jugendpsychiatrische Klinik" - erschienen in der Zeitschrift "für Rassen - und Gesellschaftsbiologie" (Bd.37 S.180- 184,1943) - schreibt sie, dass von ihr festgestellt worden sei, dass bei Kindern, die aus schlechtem Milieu mit einer körperlichen und geistigen und sittlichen Verwahrlosung hervorgehen, ein bedeutender Teil anlagegeschädigt sei. Dieser Personenkreis bedürfte einer jugendpsychiatrischen Beobachtung, denn gerade diese Kinder würden ansteckend im Sinne einer ungünstigen Beeinflussung auf die erbgesunden Kinder wirken und seien zahlenmäßig erheblich ins Gewicht fallend. Gerade die Erbbiologie gäbe den Kinder- und Jugendpsychiatern häufig den Mut zu sagen, dass es zwecklos sei, das jeweilige Kind oder den Jugendlichen von Heim zu Heim zu schleppen. Der Realismus, der dem Arzt bei der Prognose nach gesicherter Diagnose zur Seite stehen soll, sei ohne Erbbiologie nicht zu denken. Sie weise darauf hin, welch gut untersuchtes Material auf der Pflegestation zusammenkäme, wenn nach dem Tode der Kinder das Gehirn durch das neurologische Forschungsinstitut in Breslau durch Prof. von Weizsäcker untersucht würde. Dieser habe sich in entgegenkommender Weise bereit erklärt, diese hirnpathologischen Untersuchungen machen zu lassen.

In der "Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie" veröffentlichte Sie schon 1934 ihre Arbeit "Genealogische Untersuchungen an Schwachsinnigen": "Wenn auch heute die Gedankengänge der Rassenpflege verbreiteter sind, so bleibt sicher noch viel zu tun, um den Einzelnen, den eine Befragung betrifft, davon zu überzeugen, dass das Vorkommen von geistigen und körperlichen Minderwertigkeiten keine Schande ist, die man vertuscht, sondern ein Unglück, das man bekämpft. Die letzte Zeit hat rasche Fortschritte auf dem Gebiet der Vorbeugungsmaßnahmen zur Rassenpflege gebracht. Als 1929 das Material zu dieser Arbeit gesammelt wurde, da bedeutete es eine Utopie, an die Durchführung eines Sterilisierungsgesetzes in naher Zeit zu glauben."

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden sofort rassenhygienisch -eugenische Maßnahmen ergriffen. Für die Medizin bedeutsam wurde vor allem das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14.7.1933, das die Zwangssterilisation einführte.

Die Erfassung der den "Reichsausschuss" interessierenden Kinder hatte bereits im August 1939 durch einen geheimen Runderlass des Reichsministeriums des Inneren (vom 18.8.1939)

begonnen. Die Kanzlei des Führers spielte bei der konkreten Planung der "Kindereuthanasie" eine zentrale Rolle. Aller Wahrscheinlichkeit nach gab der Fall K. den Anstoß zur konkreten Planung des "Kindereuthanasieprogramms". Angaben des französischen Journalisten Ph. Aziz folgend, führten seine Recherchen zu dem Ergebnis, dass der Vater des behinderten Kindes K., geboren am 20.2.1939 bei Leipzig, an die Kanzlei des Führers geschrieben und um den Gnadentod seines Kindes gebeten hatte. Es wurde wenige Tage später in der Universitätskinderklinik von Prof. Catel in Leipzig "ingeschlafert". Im Zuge dieses Falles gab Hitler die "Euthanasie" frei.

In einem Erlass wurde Ärzten und Hebammen die Pflicht auferlegt, Kinder im Alter bis zu drei Jahren zu melden, die verdächtig waren, mit schweren Leiden behaftet zu sein.

Diese Meldungen sollten dann zu einer Einweisung der so erfassten Minderjährigen in speziell eingerichtete "Kinderfachabteilungen" führen, deren letzter Sinn in der stillen Vernichtung dieser Kinder lag. Es gab drei Kategorien der Beurteilung: "Keine weiteren Maßnahmen", "Beobachtung" und "Behandlung". "Beobachtung" stand dabei für eine Einweisung in eine sog. "Fachabteilung", wo über das weitere Schicksal des Kindes entschieden wurde; "Behandlung" bedeutete Freigabe der Tötung.

Der Erlass zeichnete sich dadurch aus, dass er sehr unbestimmt blieb. Die Ausführung des konkreten Falles wurde in das Ermessen der Ärzte gelegt, ein Befehl zum Töten wurde nicht erteilt.

Über Organisation und Bestimmung dieser euphemistisch bezeichneten Neueinrichtung berichtet A. Thom :

"Als Leiter dieser Kinderfachabteilungen wurden als politisch zuverlässig geltende NSDAP-Mitglieder vom "Reichsausschuss" ausgewählt und von der Berliner Zentrale in ihre Aufgaben eingewiesen, wobei die "Ermächtigung" Hitlers als Beleg für die rechtliche Zuverlässigkeit des geforderten Handelns genutzt worden ist. In der Regel führten diese ärztliche Leiter die Tötung nicht selber aus, sondern verpflichteten ihrerseits Mitarbeiter des Pflegepersonals dazu, die Überdosis Luminal zu verabreichen bzw. die Morphium - Injektionen vorzunehmen....Die Gesamtzahl der Opfer wird auf mindestens 5000 Kindern geschätzt. Die Gesamtzahl der geistig behinderten Kinder und Jugendliche, die im Rahmen der "Ausmerze lebensunwerten Lebens" ermordet worden sind, liegt wesentlich höher... Ein besonders makaberer Aspekt dieser organisierten Mordaktion bestand darin, dass sich mit einem solch antihumanen Vorgehen auch noch Forschungsinteressen damals namhafter Wissenschaftler verbanden, wobei beabsichtigt worden ist, gerade durch die hirnpathologische Bearbeitung von kindlichen Gehirnen nähere Aufschlüsse über die Ursachen des Schwachsinn und bestimmter Erkrankungsformen zu gewinnen".

Über 50 Jahre hat es gedauert, ehe sich 1998 eine Kommission der Max-Planck-Gesellschaft mit den Untaten im Namen der Wissenschaft ihrer Vorgängerorganisation, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu beschäftigen begann. Die Forscher profitierten nicht nur von den Menschenversuchen in den Konzentrationslagern, sondern auch von der Vernichtung des seit 1920 so genannten "lebensunwerten Lebens". Nach heutigem Wissen wurden im Kaiser - Wilhelm -Institut für Hirnforschung in Berlin- Buch von 1939 bis 1944 insgesamt 7874 eingegangene Hirnpräparate registriert; größtenteils Opfer von Euthanasie - Aktionen. In Berlin - Buch war der Direktor Julius Hallervorden sogar persönlich anwesend, als Kinder getötet und deren Hirne anschließen im Labor untersucht wurden.

Welche Beweise gibt es, dass Elisabeth Hecker in dieses System verstrickt war?
Aus dem Bericht der Polnischen Kommission über Psychatriegeschichte (*Polskie Towarzystwo Psychiatryczne Komisja Naukowa Historii Psychiatrii Polskiej*) zur "Ermordung der Geisteskranken in Polen 1939-1945" aus dem Jahre 1993 geht hervor, dass schon am 17.9.1939 Dr. Buchalik zum Direktor des Krankenhauses in Loben ernannt wurde.1942 eröffnete er eine Kinderabteilung, die später in eine Jugendpsychiatrische Klinik umgewandelt wurde, mit einer Abteilung A, welche E. Hecker leitete und der Abteilung B, die von Buchalik persönlich beaufsichtigt wurde .Die Kinder wurden in die Abteilung A zur Untersuchung

aufgenommen und, je nach Befund, entweder in eine Besserungsanstalt oder in die Abteilung B eingewiesen. Bald darauf begannen Kindertransporte einzutreffen. Im ersten befanden sich etwa 20 Kinder aus Sachsen, später kamen Kinder aus dem ganzen Reich und aus Polen. Überwiegend waren die Kinder weniger als 7 Jahre alt. Nach Aufnahme in die Abteilung A wurden die Kinder, bei denen ernste Krankheitsbefunde festgestellt wurden, in die Abteilung B überführt. Nach dem Krieg wurde während einer Ermittlung aufgedeckt, dass in dieser Abteilung deutsche Krankenschwestern auf Anordnung von Dr. Buchalik den kranken Kindern Überdosen an Barbituraten, vorwiegend Luminal in Lösung oder als Injektionen mehrmals täglich applizierten. Aufgrund der Ermittlungsergebnisse wurde offenbar, dass Dr. Buchalik, Dr. E. Hecker und die Krankenschwestern C. Lango und D. Winkler der vorsätzlichen Tötung der Kinder schuldig waren. Dieses Ergebnis wurde der Regierung der Bundesrepublik Deutschland mit einer umfangreichen Begründung vorgelegt, um gegen diese Personen Strafverfahren einzuleiten. Insgesamt sind 275 Kinder gestorben.

Cora Penselin, die Tochter von V. v. Weizsäcker berichtete, dass in 209 der erhaltenen 294 Krankenakten aus Loben ein Obduktionsbericht aus dem Neurologischen Forschungsinstitut in Breslau enthalten sei. Alle Befundberichte seien von Dr. Scherer, dem Leiter der morphologischen Abteilung des Neurologischen Forschungsinstituts unterzeichnet. In den Krankenakten finden sich auch Durchschläge eines standardisierten Schreibens "an das Neurologische Forschungsinstitut Prof. v. Weizsäcker, Breslau", in dem es hieß: "In der Anlage übersende ich Ihnen ein nach Ihrem Schreiben vom 25.3.42 fixiertes Gehirn und Rückenmark (es folgt der Name des Patienten) mit der Bitte, es hirnpathologisch untersuchen zu wollen. Einen Auszug aus der Krankenakte füge ich bei." Unterzeichnet war dieses Anschreiben entweder von Dr. Elisabeth Hecker oder von Dr. Ernst Buchalik. (U. Benzenhöfer: Viktor von Weizsäcker und Breslau, Sonderdruck aus "Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, 1997).

Prof. Benzenhöfer berichtete im Dt. Ärzteblatt vom 20.10.2000, dass in Loben, ein relativ großer diagnostischer Aufwand betrieben wurde. Da für diesen Ort wie auch für Görden, Wien, Kaufbeuren u.a. Forschungsaktivitäten involvierter Ärzte belegt sind, liegt es nahe, die ausgreifende Diagnostik mit dieser Forschung in Verbindung zu bringen. (Dt. Ärzteblatt 2000;97: A 2766-2772 (Heft 42)

Nach Aussagen von Herrn Rimpau, Neurologe in Herdecke und engagierter Viktor von Weizsäcker - Forscher, sei Frau Hecker Lieferantin "interessanter Gehirne" gewesen.

Wie aus einer Vernehmungsniederschrift vom 15.10.68 hervorgeht, rechtfertigte sich die damals Beschuldigte:

"Ich bin bis Mitte Januar 1945 in Lublinitz gewesen...Den zu meiner Klinik gehörenden Ärztinnen oblag unter anderem die Abfassung der Krankengeschichten und der abschließenden Beurteilungen der Patienten. Die jeweiligen Unterlagen wurden mir vorgelegt. Nach Abschluss der Behandlungen wurden die Kinder nach Hause oder an die einweisende Anstalt zurückverwiesen. Falls eine Abholung nicht erfolgte, kamen die Kinder in die in Betracht kommenden Stationen der Landesheilanstalt Lublinitz, weil ich sie aus Gründen des Platzmangels nicht über die Dauer der Behandlung hinaus in meiner Klinik behalten konnte....Ich habe niemals Unterlagen an übergeordnete Behörden oder insbesondere an den sog. Reichsausschuss weitergeleitet....Die Luminalverträglichkeit ist im Einzelfalle unterschiedlich. Eine Tagesdosierung von drei mal 0,1 ist unschädlich, insbesondere kann aus einer derartigen Dosierung keinesfalls auf einen Tötungsvorsatz geschlossen werden... Die Errichtung der jugendpsychiatrischen Klinik in Lublinitz betrachtete ich nur als eine Übergangslösung...Die außerhalb des Anstaltsgeländes gelegene sog. Abteilung B (Leiter Dr. Buchalik) ist meiner Erinnerung nach für Kinder um die Jahreswende 1941/ 42 eingerichtet worden. Ich gehörte seinerseits dem Personal der Landesheilanstalt Lublinitz nicht mehr an, so dass ich auch mit der Einrichtung dieser Abteilung nichts zu tun hatte".

In den 60 er Jahren wurden umfangreiche Ermittlungen von Seiten der Staatsanwaltschaft Dortmund gegen Frau Hecker durchgeführt (AZ 45 JS 8 /65).

Wie aus einem Brief des "Leiters der Zentralstelle im Lande Nordrhein - Westfalen für die Bearbeitung von nationalsozialistischen Massenverbrechen" hervorgeht, wurde das Ermittlungsverfahren gemäß § 170 StPO1974 eingestellt.

Die Recherchen von Kersting (Landschaftsverband Westfalen - Lippe) bestätigten, dass E. Hecker während des 2. Weltkrieges u.a. die Aufnahme - und Untersuchungsstation der Kinderfachabteilung der oberschlesischen Anstalt Lublinitz (Loben) geleitet hatte und so zumindest an der unmittelbaren Vorauswahl der dann auf einer anderen Station, getöteten Säuglinge und Kinder beteiligt gewesen war. Diese Station wurde durch Dr. Buchalik geleitet.

Frau Hecker sei im November 1951 durch den Provinzialverband, Vorläufer des LWL, auf der Grundlage des damaligen Reintegrationsgesetzes für NS-belastete Beamte nach Artikel 131 GG eingestellt worden. Diese Neubeschäftigung gehöre zu den fragwürdigen Personalentscheidungen des Provinzialverbands. Im Gegensatz zur Einstellung von Hans Heinze, einer der drei pädiatrischen Chefgutachter der NS- Kindereuthanasie (neben Werner Catel und Ernst Wentzler) sei die Vorgeschichte von E. Hecker nicht so deutlich gewesen, weil sie nach ihrer Flucht 1945 aus Schlesien bis 1951 auf zwei Stellen in freier Praxis (Gummersbach und Siegen) "überwintert" hatte und sich in ihren Papieren neben anderen Referenzen auch eine eidesstattliche Stellungnahme vom 27.9.1946 des früheren 1933 aus seinem Amt gedrängten Landeshauptmanns der Provinz Niederschlesien, Georg von Thaer, befand, in der es u.a. hieß: "Besonders anzuerkennen ist, dass gerade in den oberschlesischen Anstalten die "Euthanasie" genannte Massen-Tötung von Geisteskranken- im Gegensatz zu Niederschlesien und anderen Provinzen - gar nicht stattgefunden hat." Dieses "Persilschein-Zitat" wurde in einem Nachruf von Dr. H. Hünnekens, ihrem Nachfolger und 1. Klinikdirektor des Instituts für Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik Hamm besonders hervorgehoben.

Bei meiner künstlerischen Annäherung an die beschriebene Problematik entwickelte sich für mich grundsätzlich die Frage, ob Nazi - Verbrechen überhaupt ästhetisch darstellbar sind.

Kritische Fragen wurden in dieser Diskussion immer wieder aufgeworfen.

- *So stellte M. Zimmermann in der SZ vom 9.8.99 die Frage, ob die "in einem Artefakt verdinglichte Erinnerung das Nachdenken überhaupt anregt oder ob sie eher die Züge eines "entlastenden Abwehrzaubers trägt"?*
- *In welchem Verhältnis sollen Kunst und Aufklärung bei der Auseinandersetzung mit den NS- Verbrechen stehen?*

Ermutigt, eine andere Ebene der Auseinandersetzung zu wählen, wurde ich durch die Sichtweise von Michael Fehr, Leiter des Karl Ernst Osthaus - Museums Hagen, dass wissenschaftliche Arbeiten - jugendpsychiatrische wie historische - die Präsenz des Vergangenen im Jetzt nur bedingt begreifen könnten und erlebbar machen würden. Er schreibt: "Wo aber Geschichtsschreibung und historisches Bewusstsein nicht nur aus Ethik, Politik oder Markt begründet sein, sondern ihre Bedingungen reflektieren wollen, müssen sie sich auf Ästhetik und ihr Medium, die Kunst, beziehen. Die bildende Kunst hat als prinzipiell nicht - chronologisches und nicht - lineares Fach, als Veranstaltung ohne Zeit, die Reflexion des Zeitbegriffs und des Zeit- Darstellens entwickelt."

Mit dieser Ausstellung von Bildern, Objekten sowie Installationen möchte ich eine lebendige Auseinandersetzung wider das Vergessen ermöglichen. Es geht um das Gewahrwerden des abgründigen Treibens von totalen Herrschaftsformen. Allem unserem - psychiatrischem wie künstlerischem - Tun steht voran : das Recht, Rechte zu haben.

Geschichte darf nicht als etwas Abgeschlossenes vermittelt werden. Einzig das vorbehaltlose und uneingeschränkte Eingedenken unserer Vergangenheit verleiht uns die moralische Souveränität, die wir im Alltag Reife nennen. "Erinnern", so hat Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede vom 8.Mai 1985 im Deutschen Bundestag gesagt, "heißt, eines

Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des Inneren wird". Die "Kenntnis der Vergangenheit ,und insbesondere die Kenntnis der vergangenen Irrwege, ist Voraussetzung die Zukunft zu gestalten" (Michael von Cranach, Leiter des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren, SZ 19.3.1999). Erinnerung ist zuerst eine kritische Auseinandersetzung, keine Moralpredigt und kein Scherbengericht oder die Suche nach Monstern. Erinnern bedeutet zugleich Distanz und Nähe. Wo der persönliche und unbeschnittene Zugang zur vollen Wirklichkeit in Gegenwart und Vergangenheit fehlt oder verweigert wird, wird der Mensch als geschichtliches Wesen verkürzt und deshalb selbst bald geschichts -und gesichtslos. Nur dann, wenn unsere Wahrnehmung kraft der Erinnerung "transformiert" wird, wenn also aus der Erinnerung Konsequenzen hervorgehen, nur dann wird diese in ihrer eigentlichen Funktion und nicht ausschließlich als Entlastung begriffen. Erinnerung ist gut, weil sie das Maß des Erkennbaren vergrößert. Aber es ist besonders darauf zu achten, dass sie nie das Furchtbare ausschließt. Sie mag es anders fassen, als es in seiner schrecklichen Gegenwart erschien, anders, aber nicht weniger grausam, nicht erträglich, nicht weniger sinnlos, schneidend, bitter und nicht zufrieden, weil es vorüber ist, nichts ist je vorüber. Diese Sätze stammen von Elias Canetti.

Karl Jaspers wies als erster drauf hin, dass es einen Zusammenhang geben könnte zwischen dem Aufbau einer Demokratie nach Hitler und der öffentlichen Reflexion deutscher Schuld. Und in der Tat zeigen die wichtigen Debatten in der Geschichte der Bundesrepublik, dass dem politischen System des Landes eine demokratische Kultur nur in dem Maße zugewachsen ist, wie den "Erinnerungen jener Vergangenheit ein Raum eröffnet wurde", so formulierte es der Soziologe Helmut Dubiel (D. Wichmann SZ 29.11.99).

Ich denke, dass es notwendig ist, unsere kinder - und jugendpsychiatrische Geschichte wieder begehbar zu machen. Solange die Erinnerung lebendig bleibt, wird sie als Schutzwall dienen gegen gewisse Versuchungen, das totalitäre Böse an die Herrschaft kommen zu lassen. Dann würde das Vergessen die Dimension der Tragödie selbst annehmen. (Elie Wiesel, SZ 21./22.8.99).

Deshalb habe ich der Ausstellung den Titel "Wunden der Erinnerung" gegeben.

Die bewusst bearbeiteten "Anti - Kunst - Objekte" wollen zum Nachdenken und Wiedererkennen aufrufen und auf andere Wege der Kunstwahrnehmung führen - ähnlich wie dies T. Schwichtenberg, B. Nauman, J. Gerz und F. Droese, (z. B. in seinen Arbeiten "Ich habe Anne Frank umgebracht", ein Aufstand der Zeichen und "Das Blaue Wunder") oder Sigrid Sigurdsson ("Vor der Stille - ein kollektives Gedächtnis - Installation im K.E. Osthaus - Museum in Hagen) getan haben.

Ihre Bilder und Objekte wenden sich an die "facta bruta" menschlicher Realität: Blut und Betrug, Totschlag und Täuschung, Machtgier und Ehrgeiz, Intrige und Eitelkeit, Untat und Unglück. Nur indem sie das Hässliche und den Schrecken zur Kunst erheben, können sie unbewusste Bereiche erschließen. Ihr künstlerischer Ansatz geht vom Unvollkommenen, Verletzten, Geschundenen und Verzerrten des Menschen aus, von Menschen am Rand, in Leid und Verzweiflung, von Menschen in der Negation ihrer selbst.

Im folgenden möchte ich einige Anmerkungen zu meinen Bildern und Objekten machen:

Zentrales Objekt mit dem Titel "*Die Behandlung*" ist das zweiteilige Wannensobjekt auf Rädern, das Haut- und Hirnstrukturen zeigt.

Es verweist auf die Beuys-Installation im Münchner Lenbach-Haus "Zeige mir Deine Wunden" und thematisiert die begehrlichen "Menschenmaterialien" zum einen für die Hirnforscher, zum anderen die aus der Haut getöteter KZ- Opfer hergestellten Lampenschirme, die die Räume der SS-Offiziere beleuchteten, in denen diese ihre Lieder gefühlvoll absangen.

Sternberger, Storz und Süskind schreiben in ihrem "Wörterbuch des Unmenschen" (1986),

dass auch der Unmensch seinen Wortschatz, seine eigentümliche Grammatik und Satzbau hat.

“*Be - Handlung*” (eigentlich ein medizinischer Begriff) vollzog sich nach H. Arendt als Tötung in drei Akten :

Zuerst wurden alle personalen Qualitäten liquidiert. Das Opfer lebte, war aber auf seine pure Existenz reduziert. Im zweiten Schritt wurde die organische Existenz aus dem Leben geschafft. Doch mit dieser Tötung gab sich die totale Herrschaft nicht zufrieden. “Erst wenn ein Mensch aus der Welt der Lebenden so ausgelöscht ist, als ob er nie gelebt hätte, ist er wirklich ermordet. Nur Verbrecher kann man bestrafen, Unerwünschte und Lebensuntaugliche lässt man von der Erdoberfläche verschwinden, als hätte es sie nie gegeben.” Nach Arendt bestünde heute die ungeheure Gefahr der totalitären Erfindungen, Menschen überflüssig zu machen. Die “Banalität des Bösen” habe darin bestanden, dass Personen wie Eichmann und Hecker Personen waren, die mit sich selbst “im reinen” zu sein schienen.

Das Präparate-Regal mit dem Titel “*Die Suche nach dem Reinen*” bezieht sich auf die Auseinandersetzung von Z. Baumann mit dem Traum der Nazis von der Reinheit. Die deutsche Endlösung sei eine ästhetische Lösung gewesen: eine Art redigierendes Eingreifen, wie der Finger des Künstlers, der einen störenden Schmutzfleck wegwischt; sie habe einfach vernichtet, was als nicht harmonisch empfunden wurde.” Nach Meinung von Prof. Dörner war die “Soziale Frage”, auf die die Nazis eine Antwort suchten, das Problem der “Verschmutzung”, der hartnäckigen Gegenwart von Menschen, die nicht dazu passten, die fehl am Platz waren, die das Bild störten oder das ästhetisch befriedigende und moralisch beruhigende Harmoniegefühl anderweitig beeinträchtigten

Der 6-teilige Zyklus “*Compassion*” thematisiert die Forderung nach Leidensfreiheit, die sich gegen den Leidenden selbst kehrt. Wo die technischen Möglichkeiten der Medizin zu Ende sind, da scheint nur noch die Möglichkeit zu bleiben, den leidenden Menschen zu beseitigen, um Leidensfreiheit für alle wiederherzustellen. Menschliches Leben, das den Maßstäben von Leistung, Effizienz, Genussfähigkeit und Rationalität nicht oder nicht mehr entspricht, wird die Würde abgesprochen. Der Mensch ist sozial bereits tot, wird als “human vegetable” bezeichnet und ggf. zur Tötung oder als Organlieferant freigegeben. (Dietrich Woesthoff: “der Anpassung widerstehen “)

K.-H. Beine zeigt in seinem Buch “Sehen, Hören, Schweigen, Patiententötungen und aktive Sterbehilfe” auf, dass es kaum ein Zufall sein dürfte, dass die Euthanasiediskussion zu einer Zeit wieder erstarkt, in der die individuelle Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen Menschen in allen seinen Belangen höchste Wertigkeit zugesprochen bekommt. Schließlich würde auch das Mitleid als Motiv für die Euthanasie wieder an Bedeutung gewinnen. Die Debatte falle in eine Zeit, da ökonomische Schwierigkeiten den sog. “Umbau” des Sozialstaates erzwingen. Immer größer würde die Schwierigkeit, angesichts des begrenzten Budgets mit einem wachsenden Bedarf an Leistungen umzugehen.

Die Transparenzobjekte und die überarbeiteten Elemente aus dem alten Röntgenraum der Kinderpsychiatrie in Gütersloh / Hamm mit dem Titel “*Narben der Gewalt*” und “*Brain Mapping*” verweisen auf die Verstrickungen vieler Wissenschaftler wie z.B. V. v. Weizsäcker.

So begeisterte sich der schon erwähnte Julius Hallervorden Anfang 1939, dass er “eine große Revue wunderbarer Gehirne gesehen habe”. Der leitende Wissenschaftler am Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Hirnforschung hatte die psychiatrische Anstalt im brandenburgischen Görden besucht, die ihm eine schaurige Sammlung lieferte; knapp 700 Gehirne von kranken Kindern, die im Zuge des Euthanasieprogramms getötet wurden, erhielt Hallervorden zwischen 1940 und 1944 für Forschungszwecke. Freilich sei es den Berliner Hirnforschern - so Karl Heinz Roth, Medizinhistoriker von der Universität Bremen - oft weniger um die Behandlung von Hirnverletzten als um ihre eigenen Nachkriegskarrieren gegangen. Im Glauben an ein schnelles

Kriegsende wurden die Gehirne getöteter Behinderter als Aufschätzung für die Nachkriegsforschung betrachtet (M. Lindner, SZ 30.11.99).

Das Objekt "*Die Deformation des Karrieristen*" verweist darauf, wie Überzeugungen nach 1945 schnell über Bord geworfen wurden, wenn es um persönliche Vorteile und Karriere-möglichkeiten ging.

Mit "*Brain Mapping*" (12 Röntgenfolien in Röntgenmappen), "*Blue Gene*" (Transparenzobjekt, Röntgenfolie) und "*Schöne neue Welt*" (Transparenzobjekt) verweise ich aber auch auf aktuelle Entwicklungen in den Biowissenschaften (Hirnforschung, Gentechnik und Reproduktionsmedizin). Nach wie vor gibt es m. E. offene Fragen in der Diskussion über die Grenzen des Machbaren, wie sie z.Z. in der medizinischen Ethik und modernen Biomedizin geführt wird:

Immer rascher entschlüsseln Forscher des Human Genom Projekts die Reihenfolge im Erbgut des Menschen. "*Blue Gene*" soll die Forscher einen entscheidenden Schritt weiter bringen und damit nicht zuletzt kommerzielle Anwendungen erschließen. Denn nur wer den Zusammenhang zwischen Kettenstruktur, Form und Funktion von Eiweißen versteht, kann maßgeschneiderte künstliche Eiweiße, sog. "Designer-Arzneimittel" konstruieren. Diese könnten aber den Gewinn abwerfen, der die 100- Millionen- Dollar- Investition in den Supercomputer wieder hereinbringt.

Die moderne Genetik, die Fortsetzung der Evolution mit technischen Mitteln, könnte die Träume vom perfekten Menschen bald real werden lassen.

Technokratie und "Technopol" haben nach Meinung von Neil Postman im 19. und 20. Jahrhundert das Bewusstsein des Menschen geprägt und neue Menschenbilder geformt. Der "Sinn" des menschlichen Lebens sei identisch geworden mit seiner Funktion. Ein Leben, das nicht oder nicht mehr in dieses Funktionssystem integriert werden kann, verliere seine Daseinsberechtigung. Es muss "entsorgt" werden bzw. wird, soweit möglich, um "Selbst-entsorgung" gebeten.

Drei Formen des Sozialdarwinismus verdienen nach Meinung von E. U. von Weizsäcker (SZ 29.7.99) unsere Aufmerksamkeit: die Eugenik, die Naziideologie und der gegen den Sozialstaat kämpfende Wirtschaftsliberalismus. Die Eugenik sollte dafür sorgen, dass nicht mehr Individuen in die Welt gesetzt werden, als gut versorgt werden können, und die nur "von bester Abstammung". Die Idee mag bestechend sein. Aber in ihr liegt zugleich der Keim des Verbrecherischen.

Was den modernen Entwicklungsschub in den Biowissenschaften kennzeichnet und zu einer Herausforderung der Ethik hat werden lassen, ist das der Menschheit bis dahin unbekannte Maß sowohl an Einsicht als auch an Eingriff in die lebendige Natur. Davon hätten die dem Nazi-Regime verbundenen Ärzte und Naturwissenschaftler nur träumen können.

Die Grenzen sind durchlässig geworden, die eine Schranke des Zugriffs markierten. (L. Honnefelder, Leiter des Bonner Instituts für Wissenschaft und Ethik). Es ist nicht nur eine naturwissenschaftliche Folgenabschätzung gefragt, sondern Reflexion von Zielen, also Ethik. Die Angst, am "Standort Deutschland" den Anschluss an die weitere Entwicklung in den Biowissenschaften zu verlieren, ist weit verbreitet, insbesondere nachdem im britischen Unterhaus ein Gesetzesentwurf gebilligt wurde, der das Klonen von bis zu 14 Tage alten Embryonen erlaubt. Es hat aber gar nichts mit "ideologischen Scheuklappen" (Bundeskanzler G. Schröder) zu tun, wenn Ethiker, Theologen und viele Wissenschaftler berechtigte Bedenken z.B. in der aktuellen Diskussion um die Forschung an Embryonen und Klonierungstechniken vorbringen. Die Zukunft der Biotechnologie und die Heilung von Patienten hängen keineswegs davon ab, dass menschliche Embryonen geklont werden, um aus ihnen Zellmaterial zu gewinnen. Es gibt in der Zwischenzeit schon weniger problematische Alternativen.

Die aktuelle Situation der Ethik in der Medizin ist zwiespältig. Auf der einen Seite drängen ständig neue ethische Fragen und Probleme, die durch biomedizinische und medizintechnische

Innovationen aufgeworfen werden, in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Auf der anderen Seite ist es nicht gelungen, Strukturen für systematische ethische Reflexionen in den verschiedenen medizinischen Versorgungsbereichen - bis auf wenige Ausnahmen - zu etablieren.

Wie heftig die Diskussion im politischen Raum entbrannt ist, zeigen die Reaktionen auf die Äußerungen des neuen Staatsministers Nida-Rümelin, selbst Philosoph und Ethiker, der die Kategorie der Menschenwürde an die Selbstachtung gebunden sieht. Diese sei bei eingeschränktem oder fehlendem Bewusstsein nicht denkbar. Auf die Dauer wird man aus der Frage nach der Menschenwürde eine andere nicht heraushalten können: die Frage nach dem Wesen moralischer Handlungen. Es ist eine folgenreiche Annahme, dass nur der Mensch geachtet werden könne, der sich auch selbst achtet. Depressive Menschen z.B. hätten es dann noch schwerer in unserer Gesellschaft als ohnehin schon.

Das, was E. Hecker und andere getan haben, war kein plötzlicher Ausbruch des Bösen. Es war eine sorgfältig organisierte Operation. Das war kein Vergessen des Gewissens, es war keine momentane Trübung der Sinneswahrnehmung für die Unterscheidung von Gut und Böse. Das war der totale Ausschluss dieser Wahrnehmung. Das waren neue Formen der Grausamkeit, ein neuer Angriff gegen das menschliche Dasein.

Wer entscheidet zukünftig über gut und schlecht? Wer kontrolliert in Zukunft die Konzepte einer "gentechnologischen Menschenzucht" und dieser neuen "Anthropo- und Bioengineering-Techniken" (P. Sloterdijk, "Regeln für den Menschenpark") Welche Gene sind erwünscht? Was darf der Mensch? Wer schützt die Vielfalt? Wie schützen wir die Vielfalt vor der Tyrannei des Modegeschmacks, des Geldes oder der Krankenversicherungen? Besteht die einzige Möglichkeit, unsere Würde als menschliche Wesen zu erhalten, darin, dass wir damit aufhören, noch weiter Einblick in unser Genom zu suchen?

Alles Fragen, auf die keinerlei schlüssige Antworten schon zu erkennen sind. Mit diesen Fragen und der Aussage von Hanna Ahrend, aus ihrer Rede am 28.9.59 anlässlich des Verleihung des Lessing-Preises "*Menschlich ist die Welt erst, wenn sie Gegenstand des Gespräches geworden ist*" möchte ich Ihnen meine Bilder und Objekte zur Betrachtung überlassen.

Zusammenfassung

"*Wunden der Erinnerung*" - eine künstlerische Annäherung an das Phänomen "Kindereuthanasie" am Beispiel von Elisabeth Hecker, Erste Direktorin der Westf. Klinik für Jugendpsychiatrie, Gütersloh. Die Ausstellung mit Bildern und Objekten und mein Vortrag sollen eine Auseinandersetzung mit dem nach wie vor schwierigen und tabuisierten Thema "Kindereuthanasie" ermöglichen. E. Hecker baute 1952 in der Westf. Klinik für Psychiatrie in Gütersloh die Kinder- und Jugendpsychiatrische Abteilung auf, die 1965 nach Hamm verlegt wurde. Sie war im Dritten Reich aktiv an der Umsetzung der nationalsozialistischen Rassehygiene und Rassenpolitik beteiligt.

Bei der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema "Kindereuthanasie" stellte sich mir grundsätzlich die Frage, ob die Nazi - Verbrechen überhaupt ästhetisch darstellbar sind. Die Ausstellung und mein Vortrag sind Versuche, das abgründige Treiben totaler Herrschaftsformen, aber auch die Gefährdungen der heutigen Zeit zu thematisieren.

Die eugenische Diskussion erstarkt zu einer Zeit wieder in der ökonomische Schwierigkeiten den sog. "Umbau" des Sozialstaates erzwingen, aber auch das Mitleid als Motiv für die

Euthanasie wieder an Bedeutung gewinnen. Die moderne Genetik und Hirnforschung, die Fortsetzung der Evolution mit technischen Mitteln, könnten die Träume der "Rassenhygieniker" von gestern vom perfekten Menschen bald real werden lassen.

Liste der Bilder und Objekte

- "Zeige mir Deine Haut"*: Transparenzobjekt (1994)
"Die Behandlung": zweiteiliges Wannenobjekt auf Rädern (2000)
"Die Suche nach dem Reinen": Archiv mit Präparaten (2000)
"ecce homo": Material- und Wachs-Objekt (1997)
"Compassion": 6-teiliger Materialbild-Zyklus (1999)
"Narben der Gewalt": 5 Transparenzobjekte und überarbeitete Elemente aus dem alten Röntgenraum der Jugendpsychiatrie in Gütersloh/Hamm (1999)
"Gewalt": Materialbild (1994)
"Kinderleibchen": Kinderkleidung mit Luminalfflasche
"Vergegnung": Materialbild (1994)
"Wunden der Erinnerung": Materialbild (1999)
"Wunden der Erinnerung": Materialbild (1998)
"Brain Mapping": 12 überarbeitete Röntgenfolien in Röntgenmappen (2000)
"Blue Gene": Röntgenfolie (2000)
"Schöne neue Welt": Transparenzobjekt (2001)
"Die Deformation des Karrieristen": Metallobjekt (1997)

Wilfried Huck

Dr., Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie im Westfälischen Institut in Hamm,
seit 1970 über 60 Ausstellungen im In- und Ausland, Mitglied des Kreis-Kunstvereins Soest, Initiator mehrerer Kunstprojekte

Westfälisches Heilpädagogisches Kinderheim Hamm

Grußworte zum 25-jährigen Bestehen am 26. September 2000

Landesrat Prof. Dr. Dr. Wolfgang Gernert, Leiter Landesjugendamt und Westfälische Schulen:

Herr Oberbürgermeister, Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren,
herzlich begrüße ich Sie zur Feier des 25-jährigen Bestehens im Heilpädagogischen Kinderheim Hamm. Mein besonderer Gruß gilt dem Werkleiter Herrn Frey, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch den Vertretungen der Jugendämter, die Kinder und Jugendliche im Rahmen stationärer Erziehungshilfen nach Hamm bringen. Es ist schön, auch drei frühere Heimleiter begrüßen zu können, die Herren Menzler, Gött und Uthmeier. Seien Sie herzlich willkommen.

Wenn wir über die vergangenen 25 Jahre institutioneller Erziehung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe reflektieren, dann lenken wir unseren Blick auf eine Tradition, die 1825 durch den Oberpräsidenten von Westfalen begründet wurde. Sittlich verwahrloste oder verderbte Kinder sollten im Landarmenhaus zu Benninghausen die notwendige Korrektur ihrer Einstellung und ihres Verhaltens erfahren. 75 Jahre später unternahm die Provinzialverwaltung den Versuch, Fürsorgezöglinge auf Heringsloggern unterzubringen, um sie "so dem Seedienste zuzuführen". Die Provinzen Westfalen, Hannover und die Rheinprovinz kauften das Barkschiff "Klarzumwenden", um die Jungen im Winter praktisch wie theoretisch auszubilden, während sie für die Dauer der Sommersaison an Heringsfänger vermittelt wurden. Weitere 75 Jahre danach diskutierte man über "Demokratie in der Heimerziehung" und stellte die heiminternen Schulen und Ausbildungen infrage. So suchte man, zu jeder Zeit die angemessene Antwort auf aktuelle Herausforderungen zu finden.

Die Vorgängereinrichtung des Heilpädagogischen Kinderheimes in Eilmsen orientierte sich in besonderer Weise heilpädagogisch und sporttherapeutisch. Psychomotorische Übungsbehandlungen, Eislaufen und Trampolinspringen zählten zum Regelprogramm des Kinderheimes. Aber die Entwicklung des Hauses konnte sich der zeitgeist-gebundenen Großwetterlage nicht entziehen. In einer Dekade der Anti-Heimkampagnen, der Lösung von vielen Bindungen, der anti-autoritären Erziehung ließen sich ausgebildete Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen kaum zu einem als "reaktionär" verschrieenen Dienst motivieren. Für das Praxisfeld Tageseinrichtungen ausgebildete Erzieherinnen fühlten sich in der Heim- und Heilpädagogik überfordert. So war die Zahl der ausgebildeten Fachkräfte zu gering, um ein angemessenes Profil als heilpädagogisches Kinderheim und Fachbereich des Westf. Instituts für Jugendpsychiatrie und Heilpädagogik zu entwickeln. Die Lage des Heimes abseits der Stadt bei unzureichender Verkehrsanbindung verstärkte diese Situation. Zivildienstleistende, gutwillige Angestellte im Erziehungsdienst und Praktikanten der Wohlfahrtsschulen taten zwar ihr Bestes; aber das war angesichts der Problemlagen oft nicht genug.

Der Landschaftsverband entwickelte verschiedene Initiativen zur Verbesserung der Lage, z. B. durch die Errichtung eines Landeserzieherseminars - aus dem später eine Fachschule für Sozialpädagogik hervorging -, eine Sonderschule für Kranke und dann den Neubau eines Heilpädagogischen Kinderheimes beim Institut für Jugendpsychiatrie. Das Heilpädagogische Kinderheim blieb während seines 25-jährigen Bestehens stets in der Entwicklung. Der Landesjugendwohlfahrtsausschuss beschloss 1987 eine Konzeption, die sowohl Binnenwohngruppen als auch familienähnlich strukturierte Außengruppen vorsah, um den unterschiedlichen Anforderungen der Kinder und Jugendlichen besser zu entsprechen. Heute besteht die Einrichtung

nicht mehr aus dem einen großen Haus, sondern aus überschaubaren Kleingruppen, die in der Stadt und seiner Umgebung verteilt sind. Die gruppenbezogene Versorgung nimmt auf die Bedürfnisse der Wohneinheiten Rücksicht. Es gibt Freizeitangebote, schulergänzende Hilfen, Mitgliedschaft in Sportvereinen. Die Zufriedenheit der Kinder und die Motivation der Erzieher/-innen ist ungleich höher als früher. Die Erfolge können sich sehen lassen, u. a. zeigt sich dies in einer kürzeren Verweildauer der Jugendlichen.

Neben den stationären Hilfen leistet das Heilpädagogische Kinderheim heute auf Wunsch seiner Partner auch ambulante und teilstationäre Erziehungshilfen. Die Einrichtung arbeitet im Sinne der Lebensweltorientierung des KJHG eng mit dem Jugendamt der Stadt Hamm und benachbarter Städte zusammen; sie verfügt über ca. 100 Fachkräfte im Erziehungs-, Wirtschafts- und Verwaltungsdienst. Der jährliche Umsatz beläuft sich auf 12 Mio. DM und - was den LWL als Träger neben den sozialpädagogischen Erfolgen besonders freut - das Heilpädagogische Kinderheim schreibt schwarze Zahlen in seinem Etat.

Mit meinem Dank an alle Beteiligten wünsche ich uns einen fröhlichen Tag des Gedenkens und Mitfeierns. Möge die Einrichtung auch künftig die Wünsche seiner Kunden erfüllen und damit den Kindern und Jugendlichen eine Hilfe auf dem Weg ins eigenständige Leben bieten. Ich darf nun den Oberbürgermeister der Stadt Hamm um sein Grußwort bitten.

Thomas Hunsteger-Petermann, Oberbürgermeister der Stadt Hamm:

Meine Damen und Herren,
zuerst einmal vielen Dank für Ihre Einladung zu diesem stolzen Jubiläum und natürlich einen herzlichen Glückwunsch im Namen von Rat und Verwaltung sowie im Namen der Bürgerschaft der Stadt Hamm.

Als das Heilpädagogische Kinderheim vor 25 Jahren von Eilmsen in unsere Stadt umzog, war dies schon ein recht bedeutender Tag für Hamm.

Schließlich fanden 90 Kinder hier eine Bleibe. Das waren 60 Kinder mehr als vorher. Außerdem bildete das neue Heim den Baustein eines Gesamtkonzeptes, das in Verbindung mit dem Institut für Jugendpsychiatrie auch eine neue Krankenschule und eine Ausbildungsstätte für Erzieher umfasste.

Und wenn wir uns an die pädagogische Stimmung unserer Gesellschaft vor 25 Jahren erinnern, dann erinnern wir uns auch an den großen Umbruch, in dem sich die Fachwelt befand. Die antiautoritäre Erziehung hatte man soeben hinter sich gelassen und man suchte nach neuen Wegen zwischen der früheren Anpassungspädagogik und dem zeitweisen Laissezfaire.

Beim Landschaftsverband merkten die Verantwortlichen sehr schnell, dass die Zeit der Großheime endgültig vorbei war. Nach und nach zogen die Gruppen aus dem Hochhaus des Heimes in Wohnungen, d. h. in Häuser in unserem Stadtgebiet und der näheren Umgebung um. Im Interesse der Jugendlichen und ihrer Familien wurde der Wohnortnähe größere Beachtung geschenkt.

Das städtische Jugendamt brachte daraufhin seine Kinder und Jugendlichen wieder verstärkt im "Hei-Ki" unter.

Meine Damen und Herren,
Anfang der 90-er Jahre vollzog der Landschaftsverband intern eine gewaltige Reform: Aus dem unselbstständigen Regiebetrieb entwickelte er die Einrichtung in einen weitgehend von Trägerentscheidungen unabhängigen so genannten Eigenbetrieb.

Die Folge waren eigenständige Entscheidungen vor Ort, höhere Motivation bei der Mitarbeiterschaft sowie eine wirtschaftlichere Betriebsführung.

Auch wir als Stadt haben bis heute davon profitiert. Durch Vereinbarungen wurden weitere

Aufgabenübertragungen - volkstümlich ausgedrückt - Mengenrabatte möglich.
Und dennoch bedeuten die Kosten für stationäre Erziehungshilfen nach wie vor neben den Kosten für Tageseinrichtungen, dass mehr als 80 v. H. der verfügbaren Jugendhilfemittel gebunden werden. Das engt unsere Möglichkeiten für andere präventive Hilfen enorm ein.

Deshalb werden Sie, meine Damen und Herren, sicherlich verstehen, dass wir auch weiterhin nach Möglichkeiten suchen, um Kosten zu reduzieren, ohne die Qualität der Betreuung infrage zu stellen.

Was ich als Verwaltungschef sehr begrüße, das sind die Leistungsbeschreibungen und Entgeltvereinbarungen, die jetzt gesetzlich vorgeschrieben sind. Hier hat auch das Landesjugendamt mit seinem Sachverstand und seinem westfälischen Weitblick eine aktive Rolle übernommen.

Seine Bestrebungen, Fachlichkeit und Wirtschaftlichkeit in der Jugendhilfe in Balance zu bringen, kann ich nur unterstützen. Nicht rigide Standards, sondern Qualifizierung und Beratung sind das Gebot der Stunde.

Wenn das Heilpädagogische Kinderheim im letzten Jahr einen Umsatz von 14 Mio DM verbuchen konnte und die Zahl seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von 60 im Jahr 1996 auf inzwischen 100 angewachsen ist, dann spricht das für eine hervorragende und sehr erfolgreiche Entwicklung dieser Einrichtung. Die Zahlen zeigen auch, dass sie sich ihren festen Platz auf dem Markt der Jugendhilfe erarbeitet hat.

Das Heilpädagogische Kinderheim nimmt sachgerecht und sehr engagiert sozialpädagogische Aufgaben wahr für eine Gesellschaft, die immer stärker Funktionen der Familie übernimmt.

So gilt mein Dank an diesem Jubiläumstag allen Erzieherinnen und Erziehern, den Pädagoginnen und Pädagogen sowie den Damen und Herren des Wirtschafts- und Verwaltungsdienstes dieser Einrichtung.

Ich bin mir sicher, dass dank ihres enormen Einsatzes für junge Menschen und deren Familien das Heilpädagogische Kinderheim weiterhin auf Erfolgskurs fahren wird.

Für die weitere Arbeit wünsche ich deshalb alles Gute und natürlich erst einmal einen wunderschönen Jubiläumstag!

Willibald Limberg, Vorsitzender des Ausschusses Jugendheime:

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrter Herr Landesrat, meine sehr verehrten Damen und Herren,

einen herzlichen Gruß zu Ihrem Jubiläum! Ein herzliches Dankeschön für 25 Jahre Arbeit mit jungen Menschen und ihren Familien! Glückauf für die Zukunft Ihrer so wichtigen Einrichtung - dem Heilpädagogischen Kinderheim Hamm.

Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Ist dies nicht gewährleistet, haben Eltern einen Anspruch auf eine geeignete Hilfe. Diesen Auftrag erfüllen Sie und Sie erfüllen ihn mit wachsendem Erfolg.

Sie haben sich den fachlichen Herausforderungen an moderne Erziehungshilfe gestellt. Woran könnte man dies deutlicher erkennen als daran, dass Ihre Einrichtung ursprünglich in einem Hochhaus untergebracht war. Heute wirkt sie an vielen Orten und in vielen sehr unterschiedlichen Situationen. Sie wirkt nicht nur mit Heimplätzen im klassischen Sinne, sondern auch mit ambulanten Hilfen. Flexibilisierung und Lebensweltorientierung - dies ist eine sehr gute Entwicklung.

Aber nicht nur die fachlichen - auch die wirtschaftlichen Herausforderungen haben Sie angenommen und bestanden. Nun müssen Sie mir als Vorsitzendem des nach der Eigenbetriebsverordnung gebildeten Werksausschusses - dem Ausschuss Jugendheime einmal gestatten, auch Zahlen zu nennen. 1996 ist das Westf. Heilpäd. Kinderheim in Hamm in einen

Eigenbetrieb umgewandelt worden. Damals betrug der jährliche Umsatz 9,2 Mio. DM. Im 6. Jahr seiner Eigenbetrieblichkeit im Jahre 2001 wird mit einem Umsatz von 14,7 Mio. DM gerechnet. Herr Oberbürgermeister, ich weiß, dass dies Mittel sind, die aus kommunalen Haushalten stammen. Aber es sind Mittel, die streng nach den vertraglichen Vereinbarungen abgewickelt werden, die die Städte mit den Trägern der Jugendheime abgeschlossen haben. Es sind aber auch Gelder, die Arbeitsplätze - sehr viele davon für die Stadt Hamm - bedeuten. Waren es 1996 noch 67 volle Stellen, wird im Jahre 2001 mit 96 Stellen gerechnet.

Die Einrichtung schreibt schwarze Zahlen und gestatten Sie mir auch dies zu sagen - dies hat für den Vorsitzenden des Werksausschusses seine Bedeutung.

Fachlich innovativ und wirtschaftlich - voller Schaffenskraft und gesund - was kann man schöneres über einen Jubilar sagen? Ich wünsche Ihnen, dass diese positive Entwicklung weitergeht. Ich wünsche mir und Ihnen noch viele Jahre guter Zusammenarbeit.

Nun freue ich mich auf die angekündigte Zeitreise durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Einrichtung.

Kurt Frey, Leiter des Westfälischen Heilpädagogischen Kinderheims Hamm:

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
es ist sehr wahrscheinlich eine gute Einrichtung der Natur, dass der Mensch nicht in die Zukunft schauen kann. Könnten wir es, wären wir nicht die, die wir sind. Vielleicht würden wir bei Kenntnis der Zukunft erschrecken oder uns nicht mehr anstrengen. Was uns aber mit Sicherheit fehlen würde, wären unsere Phantasien, Träume, Vorstellungen und Wünsche. Daher kann ich Ihnen nicht sagen, wie die Zukunft dieser Einrichtung genau sein wird. Was ich Ihnen aufzeigen kann, sind einige unserer Vorstellungen und Ziele, die vielleicht einmal Zukunft determinieren werden.

Ich möchte Ihnen unsere Vorstellungen an vier Beispielen erläutern:

Stationäre Erziehungshilfe

In der stationären Erziehungshilfe kennen wir vom Prinzip her zwei Grundformen von Wohngruppen.

Das ist einmal die sog. Normalwohngruppe und zum anderen die Intensivwohngruppe. Beide Formen gibt es auch in unserer Einrichtung.

Betrachten wir sie einmal näher.

Zwei wichtige Eckpunkte der Arbeit sind die Anzahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und die Anzahl der in der Wohngruppe lebenden Kinder und Jugendlichen. Für uns bedeutet dies 6 oder 7 Erwachsene und jeweils 9 Kinder. Diese 15 oder 16 Menschen leben in einer Gemeinschaft, in der sechs Menschen bzw. sieben ihre Arbeit im Schichtdienst leisten und neun Kinder Tag und Nacht in der Wohngruppe leben. Wir können davon ausgehen, dass unsere Beschäftigten kompetent und engagiert sind und die Kinder sich erziehen lassen, meistens jedenfalls. Wir könnten also sagen, es handelt sich um akzeptierte und erfolgreiche Heimerziehung.

Was wir m. E. nicht sagen können, dass diese künstliche Konstruktion ein normaler Lebensort für Kinder und Jugendliche ist. Er ist es nicht und wir wissen, es ist ein Kompromiss auf Zeit.

Kinder benötigen für ihre Entwicklung stabile und kontinuierliche Bezugspersonen. Der Erzieher ist aber nur auf Zeit verfügbar. Vielleicht lässt er sich morgen versetzen oder wechselt die Stelle. Wir wissen es nicht und die Kinder auch nicht.

Ideal wäre natürlich, wir bräuchten überhaupt keine Wohngruppen und Kinder könnten in ihrer Familie oder in Pflegefamilien leben. Leider ist die Wirklichkeit anders und Wohngruppen werden aus unterschiedlichsten Gründen immer noch benötigt.

Wir wissen und dies werden alle Dienstplankundigen bestätigen können, für die Erziehung und Versorgung der Kinder rund um die Uhr ist die Anzahl der aufgezählten 6 oder 7 Erzieher/Erzieherinnen notwendig, will man eine gewisse personale Kontinuität wahren und die vielen organisatorischen Aufgaben um neun Kinder herum bewältigen. Was wir für eine gute Erziehung aber nicht unbedingt benötigen, ist eine Gruppe von 9 Kindern. Wir wissen, dass diese Zahl zu hoch ist.

Damit möchte ich Ihnen eine denkbare Zukunft unserer Wohngruppen aufzeigen. Wir wollen in Zukunft die Zahl der Kinder in Wohngruppen verringern, damit weniger Kinder mehr von den Erwachsenen haben und Erwachsene sich mit weniger Stress auf ihre Arbeit konzentrieren können. Wir wollen aber nicht die Anzahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen verringern, da dies keine Verbesserung der Arbeit bedeuten würde.

Diese zukünftige Entwicklung müssen wir in kleinen Schritten gehen, damit wir nicht stolpern.

Familiale Systeme

Neben der Verringerung der Wohngruppenplätze für Kinder und Jugendliche werden wir in den nächsten Jahren verstärkt Anstrengung unternehmen, weitere familiäre Systeme zu errichten, um noch mehr Alternativen zu künstlichen Systemen anbieten zu können. Gedacht werden soll hier an die Aufnahme der Vollzeitpflege, neben der Westf. Pflegefamilie und der Bereitschaftspflege und an das Pflegenest ebenso wie an das Kinderkleinstheim im Kontext unserer Einrichtung.

Vernetzung stationärer und ambulater Arbeit

Eine weitere wichtige Entwicklungslinie für uns sehen wir in der Zusammenarbeit, d.h. der Vernetzung ambulanter und stationärer Arbeit. Bisher kennen wir die flexiblen Erziehungshilfen und die stationären. In der Regel getrennte Systeme mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen.

Hagen Winter, ein bekannter Vertreter der flexiblen Erziehungshilfen, äußerte vor einigen Jahren in Telgte, während einer Heimtagung, die flexiblen Erziehungshilfen hätten sich in der Fachwelt etabliert, die flexible Organisation aber noch nicht.

Seit Herbst 1999 sammeln wir hier in Hamm Erfahrungen mit der Vernetzung ambulanter und stationärer Arbeit. Die ersten Ergebnisse sind positiv und lassen hoffen, auch an anderen Standorten unserer Wohngruppen ähnliche Versuche zu starten.

Gelingt dies, so werden sich gemeinsame stationäre und ambulante Zentren bilden, deren Leistungskraft zusammengefasst werden kann und es könnte damit ein Schritt in Richtung einer flexiblen Organisation gemacht werden.

Dies wird auch Auswirkungen auf die jetzige Organisationsform der Einrichtung haben. Ist heute noch die Arbeit stark auf die Zentrale in Hamm ausgerichtet, so wird in Zukunft stärker die Region dominieren.

Qualität und Preis

Für eine moderne Jugendhilfeeinrichtung ist die Beobachtung des Marktes eine Voraussetzung für ihre Zukunft. Wir glauben, dass Qualität und Leistung auch ihren Preis haben darf. Wir sind aber überzeugt davon, dass Qualitätsentwicklung und damit Innovation nicht immer sofortige und stetige Preissteigerung bedeuten muss.

Für uns bedeutet dies, sich nicht nur in den sicheren Bahnen und Wegen der festgelegten Entgelte zu bewegen, sondern auch über andere Finanzierungsmodelle nachzudenken und sie nach Möglichkeit mit interessierten Partnern zu erproben.

So ist es durchaus denkbar, dass bei gemeinsamer Steuerung, d.h. bei enger Kooperation von Kostenträgern und Dienstleistern, stationäre Kosten gesenkt werden können, ohne Qualitätseinbußen hinnehmen zu müssen.

Unsere Einrichtung hat bereits Ende letzten Jahres eine entsprechende Planung vorgelegt. Eine Realisierung steht allerdings noch aus.

Zusammenfassung

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass wir folgende Entwicklung anstreben:

- Wir wollen die Gruppenstärke der Wohngruppen absenken, ohne das Personal reduzieren zu müssen.
- Wir wollen mehr familiäre Systeme entwickeln und insbesondere das Pflegekinderwesen ausbauen.
- Wir wollen ambulante und stationäre Systeme vernetzen und zu diesem Zweck weitere Regionalzentren errichten.
- Wir wollen die Qualität der Arbeit erhalten und kostenbewusst sein.

Norbert Kozicki

Wahlbeteiligung von Jung- und Erstwählern bei der Landtagswahl 2000

In Nordrhein-Westfalen hat die Partei der Nichtwähler bei der vergangenen Landtagswahl die meisten Stimmen erzielt. Bei der Landtagswahl im Frühsommer 2000 verweigerten über 43,3% der Wahlberechtigten die Stimmabgabe. Das ist ein neues Rekordergebnis für das Land an Rhein und Ruhr seit Bestehen der Bundesrepublik. Im Jahr 1980 lag die Wahlbeteiligung im Landesdurchschnitt bei gut 80% und fiel jetzt auf den neuen Rekordwert von 56,7%. Das entspricht einer Abnahme der Wahlbeteiligung um fast 30% in 20 Jahren. Diese Zahlen sollten alle Politikerinnen und Politiker im nordrhein-westfälischen Landtag bewegen.

Der Vergleich mit dem Anteil der im Düsseldorfer Landtag vertretenen Parteien, bezogen auf die Wahlberechtigten, fällt besonders krass aus. Die SPD erhielt 24,1% Stimmanteile aller Wahlberechtigten, die CDU 20,1%. Bündnis90-Die Grünen verfehlten nach dieser Berechnung die Fünf-Prozent-Hürde mit 4,0%. Die FDP erzielte 5,5% Stimmanteile aller Wahlberechtigten. Diese Zahlen erlauben das Resümee, dass sowohl eine rot-grüne wie eine rot-gelbe Regierungskoalition weniger als 30% Stimmanteile der Wahlberechtigten aufweisen kann.

Die Macher der Politikberatungsagentur "res politica" kommentieren: "Daraus einen Vertrauensvorschluss und Gestaltungsauftrag der Bürger abzuleiten, grenzt an Wirklichkeitsflucht. Die politische Legitimation des bestehenden Parteiensystems verfällt dramatisch. Seine Träger dennoch in der Regierungsverantwortung zu belassen, rechtfertigt sich allein durch den Mangel an Alternativen. Für die Traditionsparteien schreitet die Götterdämmerung unaufhaltsam voran."

Die SPD verlor gegenüber dem schwachen Abschneiden von 1995 noch einmal rund 675 000 Stimmen. Die CDU verkümmert zum bürgerlichen Erinnerungsstück an die alte Bundesrepublik mit 412 000 Stimmen weniger im Vergleich zu 1995. Bündnis90-Die Grünen dürften bald ähnlich um ihr Überleben ringen wie in den neunziger Jahren die FDP. In Nordrhein-Westfalen büßte die Öko-Partei gegenüber 1995 gut 40% der Zweitstimmen ein. Nur die FDP steht für einen anderen Trend: Mit fast 400 000 Zweitstimmen gewann die FDP in Nordrhein-Westfalen annähernd so viele Stimmen, wie die Union verlor.

Besonders bei den Erst- und JungwählerInnen, d.h. bei den unter 25jährigen, sind diese allgemeinen Trends ausgeprägt zu beobachten. Besonders Bündnis90-Die Grünen verlieren bedeutsam bei den jungen Menschen, und bestätigen damit das Ergebnis der neuen Shell-Studie 2000. Für die Jahre 1996 bis 1999 weist die Shell-Studie eine Abnahme der Parteienaffinität für Bündnis90-Die Grünen von 21,6% auf 11,4% aller deutschen Jugendlichen auf. Die SPD nahm von 1996 nach 1999 leicht um 1,3% zu auf 21,3%. Die CDU nahm stark zu von 15,4% auf 23,5% im Jahr 1999. Soweit die Shell-Studie 2000.

Während die Wahlbeteiligung bei der vergangenen Landtagswahl 56,7% betrug, weist die Differenzierung der Wahlberechtigten nach Geschlecht und Altersgruppen bedeutsame Unterschiede auf.

Von den 18 bis 21jährigen Frauen und Männern gingen 40,5% zur Wahl. Die niedrigste Wahlbeteiligung landesweit weisen die Frauen und Männer im Alter zwischen 21 und 25 Jahren auf, und zwar mit 37,5%.

Der Wert für die 21 bis 25jährigen Frauen liegt unter dem gemeinsamen Wert, und zwar bei 36,7%. Der Vergleichswert für die Männer beträgt 38,4%.

Von diesen landesweiten Durchschnittswerten weichen die Ergebnisse in den hier untersuchten

Städten erheblich ab.

Für die Altersgruppen 18 bis 24 Jahre ergaben sich folgende Werte der Wahlbeteiligung:

Mülheim a.d.Ruhr	40,5%
Dortmund	38,8%
Essen	36,7%
Herne	32,5%
Gelsenkirchen	30,0%
Duisburg	29,5%
Land NRW	39,9%

Einige Städte weisen in ihren Statistiken beide hier zusammengefaßten Altersgruppen getrennt aus:

	18-20 Jahre	21-24 Jahre
Mülheim a.d.Ruhr	41,9%	39,1%
Dortmund	39,8%	37,7%
Gelsenkirchen	31,8%	28,2%
Land NRW	41,4%	38,4%

In absoluten Zahlen wird die Dimension des hier beschriebenen Problems der Wahlverweigerung von jungen Menschen unter 25 Jahren noch deutlicher:

von den 1 013 600 wahlberechtigten jungen Menschen unter 25 Jahren beteiligten sich nur 338.100 an der Wahl. Genau 675 500 junge Menschen verweigerten ihre Teilnahme an der vergangenen Landtagswahl. Diese Zahl entspricht fast der kompletten Abnahme der für die SPD abgegebenen Stimmen im Vergleich der Landtagswahlen 1995 und 2000.

Einige Städte weisen auch für die unterschiedlichen Altersgruppen den Rückgang der Wahlbeteiligung aus. Die Stadt Mülheim a.d.Ruhr mit ihrer relativ durchschnittlichen Wahlbeteiligung junger Menschen unter 25 Jahren verzeichnet folgende Rückgänge bei der Wahlbeteiligung:

Allgemein betrug der Rückgang in allen Altersgruppen innerhalb der Stadt Mülheim 7%. Bei den 18 bis 21jährigen rund 21% und bei den 21 bis 25jährigen rund 11%. Dieser Rückgang wird von der Stadt Mülheim a.d.Ruhr als dramatisch eingeschätzt. Aber auch in allen anderen Altersgruppen zwischen 21 und 45 Jahren sind zweistellige Rückgänge festzustellen. Unterdurchschnittlich fällt der Rückgang bei den Älteren aus.

Zwischenresümee

Die signifikanten Unterschiede in der Wahlbeteiligungen junger Menschen innerhalb der Ruhrgebietsstädte lassen die Frage entstehen, ob diese Ergebnisse zufällig sind oder ob bestimmte Ursachenfaktoren hier wirken. Die höchsten Quoten der Wahlverweigerung von jungen Menschen in Herne, Gelsenkirchen und Duisburg könnten darauf hinweisen, dass die Verweigerungsquoten dort besonders hoch sind, wo die größten sozialen Problemlagen in den jeweiligen Sozialräumen vorfindbar sind. Die folgenden Befunde werden diesen Zusammenhang bestätigen.

In einem Beitrag zum Thema "Analyse rechter Wahlerfolge in Herne" konstatiert das Amt für Informationsverarbeitung und Stadtforschung der Stadt Herne, dass viele Menschen in den Stadtteilen mit Wahlverweigerung reagieren, in denen sich soziale Problemlagen häufen (Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit von Sozialhilfe, große Fluktuation der Bevölkerung, schlechte

Wohnsituation etc.).

Die stärksten nachweisbaren Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Wahlverhalten zeigt das Merkmal "Wahlbeteiligung" in dieser Analyse der Stadt Herne. Andere Zusammenhänge z.B. der zwischen Sozialstruktur und Wähleranteile rechter Parteien ist bei weitem nicht so stark.

Die Zusammenhänge von Sozialstruktur und der Wahlverweigerung von jungen Menschen lassen sich an den umfangreichen und differenzierten Wahlanalysen der Städte Essen und Duisburg ebenfalls gut illustrieren.

Die **Stadt Essen** gliedert sich u.a. statistisch in neun Stadtbezirke, für die die Wahlbeteiligung und Wahlentscheidungen nach Geschlecht und Alter differenziert dargestellt wird.

Wahlbeteiligung Essen insgesamt	55,0%
Wahlbeteiligung 18-24 Jahre	36,7%
Wahlbeteiligung 18-24 Jahre gegliedert nach Stadtbezirken	
Stadtbezirk 1	27,7%
Stadtbezirk 2	44,8%
Stadtbezirk 3	30,2%
Stadtbezirk 4	32,1%
Stadtbezirk 5	30,1%
Stadtbezirk 6	32,4%
Stadtbezirk 7	23,3%
Stadtbezirk 8	50,0%
Stadtbezirk 9	59,4%

Die Karte der räumlichen Verteilung der Stadtbezirke mit niedriger und relativ hoher Wahlbeteiligung – wenn man hier von "hoch" überhaupt sprechen kann - der 18- bis 24jährigen entspricht im allgemeinen der Verteilung von hohen und niedrigen Armutsquoten von Kindern und Jugendlichen innerhalb des Stadtgebietes. Die wesentlich höhere Wahlbeteiligung von jungen Menschen beobachtet man im Essener Süden (Stadtbezirke 2, 8 und 9), wo signifikant weniger Kinder und Jugendliche von der Sozialhilfe leben sowie signifikant häufiger die Kinder nach der Grundschule zum Gymnasium wechseln.

Zur weiteren Differenzierung wird hier die Verteilung der Wahlbeteiligung nach den Geschlechtern vorgestellt, die in einigen Bereichen weitere bedeutsame Unterschiede verdeutlicht :

Wahlbeteiligung 18-24 Jahre
gegliedert nach Stadtbezirken und Geschlecht

Stadt Essen	Frauen	Männer
	35,2%	38,2%
Stadtbezirk 1	28,9%	26,6%
Stadtbezirk 2	43,6%	45,9%
Stadtbezirk 3	30,3%	30,2%
Stadtbezirk 4	28,1%	36,0%
Stadtbezirk 5	26,1%	36,0%
Stadtbezirk 6	32,3%	32,5%
Stadtbezirk 7	23,8%	22,9%
Stadtbezirk 8	49,5%	50,4%
Stadtbezirk 9	53,7%	64,7%

Die differenzierte Betrachtung der Wahlbeteiligung nach Stadtbezirk und Geschlecht liefert ein überraschendes Ergebnis: sowohl in den "armen" Stadtbezirken 4 und 5 im Essener Norden als

im "reichen" Stadtbezirk 9 im Essener Süden gibt es beträchtliche Unterschiede im Grad der Wahlverweigerung von Frauen und Männer, allerdings auf einem wesentlich anderen Niveau. Während im "reichen" Stadtbezirk 9 mehr als jede zweite Frau im Alter von 18 bis 24 Jahren wählen ging, verweigern fast drei Viertel aller Frauen in diesem Alter im Stadtbezirk 5 den Gang zur Wahlurne.

Das Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten der **Stadt Duisburg** illustriert den Zusammenhang von Sozialstruktur und Wahlverweigerung. Dort unterscheiden die Statistiker drei Gebiete, und zwar Gebiete mit Strukturvorteilen, Gebiete mit durchschnittlicher Struktur und Stadtteile mit strukturellen Benachteiligungen.

Auf der Stadtebene konstatieren die Duisburger Wahlforscher folgende Quoten der Wahlbeteiligung für diese Gebiete.

Wahlbeteiligung Duisburg insgesamt	52,5%
Gebiete mit Strukturvorteilen	53,6%
Gebiete mit durchschn. Struktur	44,1%
Gebiete mit strukt. Benacht.	34,6%

"Das Quartiersmilieu bzw. das soziale Umfeld gehört zu den Einflussfaktoren auf das Wahlverhalten. Um diesen Zusammenhang klarer herauszustellen, wurden die Duisburger Stimmbezirke nach sozialstrukturellen Merkmalen typisiert. Auf der Grundlage von einschlägigen sozialdemographischen Kennzeichen der Wohnbevölkerung (Anteil der Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt, Altersstruktur, Mobilität, Ausländeranteil, Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 1998) wurden jeweils 40 Stimmbezirke als sozialstrukturelle Schwerpunktgebiete mit struktureller Benachteiligung, mit durchschnittlicher Struktur sowie mit Strukturvorteilen klassifiziert." (S.49, Wahlanalyse der Stadt Duisburg)

Die Duisburger Statistiker analysierten vor diesem Hintergrund, dass in den Stadtgebieten mit struktureller Benachteiligung nur 17,2% der 18 bis 24jährigen jungen Menschen zur Wahl gingen! Die Wahlbeteiligung der 25- bis 34-jährigen lag ebenfalls extrem niedrig bei 22,5%. Im Vergleich dazu gingen in den Stadtgebieten mit Strukturvorteilen 45,1% der 18 bis 24jährigen zur Wahl.

Wahlbeteiligung der 18 bis 24jährigen nach typisierten Stadtgebieten

mit Strukturvorteilen	45,1%
mit durchschnittlicher Struktur	27,6%
mit struktureller Benachteiligung	17,2%

Die Abnahme der Wahlbeteiligung dieser Altersgruppe schlägt alle Rekorde. Gegenüber der Landtagswahl von 1975, das ist hier die Vergleichsbasis, nahm die Wahlbeteiligung in der Stadt Duisburg in folgenden Größenordnungen ab:

Abnahme der Wahlbeteiligung der 18 bis 24jährigen nach typisierten Stadtgebieten von 1975 bis 2000

mit Strukturvorteilen	28,5%
mit durchschnittlicher Struktur	41,0%
mit strukturellen Benachteiligungen	49,5%

Die Duisburger Wahlforscher bezeichnen diese Befunde als "sehr bedenklich". Die schon zitierte Politikberatungsagentur "res politica" spricht in Bezug auf die Parteien, das den im Parlament vertretenen Parteien die Uhren ablaufen. Bei diesen Dimensionen der Wahlverweigerung laufen für die parlamentarische Demokratie insgesamt die Uhren ab.

Norbert Kozicki

Dipl.-Sozialwissenschaftler, Referent der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beim Falken Bildungs- und Freizeitwerk NRW e. V., Gelsenkirchen

Petra Lippegaus

DIA-TRAIN

DIAGnose- und TRAINingseinheit zur Potentialerfassung und individuellen Entwicklungsförderung

Der Hintergrund

Es fährt ein Zug nach Nirgendwo....

Viel zu oft steuert der Lebensweg junger, insbesondere benachteiligter Menschen, keinen konkreten Bahnhof an. Jugendliche mit ungünstigen Voraussetzungen verlassen die Schule zum Teil ohne Abschluß und landen - nicht immer zielgerichtet - in einer Maßnahme. Mehrere Jahre irren viele von ihnen durch den Maßnahmedschungel, bis ihnen endlich ein - vielleicht nur kurzfristiger - Einstieg in die Arbeitswelt gelingt. Hier mischen sich ein schlechtes Selbstbild, was das Lernen und Leisten angeht, Orientierungs- und Motivationsfragen sowie düstere Zukunftsaussichten zu einer wenig erfolgversprechenden Ausgangslage für die Lebenswegplanung.

Auch für die MitarbeiterInnen in den Einrichtungen der Jugendsozialarbeit, die über den Landesjugendplan gefördert werden - Beratungsstellen, Jugendwerkstätten, sowie Fachkräfte an berufsbildenden Schulen - bleibt diese Situation oft unbefriedigend.

Programmverantwortliche, Träger und pädagogische MitarbeiterInnen wollen diesen Zustand ändern, schließlich bedeutet er für die Jugendlichen einen Fehlstart ins Berufsleben mit frustrierenden Warteschleifen und für die Finanziere Investitionen, die sich nicht als effektiv erweisen.

Einen Weg, diesen Fehlstart in eine gezielte zweite Chance beim Run auf Ausbildungsplätze und Arbeitsstellen umzuwandeln, stellt die **verstärkte individuelle Förderung** dar. Sie geht davon aus, dass unterschiedliche Menschen ganz unterschiedliche Förderungen benötigen, um sich in einer Maßnahme oder Einrichtung positiv zu entwickeln. Eigentlich ist das ganz klar: Es kann nicht erfolgversprechend sein, wenn junge Menschen z. B. eine Maßnahme durchlaufen wie Maschinenteile auf einem Fließband - überall wird die gleiche Schraube eingesetzt. Jede/r von ihnen bringt eine individuelle Lebensgeschichte, individuelle Neigungen und Begabungen, aber auch entwicklungshemmende Erfahrungen mit. Diese Voraussetzungen müssen erst einmal untersucht und erkannt werden, um darauf eine Förderung aufzubauen, die den individuellen Bedürfnissen entspricht.

Die Projektidee

Daher hat das Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen das Landesjugendamt Westfalen-Lippe beauftragt, eine Diagnose- und Trainingseinheit zu entwickeln, mit deren Hilfe die konkreten Förderbedarfe und Entwicklungspotenziale benachteiligter Jugendlicher besser erkannt werden können.

DIA-TRAIN will eine fundierte Grundlage liefern für die individuelle Förderung junger Menschen im Übergang von der Schule in den Beruf.

Das Landesjugendamt Westfalen-Lippe hat zur Realisierung einen Vertrag mit dem Institut für

berufliche Bildung, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik (INBAS GmbH) geschlossen. (Die Laufzeit begann am 1. Oktober 1999 und dauert bis zum 31. Dezember 2001.) Die Finanzierung des Projektes erfolgt über den Landesjugendplan NRW.

Das Projekt arbeitet an zwei Produkten:

- **eine Diagnose- und Trainingseinheit für Jugendliche**

DIA-TRAIN zielt zum einen auf eine verbesserte **pädagogische Diagnose**, um die Fähigkeiten, die Potentiale und auch die Ressourcen der einzelnen Jugendlichen genauer zu erfassen. Verbunden mit dieser Diagnose ist ein **Training** der erfassten Kompetenzen. Dazu wird eine 14-tägige Diagnose- und Trainingseinheit entwickelt und erprobt, in der die Jugendlichen durch unterschiedliche Verfahren gezielt beobachtet werden und auch Gelegenheit erhalten sich selbst, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten besser kennenzulernen. DIA-TRAIN will das Selbstbewußtsein und das Selbstwertgefühl der Teilnehmer/innen stärken, ihnen Wege zur Entwicklung ihrer berufs- und alltagsbezogenen Kompetenzen aufzeigen und so die Motivation¹ und Zuversicht stärken. Das Projekt konzentriert sich deshalb auf die Untersuchung von Schlüsselqualifikationen; berufliche Interessen und Geschicklichkeiten werden wahrgenommen, aber Fachkompetenzen und auch Berufswahlfragen stehen nicht im Vordergrund.

Die DIAgnose- und TRAINingseinheit soll drei Ergebnisse haben:

1

Die Bedeutung der Motivation und des Selbstvertrauens wird durch die aktuelle Untersuchung der Landesinitiative "Jugend in Arbeit" belegt. "Im Rahmen der geführten Gespräche wurde deutlich, dass - trotz aller potentiellen Hemmnisse - bei ausreichender Motivation eine erfolgreiche Vermittlung in einen entsprechenden geeigneten Betrieb durchaus möglich ist. Wichtig ist es dabei, dass die **Motivation der Jugendlichen** zur Arbeit entsprechend **wahrgenommen und gefördert** wird." und "Die **Jugendlichen**, die zum Zeitpunkt des Gespräches nicht in Arbeit vermittelt waren, **zeigten sich** oftmals recht **selbstkritisch in bezug auf ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten**". (SALSS 4)

- Eine fundierte Selbst- und Fremdeinschätzung der Jugendlichen bezogen auf ihre Methodenkompetenz, personale Kompetenz und Sozialkompetenz.
- Ein Kompetenzprofil, das die Grundlage für die Entwicklung beruflicher und sozialer Eingliederungsstrategien und individueller Förderpläne bietet.
- Eine Förderempfehlung für die individuelle Förderplanung, die auch Aussagen über künftige Entwicklungsmöglichkeiten und potentielle Ressourcen enthält.²

Die DIA-TRAIN-Einheit wird in einem Diagnose- und Trainingshandbuch ausführlich dargestellt werden.

Diese Diagnose- und Trainingseinheit wird von einer Projektgruppe entwickelt, die aus Fachkräften bzw. TrägervertreterInnen, aus Mitarbeiterinnen der Landesjugendämter Rheinland und Westfalen-Lippe und zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Institutes für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (INBAS NRW) besteht, INBAS leitet die Projektgruppe.

Die Mitglieder der Projektgruppe werden unterstützt durch Tandem-Partner/innen aus kooperierenden Einrichtungen in der jeweiligen Region sowie durch die Teams des jeweiligen Trägers. Aufgabe dieser KooperationspartnerInnen ist es vor allem, Teile der DIAgnose- und TRAINingseinheit in der Entstehungsphase zu erproben. Weiterhin werden zu bestimmten Themen ExpertInnen und die Ergebnisse anderer Modellversuche hinzugezogen.

- **eine Fortbildungskonzeption für das Personal**

DIA-TRAIN soll in Kooperation mit Einrichtungen, die über den Landesjugendplan gefördert werden, stattfinden. Dabei ist die Anwendung des DIA-TRAIN-Handbuches an eine entsprechende fachliche Vorbereitung des Personals gebunden.

Den zweiten Teil des Projektes bildet daher die Entwicklung einer Fortbildungskonzeption für die Mitarbeiter/innen, die als "DIA-TRAINERInnen" die Diagnose- und Trainingseinheit durchführen werden.

Das Fortbildungskonzept umfaßt mehrere Teile:

- ein Grundlagenseminar zu den Aufgaben, den Prinzipien und Standards von DIA-TRAIN, sowie zu den Grundlagen der Diagnose
- ein Seminar zur Anwendung der in der Diagnose- und Trainingseinheit diagnostischen Verfahren incl. eines Beobachtertrainings, sowie zu den unterschiedlichen Formen des Sozialtrainings
- ein Seminar zur Auswertung und zur Anwendung der Ergebnisse in der Praxis (Förderempfehlung, Förderplan, Sozialtrainig zur Entwicklung der Kompetenzen).

2

Wie wichtig eine Förder- oder Entwicklungsplanung ist, unterstreicht ebenfalls die Evaluierung der Landesinitiative "Jugend in Arbeit". Dort zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass eine späte Aufstellung solcher Pläne mit schlechten Vermittlungsergebnissen und höheren Abbrecherquoten verbunden ist. (SALSS 4)

Die Fortbildungsreihe soll eine Praxisbegleitung mit einschließen und zu einem Zertifikat führen. Im Rahmen des Projektes entwickelt INBAS in Absprache mit der Projektgruppe die Fortbildungsreihe, führt eine Pilotveranstaltung durch und wertet sie aus. Das Konzept und die Erfahrungen damit werden in einem Fortbildungshandbuch festgehalten.

Die Grundlagen

Die Projektgruppe erarbeitete zunächst die **Grundlagen**, an denen sich sämtliche Verfahren im Rahmen von DIA-TRAIN orientieren. Als **zentrale Fragestellung** legte sie fest:

P Wie kann der / die Jugendliche seine / ihre Fähigkeiten, Stärken und Potentiale erkennen, entwickeln und für die Umsetzung persönlicher und beruflicher Perspektiven nutzen? Wie können Fachkräfte ihn / sie dabei unterstützen?

In einem nächsten Schritt wurden **pädagogische Prinzipien** erarbeitet, die einen Maßstab für die Auswahl und Entwicklung von diagnostischen Verfahren und Sozialtrainings im Rahmen von DIA-TRAIN bilden. Diese Prinzipien spiegeln auch das Selbstverständnis von DIA-TRAIN.

Kompetenzansatz	Stärken stehen im Vordergrund, nicht Defizite. Auf den vorhandenen Kompetenzen und Potenzialen wird aufgebaut.
Ganzheitlichkeit Lebensweltbezüge	Die ganze Persönlichkeit des/der Jugendlichen wird gesehen und zum Ausgangspunkt der Diagnose und der Förderung gemacht, dabei wird das Umfeld beachtet und ggf. einbezogen.
Individualisierung	Das Programm achtet die Betroffenen als Personen mit unterschiedlichen Bedürfnissen, lässt Raum für Individualität und erbringt Ansätze für eine individuelle Förderung.
Partizipation	Die Jugendlichen stehen im Mittelpunkt. Sie sollen in der Diagnose und der Förderung eine aktive und selbstbestimmte Rolle übernehmen.
Prozessorientierung	Die Diagnose ist nicht punktuell angelegt, sondern auf einen Entwicklungsprozess ausgerichtet. Diagnose und Förderung bilden eine Einheit.
Sozialpädagogische Orientierung	Die Diagnoseinstrumente orientieren sich an sozialpädagogischen und sozialwissenschaftlichen Denkweisen (sie sollen für sozial- und werkpädagogisches Personal handhabbar sein).

In den nächsten Schritten setzte sich die Projektgruppe mit unterschiedlichen Verfahren auseinander, entwickelte **Qualitätsstandards** zu ihrer Bewertung, erstellte eine **Checkliste** zur

Beurteilung von Diagnoseinstrumenten.

Der Stand der Entwicklung

Das DIA-TRAIN - Gesamtprogramm ist modular angelegt, so dass es nach Instrumenten, nach Dauer und nach Zielgruppen / Anforderungen variiert werden kann. Die Maximalfassung dauert 10 Werktage und umfaßt eine Reihe von unterschiedlichen Verfahren.

Die Verfahren und ihre Reihenfolge orientieren sich an vier zentralen Fragen aus der Sicht der TeilnehmerInnen:

<ol style="list-style-type: none"> 1. Wer bin ich? 2. Was kann ich? 3. Was will ich? 4. Wie komme ich dorthin?
--

Einen zentralen Bestandteil des DIA-TRAIN - Programms stellt das insgesamt dreitägige **Assessment-Center-Training** dar. Diese aus der Wirtschaft bekannte Methode untersucht in erster Linie das Vorhandensein von Schlüsselqualifikationen. Bei der Entwicklung des DIA-TRAIN-Assessment-Centers setzte sich die Projektgruppe mit Anforderungen auseinander, die in der Arbeitswelt, aber auch in der Bewältigung des Alltags auf die Jugendlichen zukommen, wählte schließlich sechs Merkmale aus, definierte sie und legte Verhaltensweisen fest, anhand derer die jeweilige Ausprägung zu beobachten bzw. zu bewerten ist.

Merkmale und Kompetenzbereiche im DIA-TRAIN-Assessment-Center	
<ul style="list-style-type: none"> • Lernfähigkeit • Arbeitsorganisation/ Problemlösung 	Methodenkompetenz
<ul style="list-style-type: none"> • Selbstvertrauen • Motivation 	Personele Kompetenz
<ul style="list-style-type: none"> • Kommunikationsfähigkeit • Gruppen- und Teamfähigkeit 	Sozialkompetenz

Neun Übungen wurden entwickelt und erprobt, die den Voraussetzungen der Zielgruppen der Jugendberufshilfe entsprechen (also z. B. auch für Jugendliche zu schaffen sind, die nicht ohne weiteres lesen und schreiben können) In diesen Übungen (Einzel- und Gruppenübungen) wird die Ausprägung der sechs **Merkmale** je dreimal überprüft. Um Jugendliche mit unterschiedlichem Leistungsniveau angemessen zu bewerten, werden einige Übungen in verschiedenen Niveaustufen angeboten.

Die Erprobung wurde einmal mit einer Gruppe von Jugendlichen durchgeführt, die eher das untere Leistungsniveau der gesamten Zielgruppe repräsentieren, einmal mit einer Gruppe, die sich eher im oberen Bereich bewegt. Eine schriftliche Darstellung wird derzeit erarbeitet, sie umfasst neben einer theoretischen Einführung sämtliche Übungen, Zusatzaufgaben, Arbeitsbögen und Auswertungsmaterialien.

Das **Ergebnis des AC** wird den Jugendlichen in Form eines **qualifizierten Fähigkeitsprofils** ausgehändigt. Hierzu wurden für jedes Merkmal fünf Ausprägungsstufen definiert. Das Fähigkeitsprofil weist aus, wie ausgeprägt welche Merkmale bei diesem Teilnehmer bzw. dieser Teilnehmerin sind. Für das Feedback wurde ein Leitfaden entworfen.

Weitere Diagnoseverfahren und soziale Trainings sind in der Entwicklung bzw. Erprobung:

- ▷ ein **biographisches Interview**.
Ein Leitfaden für ein biographisches Interview und Kriterien für die Auswertung werden derzeit erarbeitet. Das Interview geht davon aus, dass die Personaldaten der Jugendlichen bereits vorhanden sind und setzt an der Lebenswelt und der Biographie der Jugendlichen an. Es soll dazu dienen, die subjektive Sicht der Jugendlichen zu verstehen und Potentiale wie auch Ressourcen herauszufinden.
- ▷ Verfahren zur **Selbsterfahrung / Selbstwahrnehmung / Selbstdarstellung**
Die Teilnehmer/innen bekommen die Möglichkeit, sich selbst darzustellen, über eigene Fähigkeiten nachzudenken und sie zu entdecken. Zu diesem Zweck werden **soziale Übungen** (Eigendarstellung, Selbst- und Fremdwahrnehmung) eingesetzt. Übungen aus vorhandenen Trainingsprogrammen (u.a. "Fit for Life") sowie eigene Übungen werden erprobt.
- ▷ ein **Kreativitätstraining**
Die Teilnehmerinnen kreieren Figuren, die als Talisman Glück und Stärke symbolisieren. Diese Arbeit soll den TeilnehmerInnen Zugänge zu neuem Fühlen, Denken und Handeln verschaffen, ihnen ihre schöpferischen Kräfte, ihre Phantasie und ihre Geschicklichkeit vor Augen führen und ihnen Kraft und Stärke vermitteln. Kreativität wird dabei verstanden als eine Möglichkeit, Aufgaben im Leben auf möglicherweise ungewöhnliche Art zu bewältigen. Eine entsprechende Einheit ist entwickelt und in der Projektgruppe erprobt.
- ▷ ein **Lerntypetest** (nach Vester)
Der Lerntypetest zeigt den TeilnehmerInnen, dass Menschen auf sehr unterschiedlichen Lernkanälen Informationen aufnehmen und hilft ihnen herauszufinden, wie sie selbst am besten lernen. Er inspiriert gerade Jugendliche mit negativen Schulerfahrungen, sich auf neue andere Formen des Lernens einzulassen. Der Lerntypetest wird derzeit in Einrichtungen der Projektgruppe sowie bei einigen Tandempartnern erprobt.
- ▷ Übungen aus dem Bereich der **Erlebnispädagogik**
Erlebnispädagogik eröffnet jungen Menschen die Möglichkeit, sich über prägende Erlebnisse ihrer Lebenswelt zu nähern und dabei ggf. Grenzerfahrungen zu machen, das heißt, mehr und anderes auszuprobieren und zu können als sie bisher dachten. In einem sehr eingeschränkten Rahmen sollen die Teilnehmerinnen Natur und Gemeinschaft erleben und dabei vor besondere physische, psychische und soziale Herausforderungen gestellt werden. Die Bewältigung dieser Herausforderung soll ihre Persönlichkeitsentwicklung fördern.

Für das **Sozialtraining im Rahmen von DIA-TRAIN** werden im Handbuch zu den untersuchten Merkmalen jeweils Übungen festgelegt, die je nach Schwerpunkten der Gruppe ausgewählt werden müssen. Nach den Ergebnissen der Erprobungen werden Schwerpunkte beim Kommunikationstraining, Kooperationsübungen und Rollenspielen zur Verhaltensänderung liegen.

Erste Erfahrungen

Kaum eine/r der Beteiligten hatte vor diesem Projekt eine Vorstellung davon, wie aufwendig es ist, diagnostische Verfahren einschließlich einer fundierten Auswertung zu entwickeln. Allein die Erprobung des Assessment-Center-Trainings erwies sich als organisatorische Mammutaufgabe und als hohe Anforderung an die Leistungsbereitschaft der Beteiligten. Dabei war und ist ein Drahtseilakt, die wissenschaftlichen Anforderungen, die eigenen Standards und die Gegebenheit in den Einrichtungen unter einen Hut zu bringen. (Es wurde auch deutlich, dass sich die Durchführung auf bestimmte Einrichtungen oder Programmteile konzentrieren

wird, da die personellen, sächlichen und räumlichen Rahmenbedingungen nicht in allen Einrichtungen gegeben sind.)

Als Lohn der Arbeit zeigten sich aber schon bei der Erprobung prompte Erfolge:

- p das Assessment-Center und die selbst entwickelten Übungen passen sehr gut zu der Zielgruppe der Jugendberufshilfe
- p Die Beobachtungen bringen differenzierte und brauchbare Ergebnisse in Bezug auf die ausgewählten Merkmale und geben weitere Anhaltspunkte für die Förderung.
- p Die Jugendlichen machten in der Regel engagiert (in einem Durchgang sogar begeistert) mit und waren an den Ergebnissen sehr interessiert.

"DIA-TRAIN" gewinnt Konturen. Die ersten Ergebnisse machen deutlich, dass dieses Instrument eine wirksame Hilfe werden kann, um die Qualität der pädagogischen Arbeit zu verbessern, um zielgerichteter zu fördern. Dia-TRAIN kann einen vielseitigen und zielgruppengerechten Beitrag leisten, damit Jugendliche ihre Fähigkeiten, Stärken und Potentiale erkennen, entwickeln und nutzen können.

Es wäre - angesichts der Arbeitsmarktlage und der sozialen Entwicklungen - eine Illusion aus der schönen Welt des Schlagers, zu glauben, so könne man den Zug nach Nirgendwo stoppen und alle Jugendlichen per "DIA-TRAIN" in eine rosige Zukunft bringen.

Aber es besteht eine realistische Chance, dass DIA-TRAIN zumindest einem Teil der TeilnehmerInnen hilft, einen - individuell unterschiedlichen, aber passenden und erreichbaren - Zielbahnhof zu finden und anzusteuern.

Literatur

Arbeitskreis Assessment-Center (Hg.). Das Assessment-Center in der betrieblichen Praxis. Erfahrungen und Perspektiven. 2. überarb. Auflage Hamburg 1995

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Berufliche Qualifizierung benachteiligter Jugendlicher. Bonn 1998

Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (INBAS GmbH). Individuelle Förderung benachteiligter Jugendlicher und junger Erwachsener. Förderdiagnose, Förderplan und differenzierte Lernangebote. Offenbach am Main 2000

Jugert, G. / Rehder, A. (Norddeutsches Institut für Entwicklung und Beratung i. G. Fit for Life. Training sozialer Kompetenz für Jugendliche. Bremen o.J.

SALSS - Sozialwissenschaftliche Forschungsgruppe GmbH. Evaluierung der Initiative "Jugend in Arbeit" 4. Zwischenbericht (Kurzfassung) Bonn, Januar 2001

Petra Lippegauß

Projektleiterin, INBAS GmbH - Landesbüro NRW -, Schöninger Str. 2, 33129 Delbrück

Medien

Prof. Kurt Witterstätter:

Soziale Sicherung

**Eine Einführung für Sozialarbeiter/
Sozialpädagogen mit Fallbeispielen**

**5. überarbeitete und erweiterte Auflage,
220 Seiten, 35,- DM - ISBN: 3-472-04379-2 -
Luchterhand Verlag, Neuwied**

Materielle Hilfen gilt es angesichts sich häufender Notfälle in der sozialen Arbeit wieder verstärkt zu vermitteln. Der angehende Dipl.-Sozialarbeiter /Dipl.-Sozialpädagoge muss in seinem Fachhochschulstudium mit den Grundzügen des Systems der sozialen Sicherung daher vertraut werden.

Eingearbeitet sind in dieser Neuauflage insbesondere Änderungen des SGB III und SGB VIII. Zudem konnten die im letzten Jahr angelaufenen neuen Insolvenzverordnungen berücksichtigt und verarbeitet werden. Auch bei der Familienförderung und beim Wohngeld war auf wesentliche Neuerungen einzugehen. Neu aufgenommen ist in dieser Veröffentlichung wegen der steigenden Bedeutung der Wanderungsbewegungen das Kapitel Migration.

Der praxisnah geschriebene Leitfaden geht in seiner in seiner Darstellungsweise nach Sicherungsbereichen vor: Lebensbedarf und Schuldnerberatung, Gesundheit und Behinderung, Familie, Alter, Qualifizierung, Arbeit und Wohnen werden nacheinander unter Aufnahme und Lösung praktischer Fälle behandelt. Dabei wird jeweils auch nach den spezifischen Aufgaben von Sozialarbeit und Sozialpädagogik in den einschlägigen Problembereichen und Arbeitsfeldern gefragt. Gezeigt wird auch, welche sozialpolitischen Impulse von Sozialarbeit / Sozialpädagogik ausgehen können.

Insgesamt ist die Neuveröffentlichung eine gelungene Einführung mit Fallbeispielen, die nicht nur für Studierende geeignet ist, sondern auch für Praktiker, die Wert darauf legen, die theoretische Basis ihres Handelns permanent zu überprüfen und auf den neuesten Stand zu bringen.

Klaus Bethlehem

Benno Biermann / Erika Bock-Rosenthal / Martin Doehlemann / Karl-Heinz Grohall:

Soziologie

**3. Auflage, 430 Seiten, 48,- DM
- ISBN 3-472-03492-0 -
Luchterhand Verlag, Neuwied**

Als Einführung in die Soziologie bietet der Band eine systematische Darstellung wichtiger gesellschaftlicher Problemfelder: Sozialisation und Familie, Jugend und Alter, Abweichung und Kriminalität, Amut, Ungleichheit und sozialer Konflikt. Mit der Erörterung elementarer Begriffe und Konzepte der Berufssoziologie, der Organisationswissenschaft und der soziologischen Gruppentheorien lädt er auch die Kolleginnen und Kollegen in der Jugendhilfe ein zum Nachdenken über Bedingungen, Chancen und Risiken des eigenen Handelns. Die Klammer für die Vielfalt der Fragestellungen ist der Überblick über die aktuellen soziologischen Denkrichtungen. Denn das Buch führt nicht nur in den Gebrauch etablierter soziologischer

Grundbegriffe ein, sondern auch in die Komplexität und gelegentliche Widersprüchlichkeit soziologischer Thesen und Befunde.

Hans Joachim Stahl

Paritätischer Wohlfahrtsverband / Stiftung Mitarbeit (Hg.):

In guter Gesellschaft

Szenarien aus Selbsthilfe und Bürgerengagement

144 Seiten, 14,- DM - ISBN 3-928053-73-6 -

Verlag Stiftung Mitarbeit, Bonn/Wuppertal

Die Broschüre ist den 22 Mio. Bundesbürgern gewidmet, die sich freiwillig in Selbsthilfegruppen, Initiativen und Projekten engagieren. Portraits von Freiwilligen und Reportagen über soziale Projekte sollen Interesse für ein Mitun wecken. Zugleich stellt der Paritätische seinen Entwurf für eine Freiwilligencharta zur Diskussion. Sie beschreibt die Bedeutung der Freiwilligen Dienste und stellt Anforderungen an Dienste und Einrichtungen im Paritätischen, in denen sich Freiwillige engagieren. Literaturhinweise und wichtige Adressen ergänzen das Lesebuch, dem eine Verbreitung über Verbandsgrenzen hinaus zu wünschen ist.

Wolfgang Gernert

Leppin / Hurrelmann / Petermann (Hrsg.):

Jugendliche und Alltagsdrogen

Konsum und Perspektiven der Prävention

1. Auflage, 240 Seiten, 38,- DM

- ISBN: 3-472-03358-4 -

Luchterhand Verlag, Neuwied

Prävention von Tabak- und Alkoholkonsum bzw. mehr noch -missbrauch im Kindes- und Jugendalter ist nicht nur deshalb wichtig, weil in dieser Lebensphase die Grundlagen für den lebenslangen Umgang mit diesen „Alltagsdrogen“ gelegt werden, sondern auch weil Tabak und Alkohol als legale Drogen durchaus „Einstiegssubstanzen“ für den Konsum illegaler Drogen sind.

In den vorliegenden Beiträgen werden nicht nur Fragen nach der Verbreitung von Tabak- und Alkoholkonsum von Jugendlichen beantwortet, sondern auch Ursachen des Konsums und vor allen Dingen des Missbrauchs benannt. Wesentlich ist an diesem Sammelwerk, dass hier auch gleichzeitig deutsche Präventionsprojekte vorgestellt werden, die sich einem modernen Konzept von Prävention verschrieben haben.

Die „Alltagsdrogen“ werden hier als Bestandteile eines Lebenskontextes aufgefasst, der als Ganzes im Blickpunkt steht. Damit bezieht sich die präventive Arbeit nicht nur auf spezifische Verhaltensweisen, sondern auf die Allgemeinen Bewältigungskompetenzen von Jugendlichen im Umgang mit den Anforderungen des Alltagslebens. Der vorliegende Band leistet aber nicht nur einen Beitrag zur Systematisierung und Professionalisierung der Gesundheitsförderungs- und Präventionsarbeit im Bereich Tabak und Alkoholkonsum bei Jugendlichen. Vielmehr machen die Beiträge deutlich, inwieweit Tabak und Alkohol als „Gateway-Drogen“ für den Konsum

illegaler Substanzen dienen. Sicherlich eine Betrachtungsweise, die in ihrer Konsequenz für die Präventionsarbeit von erheblicher Bedeutung ist.

Dieses Buch empfiehlt sich nicht nur als Lektüre für Sozialarbeiter, sondern auch darüber hinaus für Lehrer und alle Professionen, die in ihrer Arbeit mit Jugendlichen und ihren Verhaltensweisen konfrontiert werden.

Klaus Bethlehem

Eugen Drewermann:

Strukturen des Bösen

3 Bände, 1 927 Seiten, 98,- DM

- ISBN 3-506-72100-3

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Endlich hat der Verlag das lange vergriffene Drewermann-Grundwerk wieder aufgelegt, Gott sei Dank in der dreibändigen (preiswerten) Taschenbuch-Kassette. Das Buch war erstmals 1977 erschienen, die letzte, 6. Auflage 1987. Das Thema interessiert nicht nur die Drewermann-Anhänger, die nach Märchen-, Propheten- oder Jesus-Interpretationen auch das Grundwerk studieren wollen, sondern auch Neugierige für das faszinierende Problem „Strukturen des Bösen“. Der (jetzige) Privatdozent für katholische Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Fakultät Paderborn und seit Jahren stark nachgefragte Psychotherapeut hat mit **Strukturen des Bösen** ein beeindruckendes Werk vorgelegt.

Um es vorweg zu sagen: Die drei Bände sind nur etwas für Leute, die ein Werk *studieren* wollen, lesen kann man die Bücher nicht. Für die Zielgruppe der „Mitteilungen“ ist insbesondere der Band 3: „Die jahwistische Urgeschichte aus philosophischer Sicht“ interessant, weil Drewermann hier über die Frage nachdenkt: Was ist es, das den Menschen böse macht?

Man kann diese Frage nicht stellen, ohne sogleich ein ganzes Arsenal von Bildern und Szenen des Bösen heraufzubeschwören: die übergroßen Augen in dem ausgemergelten Gesicht einer Jüdin in Dachau, die zerquälten Gesichtszüge eines vietnamesischen Bauern in den Händen seiner Folterer, ein Kind neben dem entstellten Leichnam seiner Mutter, Bilder von Verhungerten, Zerschossenen, Erhängten, Enthaupteten - unzählig sind die Todesarten, unzählig die Quälarten; die Formen, in denen Menschen einander Böses tun, sind schier unbegrenzt.

Seit eh und je drängen sich der menschlichen Vorstellung daher Bilder und „Symbole des Bösen“ (P. Ricoeur) auf, um die Wirklichkeit des Menschen zu kennzeichnen. In uralten Bildmotiven und universell verbreiteten Mythen beschreiben die Urgeschichten der Völker das Böse als ein wesentliches Phänomen des menschlichen Lebens.

Kernthese des dritten Bandes ist, dass (wie in den Bänden 1 und 2 aus exegetischer und psychoanalytischer Sicht) der Mensch als ein Wesen gekennzeichnet werden muss, das notwendig von Angst heimgesucht wird und in dieser Angst notwendig ins Böse gerät, es sei denn, dass es von der verheerenden Dynamik seiner Daseinsangst erlöst wird. Darin liegen für Drewermann vier Thesen:

Dass es die Angst ist, die den Menschen böse macht, und zwar eine Angst, die aus dem Bewusstsein des Menschen selbst hervorgeht, dass es der Problematik des menschlichen Lebens nicht gerecht wird, diese Angst und das daraus resultierende Böse nur psychoanalytisch zu interpretieren (Band 2),

dass das Problem des Bösen überhaupt erst in seiner Schärfe erfasst wird, wenn man den entscheidenden theologischen Schritt des Jahwisten mitvollzieht und den Menschen, im Gegensatz zu allem mythischen Reden und Denken, in seiner Freiheit und in seiner Schuld christlich verortet, dass mithin allein die Theologie imstande ist, gültig zu zeigen, was den Menschen zerstören und was ihn retten kann.

Hans Joachim Stahl

Der Brockhaus multimedial 2001 premium

5 CD-ROM's für Windows

179,- DM - ISBN 3-411-06905-8 -

Verlag F. A. Brockhaus, Mannheim

Informationen sind Daten, Wissen hingegen die systematische Verknüpfung von Informationen, um Fragen beantworten zu können.

Der Brockhaus multimedial 2001 versteht sich als „Wissensnavigator“, der schon bei der Eingabe eines Suchbegriffs das passende Informationsangebot im Kontext erschließt. Auch wenn die Software noch nicht gestartet ist, kann sie über das Windows-Startmenü und die „Brockhaus-Direkt-Suche“ aus anderen Anwendungen heraus aufgerufen werden.

Sobald der Benutzer des **Brockhaus multimedial 2001** einen Suchbegriff eingibt, wird der gesamte Artikelbestand durchsucht und die Ergebnisse werden nach Relevanz sortiert aufgelistet. Neben Stichworttreffern können dies auch Treffer aus der Volltextsuche sein. Jeder Einzelartikel verweist in der rechten Randspalte auf sachbezogene Schwerpunktartikel und Zusatzinformationen, wie etwa Literaturhinweise und kommentierte Weblinks. Darüber hinaus kann jeder Artikel in einer Internet-Suchmaschine direkt eine „Power-Web-Suche“ auslösen, die nach dem gewünschten Stichwort sowie nach bis zu zehn weiteren wichtigen Begriffen aus demselben Lexikoneintrag sucht.

Wer z. B. nach dem Begriff „Oper“ sucht, findet ganz oben auf der Ergebnisliste den gleichnamigen Stichwortartikel sowie ein Szenenbild aus der Erstaufführung einer Haydn-Oper. Danach folgen 473 weitere Treffer, die mit dem Begriff „Oper“ in Verbindung stehen, darunter die Einträge „Barockmusik“, „Händel“, „Wagner“, „italienische Musik“ etc. Ebenfalls auf der linken Bildschirmseite wird eine Auswahl von Musikbeispielen und Bildern aufgeführt sowie ein Linkt zur „Zeitleiste“. Auf der rechten Bildschirmseite bietet eine Menüleiste Zusatzinformationen wie etwa die Rubrik „Hätten Sie's gewusst?“. Aktiviert man das „Wissensnetz“ zum Stichwort „Oper“, so werden im unteren Bildschirmbereich zusätzlich computergenerierte Zusammenhänge dargestellt, die beispielsweise auf das Thema „Wiener Klassik“ verweisen.

In Form eines Begriffsnetzdiagramms bildet **Der Brockhaus multimedial 2001** Nachbarschaften von weit entfernten Artikeln: Das „Wissensnetz“ ermöglicht es, sich auf einen Blick in komplexen Themengebieten kundig zu machen, und erleichtert das Verständnis von Sinnzusammenhängen, indem es Verknüpfungen innerhalb der Lexikonsubstanz herstellt. Jenseits der redaktionell erarbeiteten Verknüpfungen zwischen „A“ und „Z“ bietet es damit ein Plus an Assoziationsmöglichkeiten und Anregungen für ausgedehntere Recherchen.

Der Brockhaus multimedial 2001 bietet 98 000 Artikel mit über 172 000 Stichwörtern, 13 000 Fotos und Illustrationen, 280 historische Karten, Videos aus „Tagesschau“ und „Tagesthemen“, 13 interaktive Anwendungen und vier 360-Grad-Ansichten ergänzen die Textinformation. Zu den insgesamt 11,5 Stunden Audioclips gehören 83 speziell komponierte Beispiele für Musikstile der Pop- und Rockmusik. Die Computeranimation des menschlichen Körpers „Anima“ zeigt etwa 4 000 anatomische Strukturen und deren Zusammenwirken, z. B. am Prozess des Gegenspielens.

Die FAZ (26. 9. 2000) schwärmte „nach ausführlicher Prüfung der Premium-Version“: „Wo wir Präzision und Aktualität inhaltlich überprüft haben, endete das fast immer mit einem erheblichen Zugewinn an Verständnis und Zusammenhang. Was, so wird man etwas beschämt gestehen müssen, manchmal selbst in solchen Wissensregionen gilt, als deren fester Bewohner man sich fühlt. Gerade angesichts der Schnipsel-Kultur des Internets ist diese Renaissance der Wissensvermittlung, im Zusammenhang und von anerkannten Autoritäten redigiert, nicht hoch genug einzuschätzen.“

Hans Joachim Stahl

Kindlers Neues Literatur-Lexikon

CD-ROM und Handbuch, 398,- DM

- ISBN 3-634-99900-4 -

Systema, München

Die CD-ROM **Kindlers Neues Literatur-Lexikon** ist die umfangreichste und bekannteste aller Literatur-Enzyklopädien in Europa. Der Datenumfang entspricht dem kompletten 23-bändigen Standardwerk, den Grundbänden inklusive der Ergänzungsbände. Die CD-ROM umfasst mehr als 14 500 Werke der Weltliteratur von 8 000 Autoren und 2 000 Anonyma sowie rd. 900 Sammelbeiträge zur Lyrik, ca. 150 Beiträge über Kollektivwerke und 122 Essays, die von der amerikanischen über die moderne japanische bis hin zur vietnamesischen Literatur reichen. Die CD-ROM entspricht inhaltlich der 1996 erschienenen Studienausgabe, neu aufgenommen wurden die Ergänzungsbände 21, 22 und 23 und Aktualisierungen der Autoren- und Werkdaten. Die Daten wurden speziell für die elektronische Ausgabe bearbeitet und mit einer genialen Datenbanktechnologie erschlossen. An dieser CD-ROM können der modernen Technologie eher verhaltene Zeitgenossen erfahren, was schnelle und effiziente Funktionalität ist. Selbst kompliziert verknüpfte Suchen, beispielsweise nach Motiven oder Gattungen innerhalb bestimmter Literaturepochen, lassen sich so rasch und mühelos handhaben. Die Suchergebnisse können in Listen ausgegeben werden, die leicht nach den individuellen Schwerpunkten auswertbar sind. Alle Einträge des digitalen Literatur-Lexikons sind mit themenverwandten Sachgebieten durch Hyperlinks verknüpft. Der jederzeit komplett zurückverfolgbare Rechercheverlauf sorgt bei jeder Suche für sichere Orientierung.

Zur Zeit gibt es keine vergleichbare Alternative zur CD-ROM, denn die relativ preisgünstige Studienausgabe (498,- DM) ist vergriffen und das komplette Hardcoverwerk zu ca. 5 000 DM ist unerschwinglich.

Hans Joachim Stahl

Studienbibliothek Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka

Digitale Bibliothek - Band 1

herausgegeben von Mathias Bertram

CD-ROM, ca. 160 000 Seiten, 149,-- DM

- ISBN 3-89853-101-5

Directmedia Publishing, Berlin

Die **Studienbibliothek: Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka** präsentiert auf ca. 160 000 Seiten das literarische Werk von 108 Autoren im Volltext und ist damit die umfangreichste Sammlung literarischer Texte im deutschen Sprachraum. Den Kern des Textbestandes bilden die Werke, die bereits auf der 1997 erschienenen, von nun an als **Basisbibliothek** bezeichneten CD-ROM **Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka** enthalten waren und die für die vorliegende Ausgabe noch einmal gründlich überprüft wurden, darunter Werke von Winkelmann, Gellert, Klopstock, Lessing, Lichtenberg, Herder, Goethe, Lenz, Schiller, Hebel, Seume, Jean Paul, Hölderlin, Kleist, Brentano, A. v. Arnim, B. v. Arnim, Eichendorff, Droste-Hülshoff, Heine, Büchner, Wedekind, Morgenstern, Rilke, Kafka.

Darüber hinaus enthält die **Studienbibliothek Deutsche Literatur**

- Werke von 50 Autoren, die in der **Basisbibliothek** nicht vertreten sind, darunter Claudius, Uhland, Lenau, Börne, Immermann, Gutzkow, Herwegh, Freiligrath und
- eine erweiterte Textauswahl bei Autoren wie Wieland, Lessing, Goethe, Heine oder Fontane, die bereits in der **Basisbibliothek** vertreten sind,
- die Märchensammlungen von Musäus und den Brüdern Grimm,
- die Volksliedsammlungen „Stimmen der Völker“ und „Des Knaben Wunderhorn“
- u. v. m.

Hans Joachim Stahl

Kinder- und Jugendbücher bei Gerstenberg

Gerstenbergs visuelle Enzyklopädie

Die Bände von **Gerstenbergs visueller Enzyklopädie** sind Nachschlagewerke, die jeweils ein Wissensgebiet systematisch in beeindruckender Aufmachung und Darstellung abhandeln. Durch die zahlreichen Fotografien und Grafiken erklären sie komplexe Zusammenhänge einleuchtender als textorientierte Nachschlagewerke.

Das visuelle Lexikon

764 Seiten, 68,-- DM - ISBN 3-8067-4511-0 -

Das visuelle Lexikon zeigt die Bedeutung eines Wortes am Bild. Auf einen Blick lässt sich erkennen, was ein Wort bedeutet. Die Bilder sind ausführlich beschriftet.

Der Band ist nicht alphabetisch geordnet, sondern nach Sachgebieten in die folgenden 14 Kapitel aufgeteilt:

Das Universum; Erdgeschichte; Pflanzen; Tiere; Der menschliche Körper; Die Erde; Physik und Chemie; Schiene und Straße; See und Luft; Die bildenden Künste; Architektur; Musik; Sport; Dinge des täglichen Lebens.

Jedem Kapitel ist ein Inhaltsverzeichnis vorangestellt, das die Themenbereiche des Sachgebietes auflistet. Ein Einführungstext umreißt jedes Themengebiet.

Die visuelle Geschichte der Erde und des Lebens

385 Seiten, 68,-- DM - ISBN 3-8067-4514-5 -

Die visuelle Geschichte der Erde und des Lebens berichtet von der Entstehung von Raum, Zeit und Materie, vom Ursprung des Universums und von der Bildung unseres Sonnensystems und der Erde. Das Buch zeigt, wie die Erde ihre Form angenommen hat und wie ihre Geschichte sich in den Gesteinsformationen widerspiegelt, das Geheimnis der Entstehung des Lebens wird entschlüsselt. Es wird die Evolution der Pflanzen und Tiere bis zum Auftreten des Menschen nachvollzogen.

Das Buch zählt Epochen und Arten nicht auf, sondern vermittelt Zusammenhänge, etwa wenn es das Zusammenwirken von tektonischen und vulkanischen Kräften, von Erosion, von Druck und Hitze bei der Gesteinsbildung beschreibt, wenn es die chemischen Voraussetzungen für die Entstehung des Lebens darstellt oder wenn es veränderte Umweltbedingungen als Ursache für die Entstehung neuer Arten und das Aussterben alter Arten benennt.

Indem **die visuelle Geschichte der Erde und des Lebens** solche Zusammenhänge verdeutlicht, sprengt sie die Grenzen der Fachwissenschaften.

Das visuelle Lexikon der Naturwissenschaften

447 Seiten, 68,-- DM - ISBN 3-8067-4515-3 -

Das visuelle Lexikon der Naturwissenschaften informiert in Wort und Bild über die Geschichte und den Forschungsstand der naturwissenschaftlichen Disziplinen. Der erste Teil des Buches gibt einen Überblick über die Wissenschaften und stellt Ziele, Hintergründe und Praxis der naturwissenschaftlichen Forschung vor. Es werden die folgenden Disziplinen behandelt: *Physik; Chemie; Biologie; Anatomie des Menschen; Humanmedizin; Geowissenschaften; Astronomie und Astrophysik; Elektronik und Computertechnik; Mathematik.*

Jedem Kapitel ist ein Inhaltsverzeichnis vorangestellt, es folgt eine geschichtliche Einführung, Biografien stellen die herausragenden Naturwissenschaftler der Disziplinen vor. Wichtige Begriffe zu jedem Thema finden sich im Glossar, wo sie zum Teil noch einmal ausführlich erläutert werden.

Das visuelle Lexikon der Technik

511 Seiten, 68,-- DM - ISBN 3-8067-4507-2 -

Das visuelle Lexikon der Technik hat folgende Kapitel:

Kleine Philosophie der Technik; Die Geschichte der Technik; Landwirtschaft und Ernährung; Werkstoffe; Chemische Verfahren; Statik in der Bautechnik; Energietechnik; Elektrotechnik; Maschinen; Transport und Verkehr; Optische Technik; Kommunikation und Information; Technik in der Medizin; Pioniere der Technik.

Das Buch informiert über Anwendungen, naturwissenschaftliche Grundlagen und Geschichte der Technik.

Die visuelle Weltgeschichte der alten Kulturen

523 Seiten, 68,-- DM - ISBN 3-8067-4512-9

Die visuelle Weltgeschichte der alten Kulturen zeichnet das Bild der Kulturen der Menschheit von der Steinzeit bis zum Ende des europäischen Mittelalters. Sie stellt jede dieser Kulturen in ihren Zusammenhängen dar. Sie zeigt ihre Einbindung in die Wirtschafts- und Herrschaftsformen, verdeutlicht, wie eng die Strukturen von Gesellschaften mit ihrem Weltbild verknüpft sind, und schildert in Bild und Wort, wie das materielle und geistige Leben einer Gesellschaft das Alltagsleben der Menschen prägt und sie zu erstaunlichen Leistungen in Technik, Wissenschaft und Kunst befähigt. Bei dieser Darstellungsform steht das ganzheitliche Bild einer Kultur oder Epoche im Zentrum, die Ereignisgeschichte spielt nur eine untergeordnete Rolle.

Jedem Kapitel ist eine Einführung vorangestellt, die Entstehung, Entwicklung und Krisen der einzelnen Kulturen beschreibt. Zeittafeln erleichtern die chronologische Orientierung.

Der Band wird mit dem Kapitel *Was ist Geschichte?* eröffnet. Behandelt werden dann u. a.: *Die ersten Hochkulturen; Das alte China; Ägypten; Griechenland; Rom; Die Germanen; Der Islam.*

Nach einer Einführung in das jeweilige Kapitel werden Unterkapitel jeweils auf zwei Seiten besprochen. Diese Doppelseiten sind dann prächtig mit Fotos, Illustrationen, Karten und Skizzen geschmückt, bei *Rom* z. B. folgende Unterkapitel:

Vom Stadtstaat zur Weltmacht; Der Legionär; Die Kaiser; Soldat und Gesellschaft; Rang und Namen; Die Frauen Roms; Familienleben; Haus und Heim; Leben auf dem Lande; Römische Baukunst; Das römische Bad; Rund ums Schreiben u. a.

Die visuelle Geschichte der Kunst

515 Seiten, 68,-- DM - ISBN 3-8067-4513-7

Die visuelle Geschichte der Kunst zeigt, wie Menschen der verschiedensten Epochen und Kulturen sich selbst und ihre Welt gesehen haben. Das Buch macht deutlich, dass das, was Menschen in Bildern dargestellt haben, immer auch Ausdruck der Kultur war, in der sie lebten. Der Band interpretiert die Kunstwerke auch in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang und im Zusammenhang der Tradition und er führt ein in die künstlerischen Techniken von der Materialbehandlung bis zur Bildkomposition.

Die visuelle Geschichte der Kunst ist im Wesentlichen eine Geschichte der westlichen Kunsttradition von der Antike bis zur nordamerikanischen und europäischen Moderne. Aber sie macht auch deutlich, dass es eine Kunst der gesamten Menschheit gibt. Sie beginnt mit den Leistungen der vorgeschichtlichen Kunst und parallelisiert diese mit denen der Kunst der sogenannten Naturvölker. Sie fährt fort mit Kunstwerken der Hochkulturen des Alten Orients, Ägyptens, Schwarzafrikas, Altamerikas, Chinas, Japans und Indiens, um dann erst auf die griechische und römische Antike zu kommen, die für die Kunst Europas immer wieder ein zentraler Bezugspunkt war. Sie betrachtet sodann die Kunst des europäischen Mittelalters vor allem im Hinblick auf die Neuerungen, die auf die Kunst der Neuzeit hinweisen.

Breiter Raum wird der Renaissance als der Epoche eingeräumt, in der das neuzeitliche Welt- und Menschenbild entstanden ist. Das ausführlichste Kapitel ist dem 19. Jahrhundert gewidmet, das unsere Vorstellungen von Kunst weitgehend geprägt hat.

Gerstenbergs visuelle Weltliteratur

Die Bände in **Gerstenbergs visueller Weltliteratur** bieten den originalen, ungekürzten Text der klassischen Romane, erläutern in Wort und Bild die Texte jugendgemäß, illustrieren die Atmosphäre der Romane mit Fotografien und Zeichnungen und sind so solide gedruckt und gebunden, dass Kinder und Jugendliche die Bücher (im Vergleich zu ihren Schulbüchern und Leseheften) als wertvoll empfinden und deshalb mit Sorgfalt behandeln werden.

Jules Verne:

In 80 Tagen um die Welt

296 Seiten, 36,-- DM - ISBN 3-8067-4758-X -

Der junge Engländer Phileas Fogg schließt mit seinen Clubfreunden eine Wette ab, dass es ihm gelingen werde, in genau achtzig Tagen um den Erdball zu reisen. Je näher der achtzigste Tag rückt, um so dramatischer werden seine Abenteuer, und mehr als einmal droht das Unternehmen zu scheitern...

Mary Shelley:

Frankenstein

253 Seiten, 36,-- DM - ISBN 3-8067-4759-8 -

Der Wissenschaftler Victor Frankenstein ist von der Idee besessen, das Elixier des Lebens zu finden. Schließlich gelingt es ihm, ein Geschöpf, das er aus Leichenteilen zusammengesetzt hat, zum Leben zu erwecken...

Mary Shelleys 1817 entstandener Roman war die Vorlage für alle bekannten Frankenstein-Filme.

Mark Twain:

Tom Sawyers Abenteuer

284 Seiten, 36,- DM - ISBN 3-8067-4761-X -

Statt die Schule zu besuchen, geht Tom Sawyer lieber fischen oder trifft sich mit seinem Freund Huck. Eines Tages werden die beiden zufällig Zeugen eines Mordes. Sie schwören dem Täter zu schweigen. Doch als Tom erfährt, dass ein Unschuldiger gehängt werden soll, sagt er vor Gericht aus. Von diesem Tag an leben er und Huck in ständiger Furcht vor der Rache Indianer-Joes.

Rudyard Kipling:

Das Dschungelbuch

210 Seiten, 36,- DM - ISBN 3-8067-4762-8 -

Kaum einer kennt die Geheimnisse des Dschungels so gut wie Mogli, der als kleines Kind in den Dschungel kam und von einer Wolfsfamilie großgezogen wurde. Von Vater Wolf, Balu, dem Bären, und dem schwarzen Panter Baghira wird er in die Gesetze des Dschungels eingeweiht. Doch Schir Khan, der Tiger, hasst die Menschen und irgendwann wird er versuchen, Mogli zu töten ...

Hans Joachim Stahl